

Lothar Baus

KAISERIN AGRIPPINA und SENECA - Die Rehabilitation



III. Auflage

(Internet-Publikation)

ASCLEPIOS EDITION

1

Zeichenerklärung:

[] Text in eckigen Klammern = Erläuterungen des Herausgebers
[...] drei Punkte in eckigen Klammern = Auslassungen des Herausgebers

Copyright © by ASCLEPIOS EDITION - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2019

III. Auflage (Internet-Publikation)

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-54-5

Inhalt

Vorwort	Seite 4
Tacitus – der Propagandist des römischen Senats	Seite 5
Agrippina die Jüngere – Biographische Bruchstücke	Seite 30
Wie könnte Kaiserin Agrippina ums Leben gekommen sein?	Seite 60
Agrippina die Jüngere – Biographische Daten	Seite 83
Was wir aus den Propagandaschriften des Tacitus noch als wahren Kern ermitteln können	Seite 89
Die Propaganda während Neros Prinzipat: Die Satire >Apocolocyntosis<	Seite 92
Die Propaganda nach Neros Flucht aus Rom: Das Drama >Octavia<	Seite 112
Plinius der Jüngere - der Nerohasser	Seite 117
L. Annaeus Seneca und die Stoa – Und sie bewegt doch	Seite 126
Bibliographie-Auswahl	Seite 134

Vorwort

Der erste mir bekannte Autor, der die römische Kaiserin Agrippina, die Mutter Kaiser Neros, mit geradezu genial-einfachen logischen Argumenten vollständig rehabilitierte, ist Thomas Späth. In >Frauenwelten der Antike< publizierte er einen Artikel mit Titel >Skrupellose Herrscherin? – Das Bild der Agrippina minor bei Tacitus<. Diesen Artikel kann ich jedem römischen Geschichtsforscher dringend empfehlen.

Thomas Späth schrieb ab Seite 263: *„Kaum je wird dabei die Frage gestellt, wie denn die Macht einer Agrippina beschaffen war, wenn sie ‚velo discreta‘ [im Nebenraum hinter einem Vorhang] einer [kaiserlichen] Beratung zuhörte, bei der die Senatoren sich gegen ihren Willen durchsetzten. Wie kommt es, dass solche Geschichten in der antiken Geschichtsschreibung als Beweis für die Macht der ‚Frauen des Kaiserhauses‘ interpretiert werden – und dass zahlreiche moderne Historiker [von Adolph Stahr bis heute] in vermeintlicher Übereinstimmung mit ihren Quellen diese Urteile übernehmen?“*

Und weiter auf Seite 268: *„Dieses Bild der Agrippina als ‚skrupellose Herrscherin‘ wird in den Kommentaren und Interpretationen der >Annalen< des Tacitus konstruiert – und steht zugleich in Diskrepanz zu den für Agrippina berichteten Tatsachen. Um dieser Diskrepanz auf die Spur zu kommen und den Text ‚gegen den Strich‘ zu lesen, braucht es eine auf formale Kriterien ausgerichtete, systematische Lektüre.“*

Thomas Späth entlarvte die Geschichten des Tacitus, Sueton und Dio Cassius über Kaiserin Agrippina durch logische Schlussfolgerungen als das, was sie wirklich sind: senatorische Propagandalügen.

Was bleibt uns nach diesen Erkenntnissen übrig? Können wir nur noch mit Gewissheit sagen, welche Verbrechen Kaiser Claudius, Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht begangen haben? Agrippina hat unter anderen angeblichen Verbrechen, von denen wir sie in diesem Buch freisprechen können, keineswegs Claudius vergiftet, Nero hat nicht seinen Adoptivbruder Britannicus vergiftet, er hat nicht seine Mutter Agrippina und seine Gattin Octavia ermorden lassen. Was aber in Wahrheit geschah, wie die genannten Personen ums Leben kamen, darüber können wir nur spekulieren, bzw. die höhere Wahrscheinlichkeit als größtmögliche Wahrheit billigen. Die Todesursache bei Kaiser Claudius war mit Sicherheit ganz einfach Altersschwäche und Krankheit, die möglicherweise deswegen als absichtliche Pilzvergiftung ausgelegt wurde, weil er zufällig bei seinem letzten Festmahl Pilze aß. Bei Britannicus war es höchstwahrscheinlich ein schwerer epileptischer Anfall mit einer Ruptur des Aneurismas¹ und bei Kaiserin Agrippina war es eine Schiffskatastrophe. Während starkem Seegang kenterte das überladene Schiff und die Kaiserin, die in ihrer Kabine eingeschlossen war, sank mit ihrer liburnischen Yacht in die Tiefe. Bei Neros Gattin Octavia wissen wir ganz einfach nicht, wo, wie und wann sie starb. Sie könnte sehr wohl auch lange nach ihrer Scheidung von Kaiser Nero während der Bürgerkriegswirren unter den Soldatenkaisern Galba, Otho, Vitellius oder gar Vespasian gewaltsam ums Leben gekommen sein.

¹ So die These von Jacques Robichon, >Nero<, übersetzt von Elmar Braunbeck, Gernsbach 1986, Seite 89.

Oder ist vielleicht doch noch mehr aus den Lügengeschichten der senatorischen Propagandisten zu eruieren? Ich bin überzeugt, wir können einige Propagandalügen der senatorischen Geschichtsschreiber wie gleichsam „verbogene“ Wahrheiten wieder zu einem Großteil gerade biegen. Die Geschichtsverfälscher halten sich klugerweise an vorgegebene reale Ereignisse. Nur die wahren Motive der agierenden Personen wurden von ihnen verfälscht. Wenn z. B. Kaiser Claudius starb, dann war es angeblich ein Giftmord der Kaiserin Agrippina, um ihrem Sohn die Thronfolge zu sichern. Natürlich eine Propagandalüge, da Nero zweifelsfrei als Nachfolger des Claudius nominiert war. Rein gar nichts, höchstens vielleicht ein Militärputsch, hätte verhindern können, dass Nero Prinzeps wurde, denn Kaiser Claudius' Sohn Britannicus war wegen seiner schweren Epilepsie dazu geistig unfähig. Wir können daher viele Ereignisse als reale Begebenheiten bestehen lassen, nur die gehässigen Unterstellungen der Propagandisten, die Diffamierungen der oder des Angehörigen der julisch-claudischen Caesarenfamilie, müssen wir stark anzweifeln. Auf diesem Weg werden wir noch einige geschichtliche Begebenheiten als sehr wahrscheinliche reale Ereignisse sozusagen retten können.

Tacitus - der Propagandist des römischen Senats

Über die Absichten und Gründe, die den römischen Senator Publius Cornelius Tacitus bewogen haben, die Biographien der Caesaren der julisch-claudischen Dynastie in den >Annalen< und >Historien< niederzuschreiben, ist bereits sehr viel - und in den letzten Jahren sogar vermehrt - geforscht und spekuliert worden. Mehrere Historiker, siehe unten, sind der Überzeugung, dass Tacitus die Caesaren – besonders Tiberius, Claudius, Nero und Domitian – absichtlich negativ dargestellt habe.

Auch ich, der Autor dieses Buches, das sozusagen eine Erweiterung und Ergänzung meines Buches >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie< beinhaltet, bin der Überzeugung, dass Tacitus auch die Kaiserin Agrippina, die Mutter Kaiser Neros, systematisch negativ, ja abscheulich dargestellt hat. Bei Kaiser Nero und seiner Mutter Agrippina war der Anlass für die Verfälschungen nicht etwa Grausamkeiten und Verbrechen während ihrer Regentschaft, sondern ein in der gesamten römischen Kaiserzeit einmaliger Vorgang. Ich bin der Überzeugung, Nero war der einzige römische Kaiser, der freiwillig auf seine Herrschaft verzichtete und das waghalsige Kunststück fertigbrachte, aus Rom und Italien zu fliehen. Nicht nur aus verständlicher Angst vor einem sehr wahrscheinlichen tödlichen Attentat, sondern vor allem deswegen, um seine Hände und sein Gewissen vor weiterem Blutvergießen rein zu halten, setzte er sich heimlich von Rom ab. Das Ende von Neros Prinzipat ist keineswegs mit dem Ende seines Lebens gleich zu setzen. Dies war nach meiner Überzeugung der einzig wahre und sehr reale Grund, warum Nero zum „Staatsfeind“ erklärt wurde und warum seine Biographie und auch die seiner Mutter Agrippina systematisch aus Staatsraison ins Abscheuliche verfälscht werden musste. Und zwar bereits bevor Tacitus seine >Historien< und >Annalen< schrieb. Die propagandistischen Fälschungen in betreff Neros, ja der gesamten julisch-claudischen Caesaren-Dynastie – vom römischen Senat intendiert und natürlich auch finanziert - setzten bereits kurz nach dem Ende des neronischen Prinzipats ein. Sie geschahen aus einem sehr realen Grund: um die zukünftigen römischen Caesaren in ihrer Machtbefugnis

zu beschneiden und dadurch gleichzeitig die Macht der römischen Senats-Oligarchen auszuweiten und zu stärken.

Mehrere Tacitus-Forscher haben grobe Unwahrheiten in den Texten des Tacitus festgestellt und akribisch herausgearbeitet. Robert Chr. Riedl und Ernst Kornemann konnten Kaiser Tiberius von vielen senatorischen Propagandalügen rehabilitieren, Hugo Willrich hat Kaiser Gaius (Caligula) teilweise rehabilitiert, Andreas Mehl und Michael Hausmann haben Kaiser Claudius und Jens Gering hat Kaiser Domitian zumindest überwiegend rehabilitiert. Nur die Gruselgeschichten über Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero sollen wahr sein? Das ist ja völlig unlogisch! Ausgerechnet über diese beiden soll Tacitus die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit berichtet haben? Sehr unwahrscheinlich! In Wahrheit hat Tacitus über Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero die größten und absurdesten Propagandalügen niedergeschrieben. Verfasst, zumindest teilweise, wurden die senatorischen Geschichtsverfälschungen wahrscheinlich bereits von einem früheren Senats-Propagandist. Tacitus hat sie nur überarbeitet und sozusagen „verfeinert“.

Die Kritik an Tacitus beginnt im 18. Jahrhundert. Einer der ersten, der dies wagte, war Voltaire. Eine Zusammenfassung der Argumente Voltaires ist zu lesen bei:

Paul Sakmann, >Die Probleme der historischen Methodik und der Geschichtsphilosophie bei Voltaire< in: >Historische Zeitschrift<, 97. Band, 1906 [Seite 341:]

„Interessant ist, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, wie die Kritik an bestimmten Produkten der bisherigen Historiographie Voltaire zu einer prinzipiellen Reflexion über die Grenzen aller überhaupt möglichen Geschichtschreibung treibt. Gemeint sind die fingierten Reden der alten, die historische Pragmatik und Portraitkunst der alten und neuen Historiker. Im Orient wie im Okzident legen die Geschichtschreiber berühmten Männern oft Worte in den Mund, die sie nie gesprochen haben; und Reden, die ihr Dasein bloß der Phantasie der Historiker verdanken. Fast alle überlieferten Ansprachen sind unhistorisch.² In unserem philosophischen Jahrhundert ist man in dieser Hinsicht viel gewissenhafter. Wir verurteilen heute die größere Freiheit, die sich die Alten in diesem Punkte genommen haben, die gerne mit ihrer Beredsamkeit und ihrem Geist prunkten, weil derartiges die Geschichte romanhaft macht. Diese rhetorischen Fiktionen sind Geschichtslügen, die man sich nicht mehr gestatten darf. Dem Publikum schuldet man so viel Achtung, daß man ihm nur die reine Wahrheit sagt. Der Geschichtschreiber darf seine Phantasie nie an die Stelle der Wirklichkeit setzen und muß stets hinter seinem Helden zurücktreten.³ Konsequenter durchgeführt trifft nun aber dieser Grundsatz, der die Phantasie aus der Geschichtschreibung ausschließt, auch die pragmatische Konstruktion der Motive, ja in den allermeisten Fällen sogar den Versuch, ein Charakterbild historischer Persönlichkeiten zu entwerfen. Und wir sehen in der Tat, daß Voltaire manchmal vor dieser Folgerung nicht zurückscheut. Er polemisiert gegen die historischen Pragmatiker, die nach ihren eigenen Ideen die Ideen der Persönlichkeiten der Vergangenheit erraten und auf Grund oft sehr geringfügigen Materials ihre Herzensgeheimnisse ergründen wollen. Sie geben der Geschichte die Färbung eines Romans. Die unersättliche Neugierde der Leser möchte freilich die Seelen

² Fußnote Sakmann: Essai, c. 88 und 186. Annales, Charles-Quint.

³ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, II. Pierre le Grand, Préface VII. Dict. phil: Histoire IV.

geschichtlicher Gestalten schwarz auf weiß sehen, wie man ihre Gesichtszüge auf der Leinwand sieht. Aber so leicht geht das nicht. Seele, Charakter, leitende Motive, das alles ist ein undurchdringliches, nie festzuhaltendes Chaos. Wer nach Jahrhunderten dieses Chaos entwirren will, richtet nur ein anderes an. Der Historiker aber, der in Phantasiegemälden seinen Geist leuchten lassen will, ist seines Namens nicht wert. Eine wahre Tatsache ist mehr wert als 100 Antithesen.⁴ [...]

Kein Wunder, daß sogar die bedeutendsten Persönlichkeiten z. B. der römischen Geschichte, ein Cicero, ein Cäsar, ein Augustus zwei Gesichter für uns haben und wahre Janusgestalten sind.⁵

Suchen wir Voltaires Gesamturteil über den Wert der geschichtlichen Überlieferung nach seinen eigenen Äußerungen zusammenfassen, so scheint das Resultat sehr skeptischer Natur: Würde man nur das Wahre und das Wertvolle schreiben, so würde die unübersehbare historische Literatur sehr zusammenschrumpfen.⁶ Wir wissen sehr wenig von der Vergangenheit, gar nichts von der Zukunft und die Gegenwart kennen wir ziemlich schlecht.⁷ [...]

Es gibt nichts mehr, worauf man bauen kann. Eine allgemeine Skepsis, die aus dem Altertum ein unentwirrbares Chaos macht, ist die Folge. [...]

Ein tatsächlicher Beweis, daß er [Voltaire] der unbedingten historischen Skepsis nicht verfallen ist, und daß er wissenschaftliche Mittel gefunden zu haben glaubt, durch die man Wahres vom Falschen muß unterscheiden können. Damit stehen wir vor der Frage nach Voltaires historischer Forschungsmethode, oder genauer, dem Zweck unserer Arbeit gemäß, nach dem was ihm als solche zum Bewußtsein gekommen ist.

A priori, vor aller Musterung der Tradition, steht, aus philosophischen Gründen fest, daß es eine Gewißheit, im strengsten Sinn, in der Geschichte nicht geben kann. Das große Wort „sicher“ sollte nur in der Mathematik zur Anwendung kommen oder bei einfachen Erkenntnissen wie: Ich denke, ich leide, ich bin.⁸ Die mathematische Gewißheit der euklidischen Sätze kann in der Geschichte nicht erreicht werden.⁹ Jede Gewißheit, die nicht auf mathematischem Beweis beruht, ist nur höchste Wahrscheinlichkeit; eine andere geschichtliche Gewißheit gibt es nicht.¹⁰ Was man selbst gesehen hat, weiß man gefühlsmäßig, intuitiv. Was man nur vom Hörensagen kennt, kann durch noch so viele Zeugen nie zu dem Grad von subjektiver Gewißheitsüberzeugung erhoben werden, die derjenige hat, der etwas selbst erlebt hat.¹¹

Wir fragen nun: Nach welchen Kriterien ist die auf diesem geringen Gewißheitsgrad eingeschränkte geschichtliche Wahrheit zu ermitteln? Kurz und bündig hat er das Problem und seine Lösung in den Mesonges imprimés XXIII f. formuliert: „Wie soll man die Goldkörnchen der Wahrheit aus dem Sande der Geschichtslügen herausbringen? Was mit der Naturwissenschaft, mit der Vernunft, mit dem Wesen des menschlichen Herzens nicht im Einklang steht, ist Sand; was von gebildeten Zeitgenossen beglaubigt wird, ist Goldstaub.“ Alle seine weiteren Äußerungen kann man als Kommentar zu diesem Programm auffassen. Es liegt darin zunächst wiederum eine

⁴ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, II.

⁵ Fußnote Sakmann: Articles extraits de la gaz. litt.

⁶ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Assassin.

⁷ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Fin du monde.

⁸ Fußnote Sakmann: Fragments sur l’histoire VIII.

⁹ Fußnote Sakmann: Supplément de Louis XIV, I.

¹⁰ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Histoire III.

¹¹ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Vérité.

apriorische Gewißheit negativer Art. Allem Wunderhaften muß man den Glauben versagen, und wenn man sich auch dafür auf Protokolle, auf eherne Tafeln, auf Tempel voll von Motivbildern beruft. Gibt es doch immer Dummköpfe und Spitzbuben, die bezeugen, was sie nicht gesehen haben. An die apodiktische Verwerfung des naturgesetzlich Unmöglichen schließt sich die etwas weniger entschiedene aber ebenfalls noch apriorische Ausschließung des „Unnatürlichen“, des „Unwahrscheinlichen“, wie er in seiner etwas vagen Terminologie sich ausdrückt: Allen Tatsachen ist zu mißtrauen, die der inneren Wahrscheinlichkeit entbehren, auch wenn sie an und für sich naturgesetzlich nicht unmöglich sind. Auch Augenzeugen werde ich nicht glauben, wenn sie mir ungereimte Geschichten erzählen und gegen Übertreibungen bin ich immer argwöhnisch. Wir müssen jedem alten und neuen Geschichtschreiber den Glauben versagen, wenn er uns Dinge berichtet, die der Natur und Art (la trempe) des menschlichen Herzens zuwiderlaufen.¹² Aus dem Grundsatz, daß das Naturwidrige nie wahr sein könne, verwirft er so z. B. die Berichte über religiöse Prostitution.¹³ Etwas vorsichtiger heißt es dann wieder: In der Geschichte gilt, daß alles, was gegen die Wahrscheinlichkeit verstößt, fast immer auch nicht der Wahrheit gemäß ist, oder zum mindesten Zweifel einflößen muß.¹⁴ Oder: das Unwahrscheinliche hat man nicht für wahr zu halten, wofern nicht mehrere glaubwürdige Zeitgenossen in ihren Aussagen übereinstimmen.¹⁵ [...]

Die römische Geschichte ist neu zu schreiben. In der langen Liste unglaublicher Überlieferungen nennt er [Voltaire]: Die Romulusgeschichten, das unwahrscheinliche Duell der Horatier und Curiatier, die romantischen Abenteuer der Lucretia und der Cloelia, die Volkszählung des Servius, die zweifelhaft ist, weil sie viel zu große Zahlen gibt für den kleinen Stadtstaat – die Historiker sind zu freigebig mit großen Zahlen im Eifer für ihr Vaterland, dem doch besser gedient wäre mit dem Zugeständnis der geringen Anfänge des Staats – die Zahl der Jahre, die man den römischen Königen gibt, ist sehr verdächtig [...]

Sagenhaft ist ferner die Geschichte der Vestalinnen, die mit ihrem Gürtel ein aufgelaufenes Schiff wieder flott machen, der Sieg über Porsenna, der statt zu fliehen, weil ihn ein Fanatiker ermorden wollte, höchst wahrscheinlich die Römer unterjocht hat, Curtius' Opfertod, das Rasiermesser des Navius, das Abenteuer der kapitolinischen Gänse und der Sieg des Camillus über die Gallier. Das Anerbieten des Leibarztes von Pyrrhus, seinen Herrn zu vergiften, wie auch die Giftmordverschwörung der römischen Damen bei Livius – es gibt überhaupt viel weniger Giftmorde als man meint – die Martern des Regulus, die aus innern Gründen wie nach dem Bestand der Überlieferung unwahrscheinlich sind und wohl erst viel später erfunden wurden, um die Karthager verhaßt zu machen, die Galeere des Archimedes, Caesars Schwimmkünste, von denen Plutarch berichtet, Senecas Erzählung von der Großmut des Augustus gegen Cinna.¹⁶ Die Wurmkrankheit, an der Herodes gestorben sein soll, wie auch Sulla und Philipp II. kennen wir nicht und sie ist jedenfalls legendarischen Charakters.¹⁷

¹² Fußnote Sakmann: Charles XII, Préface 1748.

¹³ Fußnote Sakmann: Dict. phil.: Histoire III; Essai, Introduction c. 11.

¹⁴ Fußnote Sakmann: Essai, Préface 1754; Articles de la gaz. litt.

¹⁵ Fußnote Sakmann: Louis XIV, c. 25.

¹⁶ Fußnote Sakmann: Articles de la gazette littéraire. Dict. phil.: Dénombrement; Chronologie, Histoire III; Auguste; Empoisonnements. Charles XII, Préface 1748. Essai, Introduction 52. Nouv. Considérations sur l'histoire. Fragments sur l'Inde 31.

¹⁷ Fußnote Sakmann: Bible expliquée: Hérode.

Seine zunächst auf inneren Gründen beruhenden Zweifel an der landläufigen Auffassung der Kaisergeschichte führen ihn zu einer interessanten Kritik der geschichtlichen Quellen für diese Zeit: „Oft fragte ich mich bei der Lektüre von Tacitus und Sueton: Sind diese Scheußlichkeiten, die hier Tiberius, Caligula, Nero zugeschrieben werden, wirklich wahr? Soll ich auf das Zeugnis eines Mannes, der lang nach Tiber[ius] lebte, mir diesen 80jährigen Mann auf seiner Insel [Capri] als raffinierten, schamlosen Wüstling vorstellen? Das ist unnatürlich. So habe ich auch nie an die abscheulichen Dinge geglaubt, die man einem großen Prinzen (dem Herzog von Orléans und seiner Tochter) nachsagt, und die Zeit hat meinen Unglauben gerechtfertigt. An die Bordellwirtschaft im Palast des Caligula kann ich kaum glauben. So oft ich wieder die abscheuliche Geschichte Neros und seiner Mutter lese, fühle ich mich versucht, nicht daran zu glauben. Im Interesse des Menschengeschlechts wäre es, wenn diese Scheußlichkeiten übertrieben wären, denn sie machen der Natur zu viel Schande. Die Geschichte von der Vergiftung des Germanikus wird von Tacitus ohne jeden Beweis vorgebracht. Die Geschichte vom versuchten Inzest Agrippinas und von ihrer Ermordung sind voll von Unwahrscheinlichkeiten.“ Er [Voltaire] beruft sich für seine Zweifel an diesen Scheußlichkeiten auf Philos günstigere Auffassung und darauf, daß Tacitus und Sueton Tiberius z. B. gar nicht persönlich kannten, sondern nur das Gerede der Menge wiederholten. Die ersten Herrscher Roms waren bei den freiheitlich Gesinnten verhaßt und mußten das in der Geschichtschreibung entgelten. Denn daheim bei sich entdeckte der Römer seine republikanische Seele und rächte sich manchmal, mit der Feder in der Hand, an der Ursurpation der Kaiser. Der malitiöse Tacitus und der Anekdotenjäger Sueton fanden eine große Genugtuung darin, ihre Herren in Verruf zu bringen zu einer Zeit, da niemand die Wahrheit genauer untersuchte.¹⁸ Wir aber sind deswegen geneigt, Tacitus zu trauen, weil sein Stil uns gefällt und imponiert, auch weil seine Bosheit uns fast ebenso wie sein Stil behagt. Aber daraus folgt keineswegs, daß er immer die Wahrheit sagt. Er mag noch so sehr seine Objektivität den Kaisern gegenüber beteuern; ich [Voltaire] sage doch: Du [Tacitus] hassest sie, weil du als Römer geboren bist und sie deine Souveräne gewesen sind; und du wolltest sie der Menschheit verhaßt machen noch in dem Harmlosesten was sie taten.¹⁹ Nicht besser ergeht es der taciteischen Germania: Es scheint, daß Tacitus, der mehr satirisch als objektiv gestimmt war, und der alles schwarz malt, in seiner Germania mehr die Römer geißeln als die Germanen loben wollte. Er lobt die Sitten der Germanen, wie Horaz die der Geten, und dabei kennen beide nicht was sie loben. Tacitus, dieser geistreiche, aber parteiische Satiriker, der sein Land mehr kritisch als historisch behandelt, hat so die Stirn, das Leben dieser Straßenräuber zu loben, nur um auf dem hellen Hintergrund dieser germanischen Tugenden den kaiserlichen Hof um so schwärzer malen zu können.²⁰ Skeptisch ist Voltaire auch gegen die Fragmente des Petronius, eines jungen lockeren Studenten, der nicht zu verwechseln ist mit dem Konsul Petronius. Sie sind so wenig ein treues Gemälde des kaiserlichen Hofes unter Nero, als der >Portier des chartreux< die Hofsitte unter Louis XIV. abspiegelt.

Ganz unglaubwürdig ist endlich die nachtaciteische Kaisergeschichte; er nennt besonders die lächerlichen Fabeln, die über Commodus und Heliogabal berichtet werden, den absurden Bericht von Lactantius über die Abdankung Diocletians. Die

¹⁸ Pyrrhonisme de l'histoire, Traité sur la tolérance VIII.

¹⁹ Pyrrhonisme de l'histoire, c. XII. A M., Sur les anecdotes.

²⁰ Tolérance XII. Essai, Avantpropos.

byzantinische Geschichte vollends, die nur Deklamation und Wunder enthält, ist geradezu eine Schande für den menschlichen Geist.²¹ Nie wurde so schlecht Geschichte geschrieben wie im oströmischen Reich. Die Anhänger der alten und der neuen Religion logen um die Wette, sie glichen zwei Prozeßgegnern, von denen der eine falsche Schuldscheine, der andere falsche Quittungen vorweist.²² Die Labarumsvision Constantins hat Voltaire oft kritisch behandelt. Er weist darauf hin, daß die heidnischen Schriftsteller, auch die Constantin freundlichen, ja selbst einige christliche nichts von dem Faktum wissen. Der Hauptgewährsmann Eusebius berichtet erst im >Leben Constantins< aber nicht in seiner Kirchengeschichte davon, ist auch als unehrlicher Parteimann verdächtig. Die übrigen Berichterstatter widersprechen sich in den Umständen. So haben wir es wohl mit einem Betrug Constantins zu tun, der dadurch den Erfolg seiner Unternehmungen sichern wollte. Er machte sich ein Vergnügen daraus die Priester zu täuschen. [...]

Gottlob Reinhold Sievers, >Studien zur Geschichte der Römischen Kaiser<, Berlin 1870

[Seite 95:]

„Ueberblicken wir noch einmal die Regierung des Tiberius, so finden wir freilich Einiges, was wenigstens bei den vorhandenen Hilfsmitteln sich wohl schwerlich rechtfertigen liesse. Dahin gehört das Verfahren gegen den Cremutius Cordus, die Hingabe an den Seian, das Rühmen des Tiberius, dass er gegen die Agrippina [die Ältere] nicht härter verfahren, seine Klage, dass der seit drei Jahren in Gewahrsam befindliche Asinius Gallus durch den Tod der Untersuchung entgangen sey, die ohne richterlichen Spruch erfolgte Hinrichtung einer Anzahl von Leuten, die der Verbindung mit Seian angeklagt waren. Stellen wir aber dagegen, was Tiberius nach der Aussage Solcher, die keineswegs der Parteilichkeit für ihn beschuldigt werden können, Treffliches geleistet hat, so wird die Abwägung gewiss nicht wenig zu seinen Gunsten ausfallen.

Wie aber, wird man fragen, ist es möglich geworden, dass dennoch die Geschichte den Stab über ihn gebrochen hat? Hierauf lässt sich nun erwidern, dass das Urtheil über ihn [Tiberius] nicht von jeher so ungünstig gelautet hat.

Aus der Regierungszeit des Tiberius selbst sind uns drei Schriftsteller erhalten, bei welchen dieses Herrschers Erwähnung geschieht.

Der älteste von ihnen, Strabo, hat sein geographisches Werk zum Theil wenigstens im Jahr 17 n. Chr. herausgegeben, keinesfalls nach dem Jahre 19²³, also zwischen dem vierten und dem sechsten Regierungsjahre des Tiberius. Strabo nun, nachdem er von der dem Staate erspriesslichen Regierung des Augustus gesprochen hat, bemerkt, dass sein Nachfolger Tiberius den Römern dasselbe Glück gewähre, indem er sich jenen zum Muster in seiner Verwaltung und seinen Verordnungen nehme²⁴. Das schreibt der Mann in einem Winkel Asiens, wovon aus schwerlich irgend eines seiner Worte damals nach Rom gedrungen seyn mag²⁵, doch wohl schwerlich in der Absicht zu schmeicheln. Diese Absicht lässt sich bei dem zweiten Schriftsteller, dem Vellejus Paterculus, nicht

²¹ Pyrrhonisme de l'histoire, XIV f.

²² Histoire du christianisme, XV.

²³ Fußnote Sievers: Auf das Jahr 17 n. Chr. führt Strabo IV, 6 p. 333 (das dreiunddreissigste Jahr, seitdem Tiberius und Drusus die alpinischen Völker bezwungen haben, das aber geschah 15 v. Chr., nach Dio Cassius 54, 22).

²⁴ Fußnote Sievers: Strabo VI, 4 p. 60.

ableugnen. Und doch findet das Meiste von dem, was er sagt, seine Bestätigung. Ziehen wir bei ihm und beim Tacitus die subjective Ansicht ab, die bei dem Einen hier, bei dem Andern dort hinaus will, so bleiben die Thatsachen bei Beiden dieselben. Das Gemälde, welches Vellejus im Jahre 31 n. Chr. von der Regierung des Tiberius entwirft, stimmt merkwürdig mit der Schilderung der ersten zehn Jahre, die Tacitus giebt, überein. Wie Vellejus Paterculus vor dem Sturze des Seian schrieb, so Valerius Maximus nicht lange nach diesem Ereignis. Da er den Tiberius lobt, so wird er natürlich der Schmeichelei beschuldigt.

Diesen drei Schriftstellern schließt sich, wenn er auch erst später geschrieben hat, der Rhetor M. Annaeus Seneca an. Jedoch findet sich weder in seinen Controversien, noch in seinen Suasorien irgend eine Stelle, die sich auf den Tiberius bezieht; nur dass ein Stoiker Attalus, der durch den Einfluss des Seian verbannt sey²⁶, erwähnt, und dass Thuscus, einer der Ankläger des Mamercus Scaurus, getadelt wird. Von einer historischen Schrift des Seneca ist in neueren Zeiten ein Bruchstück aufgefunden worden, und wahrscheinlich ist aus eben derselben auch die Erzählung eines Seneca über die letzten Augenblicke des Tiberius entlehnt, welche von Sueton mitgetheilt wird²⁷ und dadurch von der taciteischen abweicht. “[...]”

Seite 102: „Die übrige uns nicht erhaltene geschichtliche oder in die Geschichte einschlagende Literatur, die dem Tacitus zu Gebote gestanden haben mag, scheint auch nicht besonders reichhaltig gewesen zu seyn²⁸. Da fragt es sich nun, woraus Tacitus seine Kenntniss von der Zeit des Tiberius, von welcher er doch um wenigstens sechzig Jahre entfernt stand, geschöpft habe. Er hat sein Werk *Annales* genannt, *Jahrbücher des römischen Staates*: ihren Hauptbestandteil bilden die Ereignisse, sofern sie in den officiellen Documenten dargelegt sind, also den Acten des Senats, den kaiserlichen Briefen, Edicten, Rescripten u. s. w. Aus diesem reichen Material hätte Tacitus nun ein rein objectives Bild der behandelten Zeit construiren können: das wäre auch schon ein Verdienst gewesen, es hätte selbst ein historisches Kunstwerk sich daraus gestalten können, nach Art des thucydidischen. Eine solche Nüchternheit und Entsagung lag aber wohl einmal zu fern von der Art und Weise des Tacitus; und schwerlich hätte er so den Ruhm erlangt, dessen er sich erfreut. Er konnte nun einmal nicht die Thatsachen allein reden lassen, er musste selbst mitreden, überall seine subjective Ansicht mithineinbringen. Diese beruht aber bei dem Einzelnen gewöhnlich nicht nur auf der individuellen Anschauung, sondern auch auf der allgemeinen Meinung der Zeit. In Rom waren es nun vorzugsweise die edeln Familien, welche als deren Organe anzusehen sind. Die römischen Aristokraten waren zu Trajans Zeit freilich von dem gegenwärtigen Zustande zufriedengestellt, schwerlich aber ausgesöhnt mit denjenigen, welche ihn vorzugsweise herbeigeführt hatten. Ihre Neigung ist, wie wir dieses schon aus Tacitus schliessen können, gerade denen zugewandt, von welchen es einmal geheißen hat, daß sie den Römern die Freiheit hatten zurückgeben wollen, ihr Hass dagegen trifft diejenigen, welche die Alleinherrschaft begründet oder befestigt haben. Unter Freiheit verstand der Adel einen Zustand der Art, dass eine Anzahl gleichberechtigter Familien den Staat gleichsam als ihr Eigenthum im Besitz hatten, dass sie die Verwaltung der Aemter und Provinzen bei gesicherter Straflosigkeit als eine Quelle für die Wiederherstellung ihres

²⁵ Fußnote Sievers: Bekanntlich wird Strabo viele Jahrhunderte hindurch von keinem römischen Schriftsteller citirt, selbst nicht von Plinius.

²⁶ Fußnote Sievers: Suasorien II, 2 p. 17.

²⁷ Fußnote Sievers: Sueton, Tiberius, 73.

²⁸ Fußnote Sievers: Vgl. Prutz. de Font. Tac. besonders p 34 und 38.

vergeudeten Vermögens benutzen durften, während die Mehrzahl der Römer sich mit dem Namen des Bürgerrechtes begnügen musste, dieser Name selbst auf einen möglichst engen Kreis eingeschränkt blieb.“ [...]

Friedrich Leo, >Tacitus<, Göttingen 1896

[Seite 10:]

„ ... Tacitus [hat], als Künstler des Erfolges sicher, die Geschichte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit geschrieben. Die einzelnen Abschnitte waren von vielen [senatorischen Propagandisten] vorher geschrieben worden, deren keinen Tacitus, der Gesinnung wie der Kunst nach, völlig gelten liess; wer seine Zeit dargestellt hatte, war für den Inhalt seiner Schilderung verantwortlich gewesen, wer ihm folgte hatte nur den überlieferten Stoff zu sichten. Längst hatte der eine [Propagandist] dem anderen nachgeschrieben; es gab eine fertige Tradition, gleichsam eine Annalistik der ersten Generationen der römischen Monarchie [der Caesaren]. Tacitus fasste sie in einem grossen Werke zusammen, wie Livius die Annalen der römischen Republik zusammengefasst hatte; und wie nach Livius niemand weiter die Licinius Macer und Valerius Antias las, so sind nach Tacitus die Werke der Aufidius, Plinius, Chuvius, Fabius und wie sie heissen verschwunden. Er ist dem Römer der Historiker der Julier und Flavier, wie Livius der der Republik.

Was aber dieses Wiedererzählen des oft Erzählten, nicht um Resultate neuer Untersuchung mitzutheilen, sondern zum Zwecke einer höheren Kunst der Darstellung, was diese neue Formung des alten Stoffes für den antiken Schriftsteller bedeutet, das zu verstehen bedarf es einer anderen Betrachtung. Am Anfang der rhetorischen Kunst und Theorie hatte Isokrates durch den Satz, dass die Natur der Rede über denselben Gegenstand vielfach sich auszudrücken gestatte, die Lehre seines Lehrers Gorgias erweitert: daher solle man nicht mehr die Gegenstände vermeiden, über die andere vor uns gesprochen haben, sondern solle versuchen besser als die Vorgänger zu sprechen. [...]

Tacitus hielt es mit Cicero, denn er hat Wendungen, die er vorfand, stehen lassen, da sie ihm den Kern des Ausdrucks zu treffen schienen; nun finden wir dieselben [auch] bei Plutarch und Sueton. Aber die Reden, die er [Tacitus] doch meist den Senatsberichten nachzuschreiben den Schein annimmt, gibt er nie wie sie gesprochen waren. Da er einmal die Antwort des Tribunen Flavius, der zu Neros Ermordung [während der Pisonischen Verschwörung] mitverschworen war, auf des Kaisers Frage, warum er seinen Eid gebrochen habe, wörtlich mitteilt „ich hasste dich; und doch hattest du keinen treueren Soldaten, so lange du Liebe verdientest; ich hasse dich, seit du Muttermörder und Gattenmörder, seit du Wagenlenker und Schauspieler und Brandstifter geworden bist“, da findet er [Tacitus] es nöthig das zu entschuldigen: er [Tacitus] habe die Worte selbst gegeben, weil sie in keinem Buche stünden und, eines Kriegsmannes kunstlose und kräftige Worte, doch auch bekannt zu werden verdienten. Dagegen Senecas letzte Reden will er [Tacitus] nicht mitteilen: „sie sind eigens veröffentlicht wie er sie gesprochen hat (während an Stelle der übrigen Reden in den übrigen Geschichtswerken anders gefasste Reden standen), und ich [Tacitus] kann darum die Mühe sparen, sie in meine eigenen Worte umzusetzen“.

Man sieht bereits hieraus, dass die einfache Wahrheit mit einer solchen Art der Darstellung nicht bestehen kann. In der That ist auch das Erbtheil von den Isokrateern her, dass in der Geschichtsschreibung die Wahrheit in zweiter Linie steht. Das Material

zu den Senatsverhandlungen, die einen grossen Theil des Werkes füllen, ist sicherlich von den ersten Darstellern aus den Akten oder eigener Erinnerung entnommen worden und die Schilderungen tragen noch jetzt in ihrer Anordnung den Schein der Ursprünglichkeit; aber in derselben Weise, über die Meinungsäusserungen der einzelnen Reden in ihrer Folge berichtend, stellt Tacitus die Verhandlungen im Consilium des Kaisers dar, über die es weder Aufzeichnungen noch sichere Kunde geben konnte; so geheime Verhandlungen wie die über die Wiedervermählung des Claudius; oder die Berathung des Thrasea mit seinen Freunden vor der entscheidenden Senatssitzung, über die es wenigstens keine Akten gab; und ähnliches sonst. Das sind Mittel der Kunst, die niemand verwerfen wird. Tacitus hat sicherlich nirgend absichtlich etwas Unwahres gesagt; denn er dachte hoch von der Würde der Kunst. Aber er weiss so zu erzählen, dass in allen Fällen, in denen sein Gefühl mitspricht, der Leser, auch gegen die Thatsachen, von demselben Gefühl ergriffen wird und das glaubt, was Tacitus fast glauben möchte. Noch heute werden die meisten Leser des Tacitus meinen bei ihm gelesen zu haben, dass Tiberius den Germanicus habe durch Piso vergiften lassen; und doch sagt Tacitus selbst, dieser Theil der Anklage sei als grundlos nachgewiesen worden; auch gibt er nirgends dem Tiberius, wie wohl der Livia, geradezu die Schuld. Wohl aber geht die Absicht seiner Erzählung darauf, den Leser das Schlimmste glauben zu machen; und er erreicht sie. Tacitus behandelt die Fabel, dass Nero die Stadt in Brand gesteckt habe, selbst als unglauwürdig; und doch lässt er den Verdacht nicht fallen und deutet ihn wieder und wieder an, wie er denn nirgend eine Verdächtigung unerwähnt, den Zweifel, ob nicht ein Frevel im Spiele sei, unausgesprochen lässt. Tacitus gibt selbst das Material, den Germanicus ungünstiger und den Tiberius günstiger zu beurteilen, als der Zweck seiner Darstellung ist; und doch erreicht er diesen Zweck vollkommen.

Tacitus ist Meister in der Kunst, seine Figuren zu charakterisieren; auch das ist ein Theil der rhetorischen Kunst, wir finden die Lehre in der Theorie und die Ausübung bei Cicero. Skizzen wie der jüngere Sallust, des Petron, des Mucianus, so sparsam er auch die eigentlichen charakteristischen Züge anbringt, sind unvergesslich wie die ausgeführten Charakterschilderungen, die sich durch die Darstellung hindurchziehen und nur allmählich sich zusammenschließen.

Aber hier ist die Grenze des Gebietes erreicht, das sich mit Hilfe der Stilgeschichte erhellen lässt; und wenn damit Alles gesagt wäre, so wäre das Werk des Tacitus doch am Ende nur ein gutgeschriebenes Buch, von dem man verstünde warum die römische Welt es bewundert hat, das aber ein inneres Verdienst, stark genug um alle Zeiten und Geister zu gewinnen, nicht besässe.

Noch ist das Wort nicht gesprochen, das uns das Ewige und Unvergängliche im Wesen dieses Mannes verdeutlicht. Es ist bald gesprochen: Tacitus war ein Dichter; einer der wenigen großen Dichter, die das römische Volk besessen hat. Es ist bedeutsam für die Geschichte des griechischen wie des römischen Geistes, dass der größte griechische Philosoph und der größte römische Historiker ganz zu verstehen sind nur wenn man sie als Dichter versteht.

Um die Thatsache für Tacitus verständlich zu machen, muss man vor allem bedenken, dass die Grenzen zwischen Poesie und Prosa zum Theil schon länger in der griechischen, viel stärker seit einem Jahrhundert in der römischen Literatur, und zwar durch die Rhetorik und ihre Herrschaft in der römischen Bildung, verwischt worden sind. [...]

Unter den julisch-claudischen Kaisern war es, wie Tacitus selbst hervorhebt, gefährlich Geschichte zu schreiben; unter Augustus thaten es noch Männer von Talent

und Character, dann aber schreckte grade diese der Sklavensinn, der auch in die Historie eindringen musste (wir sehen es an Velleius) zurück: wer nach freier Rede beehrte, der schrieb nun die Geschichte in Versen, wie Lucan und andere vor ihm, auch dies nicht ohne Gefahr. Tacitus aber war, wie er sich fühlte, ein Römer alten Schlages; die Poesie erschien ihm, wie er öfter andeutet, nicht als ernsthafte Beschäftigung, die Historie entsprach seiner Würde; und die neue Zeit [nach dem Tod des Domitian] gestattete wieder das freie Wort: so warf sich das poetische Talent auf die Geschichte. [...]

Wir haben gesehen, welcher Art Gewichte in Tacitus' Schale fallen, dass sie nicht gegen den Begriff der Geschichtswissenschaft in die Höhe schnelle. Heut zweifeln wir nicht, so hoch wir das Kunstwerk der Geschichtsschreibung schätzen, dass die Wahrheit zu ergründen das einzige Ziel der Historie ist ...“

Otto Theodor Schulz, >Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte<, Paderborn 1916

[Seite 37:]

Kapitel: >Übertragung und Abrogation des Imperiums<

„Dem entgegen ist XIX 3, 4 kein Widerspruch, worauf sich Mommsen S. 813 f., Anmerkung 5 stützt. „So wird zum Beispiel Claudius bekanntlich von den Abgesandten des Senats ersucht, wenn er das Imperium übernehmen wolle, es lieber aus den Händen des Senats als aus denen der Soldaten zu empfangen.“ Denn das ist selbst an diesem verfänglichen Punkt der Verhandlungen nirgends gesagt, sondern auch hier handelt es sich im Grunde nur darum, daß die Konsuln nicht die Macht aufbringen können, gegen die Prätorianer ihren Willen und damit das Gesetz durchzusetzen (cf. Bellum Iudaicum II, 11, 4). Die Volkstribunen sehen deswegen Bürger[kriegs]kämpfe und Unglück für die (zunächst betroffene) Stadt [Rom] voraus, weil die Schilderhebung des Claudius durch die Garde, nicht vom Senat der Anfang der Revolution wäre: der Senat ist auch in diesen Worten der, der [die Macht] zu vergeben hat. [...]

Der Ring schließt sich lückenlos: Konsuln und Senat sind das bestimmende Element, die Soldaten eben Soldaten und damit faktisch als die ausgebildeten Träger der Waffen sehr viel, juristisch aber nichts.

Doch greift das im letzten Grunde weit über Augustus zurück. Es ist die Konsequenz des Systems der Republik seit Sulla, seit dem Tage, da die Konsuln in der Regel des militärischen Imperium verlustig gehen:

Der waffenlose Senat mit seinen bürgerlichen Häuption sollte fortan den über die einzelnen überseeischen Gebiete gesetzten Feldherren und Legionen gebieten – und seit Augustus auch den wie ein glühender Pfahl in das lebendige Fleisch des Mutterlandes und der Stadt getriebenen Prätorianern, der an sich nicht verfassungswidrigen Leibwache des Kriegsherrn, deren Konzentrierung vor dem viminalischen Tore im Jahre 23 das dauernd verhängnisvolle Vermächtnis Seians werden sollte – die Konsuln aber nach vollendetem städtischen Amtsjahre als Prokonsuln unter diese Feldherren eintreten und mit den ausgezeichnetsten der Spezialkomponenten bedacht werden. Die vernichtende Kritik, welche die Geschichte an dieser in ihrer Freiheit wie in Verkehrtheit unvergleichlichen Krönung des stolzen Baues der römischen Aristokratie geübt hat, ist hinreichend bekannt (Mommsen S. 90).

Und es ist eine der im eigentlichsten Wortsinn blutigsten Ironien der Weltgeschichte, daß dies System der republikanischen Nobilität in den Jahrhunderten der Res publica restituta ihre eigene Opferung vollzogen hat.

Wenn der Senat von den treu gebliebenen Soldaten verlassen wird, muß er freilich der Gewalt nachgeben und zu allem Ja und Amen sagen ...

Da dem Senat allein die Initiative zukommt, den Prinzeps zu ernennen und seine Rechte zu bestimmen, muß er folgerichtig auch allein über die Absetzung desselben zu befinden haben. Wie er über die Konsekration des bewährten Kaisers beschließt, müssen ihm die Akte der Damnatio memoriae und der Rescissio actorum des als Staatsfeind erklärten Kaisers zufallen.

Daß das Recht, das sich gegen den Gewalthaber richtete, verhältnismäßig selten aktuell geworden ist, lag wieder an den Machtverhältnissen. Denn fallen die äußeren Hemmungen weg, tritt sofort das rechtlich Bestimmende in Funktion. So beim Sturze Neros: Als nichts mehr von dem Tyrannen zu befürchten steht, erklärt der Senat seine Absetzung und verurteilt ihn zum Tode nach althergebrachter Sitte; dem Statthalter der Hispania Tarraconensis [Spanien] Galba aber, der sich seit Anfang April als „legatus senatus populi que Romani“ zur Verfügung der Republik gestellt hatte ...“

Anmerkung des Hrsg.: Diese Darstellung von Otto Theodor Schulz ist m. E. nicht korrekt: Galba erklärte sich eigenmächtig zum „legatus senatus populi que Romani“. Daraufhin wurde er vom Senat, auf Druck Kaiser Neros, zum Staatsfeind erklärt (siehe Plutarch, >Galba<, 5). Erst nachdem Kaiser Nero spurlos verschwunden und einige Tage später auch noch angeblich tot aufgefunden war, wurde, da nichts mehr von ihm zu befürchten war, vom Senat die „damnatio memoriae“ über ihn verhängt.

Als dann nach einigen Wochen oder gar Monaten, vielleicht auch erst nach den Kriegswirren der vier Soldatenkaiser, das Gerücht aufkam, dass Kaiser Nero noch leben würde, da erst wurde vom Senat, sozusagen aus Vorsicht, der Beschluss gefasst, Nero zum Staatsfeind zu erklären. Dieser Beschluss ist ja geradezu ein Eingeständnis des Senats, dass an dem Gerücht, Kaiser Nero würde noch leben, ein wahrer Kern zugrundeliegen muss. Die Ausrufung des früheren Kaiser Nero zum „hostis publicus“ war ein einmaliger Vorgang und musste daher auch früher oder später vom Senat begründet werden. Aus diesem Grund musste die Biographie Neros ins Abscheuliche verfälscht werden, denn den wirklichen Grund – Flucht vor dem Prinzipat – wagte man aus staatspolitischem Interesse den Soldaten und dem Volk nicht zu offenbaren.

Eduard Fraenkel, >TACITUS<, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, Nr. 8 (1932)

[Seite 219:] *In die Ämterlaufbahn und in den Senat ist Tacitus unter Vespasian gelangt, Praetor war er unter Domitian im Jahre 88. Damals hat er bereits dem vornehmen Priesterkollegium der XVviri sacris faciundis angehört, das mit der Aufbewahrung und Ausdeutung der sibyllinischen Bücher und mit der Ausführung ihrer Vorschriften betraut war. Befragt werden durften diese Orakel nur auf Grund eines Senatsbeschlusses im Fall schwerer Unheilvorzeichen; das gesteigerte Interesse, das Tacitus solchen Vorzeichen, den Prodigien, überall [in seinen Werken] zuwendet, und die Breite des Raumes, den er ihnen in seiner Geschichtserzählung gönnt, werden von hier aus gut verständlich. [...]*

[Seite 226:] *Gegen Ende der Schrift [des Agricola] entläßt sich hemmungslos der wilde Haß gegen Domitian. Daß dabei beispielsweise der Chattenfeldzug des Kaisers ganz ungerecht beurteilt wird, ist bereits von Mommsen hervorgehoben worden. Fast erschreckend aber wirkt es, daß Tacitus sein späteres Lieblingswerkzeug verleumderischer Insinuation schon hier zu vollendeter Eleganz ausgebildet hat. Bei dem Bericht vom Tode des Agricola setzt er hinzu: ‚die Teilnahme an dem Ereignis wuchs noch infolge des hartnäckigen Gerüchts, er sei durch Gift aus dem Wege geräumt worden‘, er, Tacitus, habe darüber jedoch nichts Verlässliches erfahren und würde nicht wagen das aufs Geratewohl zu behaupten. In unangreifbarer Form wahrt er also den Schein streng unparteiischer Berichterstattung, dann aber bearbeitet er den Leser mit allen Mitteln seiner überlegenen Kunst derart, daß schließlich niemand mehr an dem Giftmord zweifeln wird. Wie in den >Annalen< (wo die Wendung in ihrer häufigen Wiederkehr geradezu ermüdet) stellt er auch hier mehrfach mit sive ... sive zwei Deutungen der von ihm erzählten Vorgänge scheinbar zur Wahl; in Wahrheit soll stets die für den Gehäßten ungünstigere Motivierung als die einzig wahrscheinliche wirken. Den Gipfel erreicht seine ingrimme Bosheit in der hochpathetischen Schlußapostrophe an den toten Agricola, wo es nach einer Seligpreisung heißt: ‚wie die aussagen, die bei deinen letzten Gesprächen zugegen waren, hast du standhaft und willig dein Geschick auf dich genommen, gleich als ob du, soviel an dir war, dem Fürsten Schuldlosigkeit zum Geschenk machtest‘: tamquam pro virili portione innocentiam principi donares: denn Anspruch darauf hatte der Kaiser nicht. Hier ist Domitian schlechthin der Mörder; Tacitus aber spricht das Wort nicht aus und darf sich auch jetzt noch als der untadelige Historiker fühlen.*

Nicht nur ein Hassler also, auch ein Verleumder von großartigem Ausmaß kann Tacitus sein. Freilich geht es nicht an dafür ohne weiteres auf das Charakterbild zu verweisen, an das in diesem Zusammenhang jeder zuerst denkt, das des Tiberius. An der ungeheuerlichen Verzerrung dieses Bildes zweifelt heute kein Verständiger mehr. Aber sie rührt in allen wesentlichen Zügen nicht erst von Tacitus her, sondern von dem bedeutenden dem Namen nach nicht bekannten Autor, von dessen Darstellung außer Tacitus in weitem Umfange auch Cassius Dio und teilweise Sueton abhängig ist. Überhaupt gilt für die >Historien< (wo die plutarchischen Biographien des Galba und des Otho besonders fruchtbare Vergleiche ermöglichen) wie für die >Annalen< ganz überwiegend, daß Tacitus den geschichtlichen Stoff nicht nur im großen, sondern sehr häufig bis in ganz kleine Einzelzüge hinein so übernimmt wie er ihn vorgeformt fand. Hierin unterscheidet er sich garnicht von Livius und vielen anderen Historikern des Altertums. Auch daß er sich jener gehässigen Tiberius-Darstellung angeschlossen hat,

darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden; sie war, wie aus ihren sonstigen Nachwirkungen hervorgeht, sehr bald nach ihrer Entstehung zur maßgebenden Tradition geworden.²⁹ Allerdings kam sie der eigenen Art des Tacitus in erstaunlichem Maße entgegen. Ihr Verfahren ist dadurch gekennzeichnet, daß sie die Tatsachen nicht erheblich verfälscht, aber die Erzählung überall mit einer psychologisierenden Ausdeutung durchsetzt, die jeden Schritt in der für Tiberius ungünstigen Weise motiviert, auch wo der Zusammenhang der Ereignisse einen kritischen Leser eigentlich zu einem ganz andern Urteil führen müßte. Ausdrücklich gegeben war in jener Darstellung auch bereits die dann in immer neuen Manifestationen sich offenbarende Grundhaltung des Tiberius, eine [angeblich] raffiniert verdeckte Hinterhältigkeit und das Bestreben unter keinen Umständen durchschaut zu werden, infolgedessen es für die Senatoren gleich gefährlich gewesen wäre die Absichten des Kaisers zu verkennen wie sich merken zu lassen, daß man sie durchschaute. Auch Etappen des Böserwerdens fanden sich schon in der vortaciteischen Erzählung markiert. Tacitus aber hat die seiner Sehweise so willkommenen Linien mit mächtigem Stift verschärft, hat neue hinzugefügt, ihm unwichtige Einzelheiten fortgelassen und vor allem durch Umgruppieren, Zusammenrücken und den steigenden Aufbau, in dem er von jeher Meister war, die Wirkung des Ganzen gewaltig erhöht. Der geheimnisvollen Kraft des so geschaffenen Bildes kann man zunächst überhaupt nicht entrinnen, und auch der Kritiker von Beruf muß es immer erst mit schwerer Mühe beiseite rücken, ehe er versuchen kann etwas anderes an die Stelle zu setzen. [...]

[Seite 228:] Hiermit ist eine Forderung der seit der hellenistischen Zeit gültigen Theorie erfüllt, wonach es ein Hauptziel der Geschichtschreibung sein muß, bei dem Leser die *sympatheia* zu bewirken; voran steht dabei das *pathos* des Mitleids (*miseriocardia*). Wo Polybios gegen Phylarch, einen typischen Vertreter der dichterischen Historiographie, polemisiert, wirft er ihm vor, er lege es in seinem ganzen Werke darauf an durch breites und sentimentales Ausmalen grausiger Einzelheiten dem Leser ‚das Entsetzliche beständig vor Augen zu stellen‘ und ihn so in die gewünschte Gemütsverfassung der *sympatheia* zu bringen. Das Beispiel, das Polybios in diesem Zusammenhang anführt, nämlich die phylarchische Schilderung der Eroberung und grausamen Zerstörung Mantineias durch Antigonos Doson, hat bis ins Detail eine genaue Analogie an dem schwülen Bericht über die Verwüstung Cremonas im dritten Buche der >Historien<. Hier und an vielen ähnlichen Stellen legt Tacitus eine Reihe typischer *pathoshaltiger* Motive ein (oft gibt dabei das Wort *miseriocardia* oder *miseratio* den Grundton an); die Sorge um die Gewähr des Einzelnen tritt zurück hinter dem Streben nach starker Wirkung. [...]

[Seite 231:] Sieht man auf das Ganze, so erweist es sich, daß die eigentlich historische Substanz immer stärker zerstört wird, in den >Annalen< stärker als in den >Historien< und in den späteren Büchern der >Annalen< stärker als in den früheren; verhältnismäßig am unversehrtesten bleiben die Berichte über Feldzüge in den entfernten Provinzen. [...] Tacitus muß das Überkommene gestalten als eifervoller Anwalt römischer Manneswürde, als Künstler des Darstellens und als glühender Ausbeuter seelischer Untergründe. Weil ihn kein eigentlich geschichtliches Problem beherrscht und weil er seiner Verdüsterung und seiner Menschenverachtung immer ungehemmter nachgibt, kommt ihm auf das Gewicht der Dinge zuletzt nur noch wenig an; in

²⁹ Fußnote L.B.: Es war die offizielle Staats-Propaganda der römischen Senatoren.

grauenhafter Folge erzählt er auch die erbärmlichsten Prozesse und den finstersten Stadtklatsch seiner Vorgänger nach. [...]

Die tiefe Disharmonie, die uns aus den Geschichtsbüchern des Tacitus entgegenklang, wollen wir nicht nachträglich mit beschönigenden Worten übertäuben suchen. [...]

[Seite 233:] Zwar wünscht er leidenschaftslos und unparteiisch zu schreiben, aber immer wieder reißen ihn nicht allein Empörung und tiefe Hoffnungslosigkeit auf ihre Bahn, sondern mächtiger noch das dämonische Bildnertum, dem sich Gestalt um Gestalt, Szene um Szene unterwerfen und zu kühnstem Aufbau führen muß. Die bunten Künste verantwortungsloser hellenistischer Erzähler entstehen im Werk dieses düsteren Römers noch einmal zu einer vordem unerhörten Pracht. Von der Stärke seiner Leidenschaft und von der Magie seines eigenen Könnens wird seine eigene Einsicht überwältigt; das ist vielleicht der tiefste Grund dessen, daß er nicht wie ein Genosse der starken und hellen trajanischen Zeit, sondern wie ein Bote des Untergangs auf uns wirkt.

Joseph Vogt: >Tacitus und die Unparteilichkeit des Historikers<, in: Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft, 9. Heft, Studien zu Tacitus, (1936), S. 1-20

Es gibt antike Wortschöpfungen, Sprüche und Formeln, die einen in unserer Kultur gegebenen oder geforderten Sinngehalt so treffend zum Ausdruck bringen, daß sie wie für die Ewigkeit geprägte Münzen immer im Umlauf bleiben. Zu diesen Formeln gehört das vom Geschichtschreiber Tacitus im Eingang seines Hauptwerks ausgesprochene Wort, er wolle *sin ira et studio* Geschichte schreiben. Seit der Begründung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft ist dieses Wort immer wieder aufgegriffen, anerkannt oder abgelehnt worden. Es erscheint in Einleitungen zu großen Geschichtswerken, begegnet in methodischen Untersuchungen und blitzt in manchem Streitgespräch auf, das in und außerhalb der Wissenschaft über umstrittene historische Gestalten geführt wird. [...]

Er [Tacitus] rühmt die Darstellungskunst und die freimütige Haltung der republikanischen Historie³⁰; mit der Schlacht von Actium und der Aufrichtung der Alleinherrschaft setzt er hier den Beginn des Niedergangs an; die Begabung ließ nach, die Wahrhaftigkeit erlitt Einbruch durch mangelnde Kenntnis des Staats und durch Parteinahme für oder gegen die Kaiser. Eingehend auf die Herrscher der von ihm zu behandelnden Zeit fährt er dann fort: „Mir sind Galba, Otho, Vitellius weder durch Wohltat noch durch Kränkung bekannt geworden. Meine Stellung ist, wie ich zugebe, von Vespasian begründet, von Titus gehoben, von Domitian weiter gefördert worden. Aber wer unbestechliche Aufrichtigkeit versprochen hat, darf niemand mit Liebe oder Haß darstellen.“ Tacitus kennt also drei Erfordernisse historischer Arbeit, Darstellungskunst, Wissen vom Staat und Wahrhaftigkeit. Die beiden ersteren nimmt er stillschweigend für sich in Anspruch; das dritte Erfordernis, das bei den Vorgängern am meisten zu wünschen übrigließ, glaubt er durch die ausdrückliche Versicherung erfüllt, daß bei ihm der Wille zur Wahrheit jegliche Parteinahme ausschließen werde. Nicht ohne Absicht erweckt er dabei den Anschein, als ob bei ihm eine Voreingenommenheit zugunsten der

³⁰ Fußnote Joseph Vogt: Vgl. auch die Praefatio des Agricola (1), in der von den früheren Biographen gesagt wird, daß sie *sine gratia aut ambitione* ans Werk gingen.

flavischen Kaiser zu erwarten wäre, denn der Leser kannte den Verfasser des >Agricola< als unerbittlichen Hasser Domitians³¹. Knapper und treffender kennzeichnet er dieselbe grundsätzliche Haltung in der Einleitung der Annalen. Wieder spricht er von der Trübung des Geschichtsbilds durch Parteinahme, die, wie es hier heißt, im späteren Verlauf der Regierung des Augustus aufgekommen sei. „Die Geschichte des Tiberius, Gaius, Claudius und Nero wurde, solange diese lebten, aus Furcht verfälscht, nach ihrem Untergang aus noch frischem Haß entstellt³². Daher habe ich mich entschlossen, von Augustus wenig, [nur] den Ausgang, darzustellen, dann die Herrschaft des Tiberius und das Folgende, ohne Erbitterung und Vorliebe, wozu ich keine Ursache habe.“ Der Hinweis also, daß für ihn ein persönlicher Grund zur Parteinahme bei diesen geschichtlich weiter zurückliegenden Herrschern nicht bestehe, genügt hier dem Historiker, um seine Wahrhaftigkeit zu begründen. In beiden Fällen glaubt Tacitus, daß es nur an ihm selbst, an seiner Wahrheitsliebe und anständigen Gesinnung liege, unparteiisch zu sein. In beiden Fällen spricht er nur von der Stellungnahme zu Personen, doch es versteht sich, daß auch Einrichtungen und Zustände einbegriffen sind; denn Tacitus führt diese entsprechend der allgemeinen historischen Vorstellungsweise des antiken Menschen unmittelbar auf bestimmte Personen zurück.

So persönlich die Versicherungen des Tacitus klingen, so hergebracht waren Beteuerungen der Wahrhaftigkeit und besonders der Unparteilichkeit in den Vorreden und Einleitungen der antiken Historiker³³. Wenige Jahrzehnte vor Tacitus hat Flavius Josephus im Prooemium seiner Geschichte des Judenkriegs (I ff.) seine wahrheitsgetreue Berichterstattung den früheren Werken, die durch Schmeichelei gegen die Römer oder Haß gegen die Juden entstellt seien, entgegengesetzt und gegen Ende seiner jüdischen Archäologie (20, 154) hat er die Verfälschung der Geschichte des Kaisers Nero durch die Voreingenommenheit der Historiker beklagt. Die von Tacitus hochgeschätzten römischen Geschichtsschreiber Livius und Sallust haben ihre Annalen und Historien mit Vorreden eröffnet, die nicht nur das Versprechen der Unparteilichkeit enthielten, sondern in ihrem ganzen Aufbau den Prooemien des Tacitus so sehr entsprechen, daß wir sie als dessen Vorbilder ansehen dürfen³⁴. Polybios hat im zweiten Teil seiner Einführung (I, 14) seine Vorgänger der Voreingenommenheit bezichtigt, die Unparteilichkeit als wesentliches Erfordernis der Historie erklärt, im späteren Verlauf seines Werkes hat er wiederholt auf diese schwere Verpflichtung hingewiesen (8,8; 16, 14, 8). Schon Thukydides (I, 22) war bei seiner methodischen Tatsachenermittlung auf die Schwierigkeit gestoßen, die Voreingenommenheit seiner Berichterstatter auszuschalten, und am Anbeginn aller geschichtlichen Literatur stand des Hekataios' selbstbewußte Erklärung: dieses schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint. Es handelt sich also bei der Versicherung des Tacitus um einen Topos der Vorrede zu Geschichtswerken, der längst eingeführt war und sich auch weit über Tacitus hinaus gehalten hat. Wie geläufig er in der Jugendzeit des Tacitus war, ersehen wir am besten aus der Tatsache, daß [...]

³¹ Fußnote Joseph Vogt: Fabia, La préface des Histoires de Tacite, Rev. des Et, anc. 3 (1901) S. 68 ff.

³² Fußnote des Hrsg.: Tacitus wusste daher genau, dass die Biographie von Kaiser Nero verfälscht war und er beteiligte sich aktiv an der weiteren Verfälschung.

³³ Fußnote Joseph Vogt: H. Peter, Die geschichtliche Literatur über die römische Kaiserzeit I 1897 S. 284 ff.; H. Lieberich, Studien zu den Prooemien in der griechischen und byzantinischen Geschichtsschreibung. Progr. München I 1898, II 1900; O. Weinreich, Senecas Apocoeoyntosis, Berlin 1923, S. 14 ff.

³⁴ Fußnote Joseph Vogt: Vgl. F. Münzer, Klio 1 S. 303 f.; F. Klingner, Hermes 63 (1928) S. 167 ff.

im Eingang der Apocolocyntosis des Kaisers Claudius oder, wie er sagt, des historischen Berichts über dieses Ereignis, den Gemeinplatz parodieren konnte mit den Worten: „Weder Haß noch Gunst soll mich bestimmen. Was ich berichte ist buchstäblich wahr“³⁵.

Doch nicht nur der Gedanke, sondern auch seine Formulierung durch Tacitus hat ihre Vorbilder und Parallelen³⁶. [...] Dies alles aber hat nicht verhindern können, daß das Motto *sine ira et studio*, die knappste Formulierung eines von vielen ausgesprochenen Gedankens, einzig und allein mit dem großen Geschichtsschreiber der Kaiserzeit in Verbindung gebracht wird. Nicht als ob dieser ein äußerstes Maß von Unparteilichkeit erreicht hätte. Im Gegenteil! Aufmerksame Lektüre hat von jeher nahegelegt und kritische Forschung hat es in Einzelheiten aufgezeigt, daß Tacitus sein Versprechen nicht gehalten hat. Als Mann von Fleisch und Blut, als Römer von Stand und Tradition, als Schriftsteller von hoher Einbildungskraft und Darstellungskunst konnte Tacitus nicht unparteiisch, nicht unvoreingenommen sein, selbst wenn er es wollte. Für uns ist also die Frage, wie die Voraussetzungen und Bindungen, die Tacitus durch Anlage und Erleben auferlegt waren, seine gesamte Geschichtsschreibung beeinflußt haben.

Das eine steht fest und ist erst neuerdings in seiner ganzen Tragweite nachgewiesen worden, daß das Erlebnis der despotischen Regierung Domitians auf Tacitus und sein Schaffen gewaltig eingewirkt hat³⁷. In der Biographie seines Schwiegervaters Agricola hat Tacitus die Wucht dieses Erlebens selbst dargelegt. In der Einleitung spricht er von der hohen Bedeutung, die die Lebensbilder großer Männer in früherer Zeit, als die Männertugend noch ein freies Feld vor sich sah, gehabt haben. Unter der Tyrannei des Domitian aber habe man es erleben müssen, wie die Lobschriften auf vorbildliche Kämpfer in Flammen aufgingen, wie die geistige Freiheit schlechthin unterdrückt wurde. Erst jetzt, nachdem durch Nerva und Trajan der Schrecken gebrochen, komme man wieder zur Besinnung, könne man wieder reden. Durch dieses persönliche Bekenntnis ist, ehe noch der Name des Agricola fällt, der Eindruck geschaffen, daß dieser nur gegen seine Zeit, vor allem gegen den Kaiser Domitian seine Größe erreichte. Indes muß der Verfasser dann doch die hervorragende, durch drei Kaiser geförderte Laufbahn seines Helden und seine zu bedeutendem Erfolg erhobene Wirkung in Britannien berichten. Darauf folgte die Abberufung des Statthalters, sein zurückgezogenes Leben in Rom und sein Tod im 54. Lebensjahr. Fraglos forderten der überraschende Abstieg des Mannes und sein frühes Ende vom Biographen eine ausführliche Erklärung. Die Abberufung des siegreichen Feldherrn führt Tacitus ausschließlich auf die Eifersucht und die Angst des Kaisers zurück, indem er die, wie er ausdrücklich sagt (Agr. 39), geheimen und geheimgehaltenen Gedanken Domitians wiedergibt, unklar und unerfindlich, aus welcher Quelle. Als Todesursache erwähnt er nicht, wie doch zu erwarten, eine bestimmte Erkrankung, vielmehr läßt er durch mehrere Kunstgriffe den Leser auf die Beseitigung des Agricola durch den Kaiser raten³⁸, obwohl

³⁵ Fußnote Joseph Vogt: Apocolocyntosis 1, 1, in der Übersetzung von O. Weinreich.

³⁶ Fußnote Joseph Vogt: C. Weyman, Arch. f. lat. Lexikographie 15 (1908) S. 278 f.

³⁷ Fußnote Joseph Vogt: Klingner, >Tacitus<, in: Die Antike 8 (1932) S. 155 ff. - Klingner hat gegenüber einseitigen Deutungen des Tacitus eine bedeutende Vertiefung seines Geschichtsbildes begründet, er hat ihn aber isoliert betrachtet, seine ständische Gebundenheit ebensowenig berücksichtigt wie seine Beziehung zu der längst feststehenden Anschauung vom Niedergang Roms und vom Ende der *virtus*.

³⁸ Fußnote Joseph Vogt: Treffend hervorgehoben von Ed. Fraenkel, >Tacitus<, Neue Jahrb. f. Wiss. und Jugendb. 8 (1932) S. 226.

er selbst zugibt (Agr. 43), daß er nichts habe in Erfahrung bringen können, um ein Gerücht dieser Art zu bestätigen. Diese ganz unzureichende Berichterstattung geht offenkundig auf Voreingenommenheit zurück. Was die Abberufung des Agricola betrifft, so konnte Tacitus besser als wir heute ausfindig machen, daß die letzten Eroberungen des Feldherrn sich weder lohnten noch halten ließen, daß dagegen die Verhältnisse an Rhein und Donau schon im vorletzten Kriegsjahr des Agricola die Abkommandierung von Truppen aus Britannien notwendig gemacht hatten, daß also die allgemeinen Interessen des Reichs die Einstellung des Eroberungskriegs in Britannien erforderten. Über die Todesursache muß Tacitus, wenn er auch selbst im Todesjahr des Agricola nicht in Rom war, von der Gattin Agricolae, seiner Schwiegermutter, die beim Erscheinen der Schrift noch lebte, hinreichend Sicheres erfahren haben, um das Gerücht der Vergiftung des verdienten Mannes als haltlos zu erkennen³⁹. Statt nun aber dem Leser klare Auskunft zu geben, überläßt er ihn dem Zugriff einer falschen Vermutung. So drängt sich hier, am Beginn der historischen Arbeit des Tacitus, bereits die Beobachtung auf, daß der Haß gegen Domitian, unter dessen Regiment er so furchtbar gelitten und den Verfall der Gegenwart so tief erkannt hatte, den Schriftsteller abgehalten hat, die notwendigen Nachforschungen anzustellen und deren Ergebnis offen darzulegen.

Die Kaiser Galba, Otho und Vitellius waren Tacitus, wie dieser selbst im Eingang zu den Historien hervorhebt, „weder durch Wohltat noch durch Kränkung bekannt geworden“; hier fehlten ihm also persönliche Gründe zur Parteinahme. Und doch sehen wir, daß er die Bilder dieser Kaiser keineswegs unbefangen wiedergeben konnte. Er berichtet, um nur einen charakteristischen Fall seiner Befangenheit herauszugreifen, mit bemerkenswerter Ausführlichkeit den Notbehelf, mit dem der alte Kaiser Galba seine bald unsicher werdende Stellung zu stützen suchte, die Adoption des hochadeligen Piso. Er läßt den Kaiser in einer frei erfundenen Rede (hist. 1, 15 f.) die Gründe seines Entschlusses darlegen: nach dem Beispiel des Augustus nehme er sich einen Gehilfen und Nachfolger. Doch habe er den Erwählten nicht wie dieser innerhalb des eigenen Hauses, sondern im ganzen Staat ausgesucht. Wie er selbst die Herrschaft nicht durch Bewerbung erlangt habe, sondern durch allgemeine Übereinstimmung dazu ausersehen worden sei, so habe er nun seinerseits den würdigsten und vorzüglichsten Mann zur Herrschaft berufen. Nach dem Ende der julischen und claudischen Dynastie werde künftighin die Regelung der Nachfolge durch Adoption dazu dienen, den Besten im Staat zur Herrschaft zu bringen. Mit diesen Worten läßt der Historiker den Kaiser eine neue Nachfolgeordnung begründen und verherrlichen. Durch die Hervorkehrung des Grundsätzlichen bei diesem Vorgehen des Galba setzt sich Tacitus in Widerspruch mit seinem eigenen Tatsachenbericht, der außerhalb der Rede des Kaisers deutlich erkennen läßt, daß es sich nicht um eine Prinzipienfrage, sondern um eine in aller Eile vorgenommene, verzweifelte Notmaßnahme handelte. In der Tat gehören die Gedanken, die Tacitus den Kaiser Galba mit der Ruhe eines Philosophen verkünden läßt, der Zeit nach dem Sturz der flavischen Dynastie, dem Beginn des von Nerva begründeten Adoptionsystems an, wie man durch den Hinweis auf Plinius' Panegyricus längst gezeigt hat. Und doch hat Tacitus nicht, wie man glaubte⁴⁰, in einer Art „Verbeugung vor dem regierenden Kaiser“ die offizielle monarchische Theorie seiner eigenen Zeit unter voller Zustimmung seinerseits vordatiert. Denn die Wertung des Adoptionskaisertums, die er

³⁹ Fußnote Joseph Vogt: Agricolas Name fehlt in der Liste der von Domitian getöteten Senatoren bei Sueton, >Domitian< 10 f., 13.

⁴⁰ Fußnote Joseph Vogt: E. Hohl, Rhein. Mus. 68 (1913) S. 463.

den Kaiser Galba im zweiten Teil seiner Rede aussprechen läßt, hebt sich von den offiziellen und offiziösen Stimmen aus den ersten Jahren des Trajan scharf ab. Damals sprach Plinius (paneg. 78) von der Wiederherstellung der Freiheit; Tacitus selbst feierte (Agr. 3) das neue Kaisertum als Vereinigung von Principat und Freiheit. Der taciteische Galba aber bezeichnet die neue Form der Kaiserwahl als Ersatz für die Freiheit und spricht am Ende gar von Untertanen, „die weder die volle Knechtschaft noch die volle Freiheit ertragen können“ (hist. 1, 16). Dieses resignierte Urteil hat mit einer offiziellen Theorie nichts gemein, es paßt auch schlecht in den Mund eines Kaisers. Hätte Galba überhaupt Gelegenheit gehabt zum Adoptionskaisertum grundsätzlich Stellung zu nehmen, so hätte er dieser Form des Principats nur in den Worten des Plinius volle Anerkennung zuteil werden lassen können, nachdem er doch bei seiner Erhebung gegen Nero sich selbst als Beauftragten von Senat und Volk bezeichnet und dann seine Regierung durch das amtliche Organ der Münzprägung als Wiederherstellung der Freiheit ausgegeben hatte⁴¹. Es ergibt sich also die Folgerung, daß der taciteische Galba die persönliche Auffassung des Geschichtschreibers Tacitus vom Kaisertum ausspricht und daß Tacitus in den wenigen Jahren, die zwischen der Abfassung des Agricola und dem ersten Teil der Historien liegen, aus Gründen, die wir nicht genauer kennen, seine Wertung des Kaisertums erheblich herabgesetzt hat. Auf diese Weise hat Tacitus das Bild des Kaisers Galba in einem wesentlichen Zug entstellt. Nicht als ob der Historiker gegen den Kaiser voreingenommen gewesen wäre, aber der Schriftsteller war eingenommen von sich selbst und wollte seine persönliche Meinung aus dem Munde eines Mannes hören, dessen Würde und Klugheit er mit Achtung hervorhebt. Aus dem Recht des antiken Historikers, Reden einzulegen, gewinnt Tacitus hier keine Entschuldigung, da er durch seine Rede seinen eigenen Tatsachenbericht stört⁴².

Wenn Tacitus zu Beginn der Regierung des Trajan die Vereinigung von Principat und Freiheit einen Augenblick lang für verwirklicht hielt, so verstand er ebenso wie sein Freund Plinius unter Freiheit in erster Linie die Heranziehung des Senats zur Mitregierung⁴³. Die Erfahrungen, die er in den nächsten Jahren Trajans machte, und die Erkenntnisse, die er aus seinen geschichtlichen Studien gewann, besagten ihm offenbar, daß von einer wirklichen Mitregierung des Senats nicht die Rede sein konnte, daß also die volle Freiheit im Principat nicht mehr gegeben war. Die innenpolitische Bedeutung des Principats wird mit dem Maßstab des senatorischen Standes, das heißt zugleich der alten aristokratischen Überlieferung gemessen. [...]

Die politischen Werte, an die sich die aus der Führung verdrängte Aristokratie im Lauf des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit klammerte, erhielten für den Geschichtschreiber Tacitus immer ausschließlicher Geltung. Der schon in den Historien wirksame Gedanke, daß der Principat durch die Ausschaltung des Senats das Ende der

⁴¹ Fußnote Joseph Vogt: P. L. Strack., Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts, I Stuttgart 1931, S. 177 f.; E. Kornemann, Einleitung in die Altertumswissenschaft III 23, 1933, S. 71 f.

⁴² Fußnote Joseph Vogt: Welche Freiheit sich der Schriftsteller Tacitus in der Wiedergabe von wirklich gehaltenen Reden herausgenommen hat, ersieht man am besten aus einem Vergleich der uns in CIL XIII 1668 vorliegenden Senatsrede des Kaisers Claudius mit der Version bei Tacitus ann. 11, 24. Tacitus hat durch seine Bearbeitung die ausgesprochen persönliche Note der originalen Rede, die er eingesehen und benützt hat, mit Absicht völlig verwischt. Vgl. J. Carcopino, Points de vue sur l'imperialisme romain, Paris 1934, S. 180 ff.

⁴³ Fußnote Joseph Vogt: Plin. paneg. 44, 5; 62, 4-6; 69, 4-6; 70, 1 f.

Freiheit gebracht habe, beherrscht in verhängnisvoller Weise die allgemeine Würdigung des Kaisers Augustus im Eingang der Annalen (I, 2 ff.)⁴⁴. [...]

Anders verhält es sich mit seiner Gestaltung des Tiberius, mit der er bei der Mehrzahl seiner Leser bis zum heutigen Tag den gewaltigsten Eindruck erzielt, bei neueren Historikern allerdings auch den stärksten Anstoß erregt hat⁴⁵. Davon kann heute freilich nicht mehr die Rede sein, daß Tacitus in blindem Haß gegen den Princeps Tiberius die Gestalt des ungerechten, heuchlerischen, grausamen und lasterhaften Tyrannen selbst erfunden und nach den Regeln der Rhetorik im einzelnen geformt habe. Tacitus fand vielmehr in der bereits feststehenden Überlieferung, deren Hauptvertreter er in der üblichen Weise untereinander verglich und mehrfach durch Heranziehung von Akten und Spezialwerken kontrollierte, die Auffassung des tyrannischen Herrschers vor (?) und übernahm sie, um sie in seiner persönlichen Art abzuwandeln. Dieses von vornherein angenommene Bild stand nicht im Einklang mit der geschichtlichen Wirklichkeit, wie - befremdlich genug - die Darstellung des Tacitus selbst unzweideutig erkennen läßt. Die Verallgemeinerungen, die er von dem Verhalten des Tyrannen gibt, und die Charakterzüge, die er im ganzen von ihm entwirft, werden durch die im einzelnen berichteten Maßnahmen und Äußerungen des Herrschers nicht gestützt, sondern größtenteils widerlegt. Der Geschichtsschreiber hat dieses Mißverhältnis offenkundig selbst empfunden. Er hat sich aber durch die Tatsachen nicht bestimmen lassen, seine Gesamtauffassung zu ändern, sondern durch Enthüllung der vermeintlichen Hintergründe, die den wirklichen Tiberius im Gegensatz zu dem geheuchelten zeigen sollen, den Tatbestand im Sinn der vorgefaßten Meinung umgedeutet und diese sich selbst immer wieder bestätigt. Der Charakter des Tiberius erscheint ihm von Anfang an schlecht und gemein, er hat sich nicht wesentlich gewandelt, ist auch nicht erst durch die monarchische Stellung verdorben worden, wiewohl sonst gelegentlich von Tacitus die Auffassung vertreten wird, daß die Alleinherrschaft notwendig den Charakter verderbe⁴⁶. Eine Entwicklung zeigt sich nur darin, daß Tiberius die anfänglich starken Hemmungen, sich in seiner ganzen Verderbnis zu zeigen, erst nach und nach überwunden hat, als die von ihm gefürchteten Personen eine nach der andern aus seiner Umgebung abtraten⁴⁷. Dem Leser wird das scheinbar so tiefgründige Bild mit unübertrefflicher schrifstellerischer Kunst suggeriert; je mehr es sich nicht nur auf nackte Tatsachen, sondern auch auf leichte Anspielungen und unverbindliche Vermutungen, auf gefährliche Gerüchte und geheime Gedankengänge des Kaisers stützt, desto zwingender wird seine Kraft. Denn „der Mensch neigt nun einmal dazu, lieber das Dunkle zu glauben“ (hist, I, 22). Nur der Kritiker, der die Haltlosigkeit dieser Vermutungen durchschaut und die Unmöglichkeit solchen Geheimwissens kennt, vermag die Deutung vom Tatsachenbericht zu trennen und neben den so sicher geführten Strichen der Karikatur die Umrisse des wahren Gesichts zu erkennen. Das 6. Buch der Annalen, die Schilderung der

⁴⁴ Fußnote Joseph Vogt: Vgl. H. Willrich, Augustus bei Tacitus, Hermes 62 (1927) S. 54 ff.; auch J. S. Reid, Tacitus as ahistorian, Journ. of Rom. Stud., 11 (1921) 5.195.

⁴⁵ Fußnote Joseph Vogt: Aus der umfangreichen neueren Literatur erwähne ich Th. Sp. Jerome, The Tacitean Tiberius, Class. Philol. 7 (1912), S. 265 ff., der richtige Beobachtungen falsch erklärt und den Historiker ganz der Rhetorik zuteilt. Die quellenmäßige Grundlegung des taciteischen Tiberius hat G. A. Harrer, Tacitus and Tiberius, Am. Journ. of Philol. 41 (1920) S. 57 ff. kurz und treffend hervorgehoben. In besonnener Kritik weist F. B. Marsh, The reign of Tiberius, Oxford 1931, bes. S. 233 ff., S. 284 ff. Ausgangspunkt und Arbeitsweise des Historikers Tacitus nach.

⁴⁶ Fußnote Joseph Vogt: hist. 1, 50; ann. 6, 48.

⁴⁷ Fußnote Joseph Vogt: F. A. Marx, Hum. Gymnasium 44 (1934) S. 73 ff.

widerlichsten Verkommenheit und des vollendeten Terrors, gestattet immerfort diese erschütternde, in der römischen Literatur einzig dastehende Beobachtung.

Die Verzerrung der Gestalt des Tiberius ist das furchtbarste Ergebnis der Voreingenommenheit des Geschichtschreibers Tacitus. Daß er zunächst die in der Überlieferung feststehenden Züge übernahm, ist gewiß verständlich. Daß er sie aber gegen die anerkannten und richtig wiedergegebenen Tatsachen festhielt, erklärt sich einmal aus dem Unvermögen des Schriftstellers, von dem bestrickenden Bild loszukommen, sodann aus der ihm längst feststehenden Einschätzung des Principats als einer Erscheinung, die wohl politisch unvermeidlich war, aber den allgemeinen Verfall mit sich führte. Wahrscheinlich fand er seine Auffassung von Tiberius in den Traditionen römischer Adelsgeschlechter, schriftlich aufgezeichneten und mündlich weitergegebenen, gelegentlich bestätigt⁴⁸. Daß man auf die Nachkommen der unter Tiberius in Mitleidenschaft gezogenen Geschlechter Rücksicht nehmen müsse, hat er jedenfalls selbst erklärt (ann. 4, 33). Es ist eine Folge dieser künstlichen Ausdeutung des Tiberius, daß die Darstellung vom Schauplatz wirklichen Geschehens und harten Menschendaseins immer mehr auf das Übungsgelände einer oberflächlichen, im wesentlichen von der Rhetorik übernommenen Psychologie und einer sehr ernst gemeinten, doch falsch angebrachten Moralistik abgedrängt wird. Der Affekt des Geschichtschreibers gleicht mehr der Anspannung eines Artisten als der großen, sich frei entladenden Leidenschaft eines politischen Kämpfers. Der Gewinn des Lesers ist Berückung oder Entsetzen, nicht neue, gesinnungsbildende Erkenntnis.

Es ist die Tragik dieses voreingenommenen Historikers, daß er an die Werte, mit denen er die geschichtlichen Erscheinungen maß, am Ende selbst nicht mehr glaubte, daß er sie schließlich nicht mehr für erneuerungsfähig hielt. Wir sehen dies deutlich aus seiner wechselnden Stellungnahme zu den Persönlichkeiten und Bestrebungen der senatorischen Opposition⁴⁹, also eben der politischen Richtung, in deren Nähe wir ihn bringen müssen. Während er im >Agricola< (besonders Kap. 42 Ende) die Fanatiker der Opposition als politisch unnütze Erscheinungen bezeichnet, verfolgt er in den Historien mit sichtlicher Anteilnahme den Kampf der aufrechten Senatoren um die Wiederherstellung der Rechte ihrer Körperschaft⁵⁰. In den Annalen dagegen bezeugt er wohl den unentwegten Gegnern der Gewaltherrschaft, wie Paetus Thrasea, volle Achtung, deutet aber doch an, daß sie nur noch um Kleinigkeiten streiten, im großen ganzen ihre Sache längst aufgegeben haben und die Sklaverei nicht mehr zu brechen vermögen⁵¹. Wie sollte er auch noch auf die Wiederherstellung der Freiheit hoffen, wenn Konsuln, Senatoren und Ritter in der Knechtseligkeit vorangingen, die besten nur eben noch darin sich bewährten, daß sie mit Anstand zu sterben wußten? Das Verhängnis war unentrinnbar. Wohl gab es göttliche Mächte, doch ihre Wirkung war im ganzen Weltgeschehen nicht eindeutig zu erkennen und in der geschichtlichen Lage Roms eher als verderbenbringend anzusprechen. Durch Schuld der Menschen und Zorn der Götter war die Existenz des Römertums im wahren Sinn so verhängen, daß kein Ausweg mehr sichtbar war. Die Verzweiflung an der Zukunft nahm dem Historiker schließlich die Kraft, dem jüngst vergangenen Jahrhundert überhaupt noch einen vollen Sinn zu geben,

⁴⁸ Fußnote Joseph Vogt: Ein Beispiel bei F. B. Marsh, Tacitus and aristocratic tradition, Class. Philol. 21 (1926) S. 289 ff.

⁴⁹ Fußnote Joseph Vogt: R. Reitzenstein. Nachr. Gött. Ges. 1914 S. 242 ff.; ders., Neue Wege zur Antike 4, S. 24; auch meine Rede: Tacitus als Politiker S. 8, 13 f., 16.

⁵⁰ Fußnote Joseph Vogt: hist. 4, 5-9. 43.

⁵¹ Fußnote Joseph Vogt: ann. 13,49; 14, 12.

und sei es auch nur den einer fortgesetzten Fehlentwicklung, einer Geschichte des Untergangs. „Je mehr ich von neuer und alter Geschichte überdenke, desto mehr drängt sich mir in allen Verhältnissen das Gaukelspiel des Menschendaseins auf“ (ann. 3, 18). Das ist ein gelegentlich geäußertes Bekenntnis. Wäre es wirklich zum bestimmenden Faktor der Weltanschauung geworden, so hätte es dem Historiker auch die letzte Möglichkeit geschichtlichen Verstehens zerstören müssen. [...]

So blieb dem Historiker [Tacitus] nur die bedrückende Sicht vom Standpunkt einer Herrenkaste aus, die durch die Gewalt der Tatsachen überwunden war. Notwendig wurde das Blickfeld beschränkt, die Sehweise schief, notwendig mußten die Affekte der im Sturmlauf Zurückgebliebenen die ganze Darstellung durchsetzen, nicht Haß und Begeisterung in flammender Gewalt, sondern die gebrochenen Gefühle einer verhaltenen Erbitterung und einer enttäuschten Liebe. Unfähig, sich noch für ein Ideal hinzugeben, vermochte der Geschichtsschreiber [Tacitus] den Kampf persönlicher und allgemeiner Kräfte im geschichtlichen Raum nicht mehr in seiner wesenhaften Notwendigkeit zu erfassen. [...]

Dieter Timpe, >Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats<, Historia – Einzelschriften Heft 5, Wiesbaden 1962

[Seite 126:] Punkt 3. „Senatsopposition gegen den Prinzipat an sich setzt die überpersönliche Institution voraus und ist deshalb in der Frühzeit gar nicht möglich. Die Opposition [der Senatoren] richtet sich gegen die Familienherrschaft der Caesaren, am schärfsten in dem Versuch des Jahres 41, die memoria Caesarum zu verurteilen. Libertas heißt Freiheit [der Senatoren] vor der Tyrannei [der absoluten Macht] eines einzelnen Princeps, nicht die Forderung nach einer ‚der Monarchie‘ als Staatsform entgegengesetzten anderen Staatsform [z. B. der Republik].“

Anmerkung des Hrsg.: Dieter Timpe behandelt wichtige Fragen zur Legalität des Prinzipats, zur Ernennung des Princeps und zur Rivalität zwischen Senat und Princeps. Freiheit wollten die Senatoren nur für sich selber, aber nicht für das Volk.

Bruno Grenzheuser, >Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva<, Inaugural-Dissertation Münster (Westfalen) 1964

Seite XI: „Diese Arbeit verfolgt das Ziel, von dem bisherigen, vornehmlich durch die senatorische Geschichtsschreibung negativ gezeichneten Bild der Kaiser des frühen Prinzipats Abstriche zu machen und durch kritischen Abstand zu dieser sowie durch Berücksichtigung numismatischer Quellen zu einer objektiveren historischen Anschauung der römischen Innenpolitik des frühen Prinzipats zu gelangen; und zwar illustriert an dem Verhältnis zwischen Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva.“

Viktor Pöschl, >TACITUS<, zweite überarbeitete Auflage, Darmstadt 1986

Wolfgang Ries, >Gerücht, Gerede, öffentliche Meinung – Interpretationen zu Psychologie und Darstellungskunst des Tacitus<, Inaugural-Dissertation Heidelberg 1969

Seite 187: „Selbst über die wichtigsten [geschichtlichen] Ereignisse [der römischen Kaiserzeit] herrscht Unklarheit. Als Gründe werden genannt: leichtfertige Übernahme ungesicherter mündlicher Überlieferung sowie absichtliche Verfälschung der Wahrheit. Der zeitliche Abstand vergrößert die Schwierigkeiten.“

Ralf Urban, >Historische Untersuchungen zum Domitianbild des Tacitus<, Inaugural-Dissertation München 1971

Seite 75: „In diesem Zusammenhang ist die von Kurt von Fritz [Classical Philology, 52, 1957, S. 436ff] vorgebrachte Hypothese von Wichtigkeit, wonach die simulatio des Princeps, der die wahren Machtverhältnisse nicht offenbaren durfte, die Verbitterung des Tacitus und wohl auch breiterer Schichten begründete. Doch trifft das wirklich den Kern der Sache und paßt das überhaupt auf Domitian? Es muß doch auffallen, daß gerade dann, wenn, wie besonders unter Augustus, Vespasian, Titus und Traian, die Gegensätze am besten verschleiert wurden, relative Zufriedenheit mit dem Regime herrschte, während Kaiser, die kein Hehl aus ihrer Machtvollkommenheit machten, wie Caligula, Nero und Domitian eben von der Senatsaristokratie gehaßt wurden.“

Dieter Flach, >Tacitus in der Tradition der antiken Geschichtsschreibung<, Inaugural-Dissertation Göttingen 1973

Für unser Thema sind folgende Kapitel sehr interessant:

Kapitelüberschrift: Seine [des Tacitus] Arbeitsweise in den Annalen

Claudius bei Tacitus

Seite 160

Nero bei Tacitus

Seite 174

Andreas Mehl, >Römische Geschichtsschreibung – Grundlagen und Entwicklung<, eine Einführung, Stuttgart – Berlin – Köln 2001

Für unser Thema sind folgende Kapitel sehr interessant:

6.1: Kaisertum und „Republik“:

die senatorische Geschichtsschreibung

Seite 112

und

6.1.3: Publius (?) Cornelius Tacitus

Seite 119

Stephan Schmal, >Tacitus<, Darmstadt 2005

Angaben aus der Verlagsmeldung

Cornelius Tacitus (ca. 55-120 n. Chr.) ist der letzte bedeutende Vertreter der senatorischen Geschichtsschreibung Roms und gilt zugleich als letzter lateinischer „Klassiker“ überhaupt. Sein Geschichtswerk, die *Historiae* und die *Annales*, umfasst die Zeit vom Tod des Augustus bis zur Regierung Domitians. Es ist in großen Teilen erhalten und gilt als wichtigste Quelle der frühen römischen Kaiserzeit. Darüber hinaus hat Tacitus drei kleinere Schriften verfasst, den *Agricola*, den *Dialogus* und den ethnographischen Traktat *Germania*, der in Mitteleuropa eine höchst abenteuerliche Rezeptionsgeschichte erlebt hat. Die Werke des kritischen und scharfzüngigen Tacitus, der mit den meisten Kaisern gnadenlos abrechnete, hatten eine sehr polarisierende Wirkung. Die Leserschaft der Neuzeit schwankt zwischen Begeisterung und Ablehnung, politische Köpfe vereinnahmten ihn für fast alle Formen und Parteien des politischen Betriebs. Seine eigenwillige Sprache gilt als schwierig und „dunkel“. Das vorliegende Buch stellt den Autor und sein Werk vor. Er erläutert den historischen Hintergrund, den literaturgeschichtlichen Kontext und die Höhepunkte der Rezeption. Außerdem werden wesentliche Positionen der modernen Forschung präsentiert.

Michael Hausmann, >Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und Claudiusbüchern der *Annales*<, in: *Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte*, Berlin - New York 2009

Angaben aus der Verlagsmeldung

Die Werke des Tacitus prägen bis heute das Bild, das die Nachwelt über die frühe römische Kaiserzeit besitzt. Dieses Bild muss jedoch kritisch auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft werden. Denn dem eigenen Grundsatz der unparteilichen Berichterstattung bleibt Tacitus bei genauerer Analyse seiner Darstellung häufig nicht treu. Oft unterschwellig vermittelt er bei scheinbarer Objektivität dem Leser seine rein subjektive Deutung der beschriebenen Vorgänge. Das Buch spürt anhand der Tiberius- und Claudiusbücher der *Annales* den verschiedenen Techniken dieser Leserlenkung nach.

Jens Gering, >Domitian – dominus et deus?< - Herrschafts- und Machtstrukturen im Römischen Reich zur Zeit des letzten Flavius, *Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption*, Bd 15, Osnabrück 2012

Angaben aus der Verlagsmeldung

Die Studie analysiert die Herrschaftsstrukturen und Machtstrukturen der domitianischen Zeit anhand ausgewählter Aspekte und ordnet sie in den Kontext der Prinzipatsentstehung ein. Dazu wird Domitians Regierungsstil mit dem seiner Vorgänger und Nachfolger verglichen. Auf Einleitung, Quellenlage und Forschungsgeschichte folgen drei Hauptkapitel. Erstens geht es darum, wie Domitian seine Herrschaft legitimierte und repräsentierte, wobei sich seine traditionelle Haltung zeigt und Augustus und Vespasian als besondere Vorbilder dienten. Militärischen Siegen, rechtlicher Absicherung der Macht und dynastischer Familienherrschaft kam besondere Bedeutung zu, während religiöse Neuerungen gering wogen. Zweitens wird die Regierungstätigkeit untersucht mit dem Ergebnis, daß Domitians Politik klare Linien aufwies, auf bewährten

Vorbildern beruhte und das Reich umsichtig regiert wurde. Drittens wird das Verhältnis Domitians zum Senat betrachtet. Es zeigt sich, daß das Bild des "grausamen Tyrannen" unhaltbar ist und Domitian Konflikte mit dem Senat vermied. Eine abschließende Bewertung ergibt, daß die Herrschaft Domitians keinen Wendepunkt darstellt, sondern in vorgezeichneten Bahnen verlief.

Literatur-Auswahl zur Tacitus-Problematik

- Bergener, Alfred: >Die führende Senatorenschicht im frühen Prinzipat (14-68 n. Chr.)
Bonn, Univ. Diss. 1964;
- Dudley, Donald R.: >Tacitus und die Welt der Römer<, Wiesbaden 1969;
- Eisenhut, Werner: >Der Tod des Tiberius-Sohnes Drusus<, in Museum Helveticum –
Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft, Band 7, 1950, Heft 2;
- Flach, Dieter: >Tacitus in der Tradition der antiken Geschichtsschreibung<,
Göttingen 1973;
- Fraenkel, Eduard: >Tacitus<, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung,
8. Band (1932) S. 218 ff;
- Fuchs, Harald: >Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt<, Berlin 1964;
- Grenzheuser, Bruno: >Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva<, Inaugural-
Dissertation, Münster (Westfalen) 1964;
- Gering, Jens: >Domitian, dominus et deus? – Herrschafts- und Machtstrukturen im
Römischen Reich zur Zeit des letzten Flaviers<, Rahden (Westf.) 2012;
- Hausmann, Michael: >Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und
Claudiusbüchern der Annalen<, Berlin – New York 2009;
- Hochard, Polydore: >De l'authenticité des Annales et des Histoires de Tacite<,
Paris 1885;
- Hochard, Polydore: >Nouvelles considérations au sujet des Annales et des Histoires
de Tacite<, Paris 1894;
- Kornemann, Ernst: >Tiberius<, erw. Neuauflage, Frankfurt am Main 1980;
- Kunkel, Wolfgang: >Die Funktion des Konsiliums in der magistratischen Strafjustiz und
im Kaisergericht<, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte,
Romanistische Abteilung, 84. Band, Weimar 1967;
- Kunkel, Wolfgang: >Zum Freiheitsbegriff der späten Republik und des Prinzipats<, in:
>Prinzipat und Freiheit<, hrsg. von Richard Klein, Darmstadt 1969;
- Mehl, Andreas: >Römische Geschichtsschreibung – Grundlagen und Entwicklung – eine
Einführung<; Stuttgart – Berlin – Köln 2001;
- Mommsen, Theodor: >Römisches Staatsrecht<, 3 Bände, Berlin 1876 – 1888;
- Mommsen, Theodor: >Römisches Strafrecht<, Leipzig 1899;
- Müller, Joseph: >Ueber die philosophischen und religiösen Anschauungen des Tacitus<,
in: Jahresbericht der vereinigten k.u.k. Staatsmittelschulen in Feldkirch,
Heft XIX, 1874;
- Pöschl, Victor: >Tacitus<, 2. überarb. Aufl., Darmstadt 1986;
- Premierstein, Anton von: >Das Attentat der Konsulare auf Hadrian im Jahre 118 n. Chr.<,
Leipzig 1908;
- Ries, Wolfgang: >Gerücht, Gerede, öffentliche Meinung – Interpretationen zu

- Psychologie und Darstellungskunst des Tacitus<, Heidelberg 1969;
- Ross, John Wilson: >Tacitus and Bracciolini – The Annals forged in the XVth Century<, London 1878;
- Schmal, Stephan: >Tacitus<, Darmstadt 2005;
- Schmich, Rudolf: >Die Darstellung der sogenannten stoischen Senatsopposition bei Tacitus – Ein Beitrag zum Verständnis der politischen Haltung des Geschichtsschreibers<, Inaugural-Dissertation, Heidelberg 1960;
- Späth, Thomas: >Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus – Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit<, Frankfurt / New York 1994;
- Späth, Thomas: >Agrippina minor: Frauenbild als Diskurskonzept< in: Kunst, Christiane: >Grenzen der Macht – zur Rolle der römischen Kaiserfrauen<, Stuttgart 2000;
- Späth, Thomas und Wagner-Hasel, Beate: >Frauenwelten in der Antike – Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis<, Stuttgart / Weimar 2006;
- Timpe, Dieter: >Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats<, in: Historia Einzelschriften, Heft 5, Wiesbaden 1962;
- Tschiersch, Otto: >Die Glaubwürdigkeit des taciteischen Berichtes über das Ende der jüngeren Agrippina<, erschienen in: >Königliches Gymnasium zu Küstrin<, Schuljahr 1895-96 (1896), S. 1-15.
- Urban, Ralf: > Historische Untersuchungen zum Domitianbild des Tacitus<, Inaugural-Dissertation, München 1971;
- Vittinghoff, Friedrich: >Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit – Untersuchungen zur ‚damnatio memoriae‘<, Berlin 1936;
- Vogt, Joseph: >Tacitus und die Unparteilichkeit des Historikers<, in: Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft, 9. Heft, Studien zu Tacitus, (1936), S. 1-20;

Agrippina die Jüngere – Biographische Bruchstücke⁵²

Agrippina die Jüngere, die Mutter Kaiser Neros, wurde am 6. November des Jahres 15 u. Zr.⁵³ in dem Oppidum Ubiorum, dem heutigen Köln am Rhein, geboren. Ihr Vater Germanicus war Oberbefehlshaber der Rheinarmee. Ihre gleichnamige Mutter, Agrippina die Ältere, war ihrem Mann mit den Kindern nach Germanien gefolgt.

Zu Beginn des Jahres 17 kehrte Germanicus mit gewachsener Familie aus dem Norden nach Italien zurück. In Rom erhielt er von Kaiser Tiberius am 26. Mai einen Triumphzug. Bald darauf zog Germanicus, wiederum mit Frau und Kindern, in den Orient, um den Oberbefehl über die Oostarmeen zu übernehmen. Hier starb er zwei Jahre später nach kurzer Krankheit am 10. Oktober des Jahres 19.⁵⁴ Die verwitwete Agrippina kehrte mit ihren sechs Kindern nach Rom zurück.

Hier in der Heimat und in Rom nahm das Unglück für die Witwe Agrippina und ihre Kinder, vor allem für ihre beiden ältesten Söhne Nero und Drusus, kein Ende. Da Kaiser Tiberius sich anscheinend immer mehr aus der Tagespolitik zurückzog und schließlich auf die Insel Capri ging, nahm der Prätorianerpräfekt Seian die Fäden der Macht in die Hand. Sein Ziel war, selber Prinzeps zu werden. Auf Anstiften des Seian wurde Drusus, der Sohn des Kaisers Tiberius, möglicherweise von seiner eigenen Ehefrau vergiftet; und Seian plante, weitere Thronprätendenten auf dem Weg zur Macht zu beseitigen. Auch Agrippina maior und ihre beiden ältesten Söhne Nero und Drusus fielen seinen Intrigen zum Opfer. Agrippina wurde zuerst in einer Villa bei Herkulaneum unter Hausarrest gestellt und schließlich mit ihrem ältesten Sohn Nero auf die Insel Pandateria verbannt. Ihr zweitältester Sohn Drusus wurde in Rom im Palast der Caesaren gefangen gehalten. Ihre drei Töchter, Agrippina die Jüngere, Drusilla und Livilla, und auch ihr jüngster Sohn Gaius, der später Kaiser Caligula, lebten währenddessen im Haus der Großmutter in Rom.

Die Informationen über Agrippina die Ältere und ihre beiden Söhne, die wir bei Tacitus finden, sind sehr gering. Ich führe sie deswegen in deutscher Übersetzung hier auf, damit sich der Leser ein eigenes Bild davon machen kann, wie wage sie sind:

Tacitus, Annalen IV, 12: *„Übrigens nahmen Senat und Volk, während Tiberius von der Rednertribüne seinem Sohn [Drusus] eine Lobrede [anlässlich seines Todes] hielt, mehr aus Verstellung als von Herzen die Gebärden und Äußerungen Leidtragender an, freuten sich aber im Stillen, dass das Haus des Germanicus [gemeint ist: die Söhne der Agrippina maior, Nero und Drusus, waren nun die offiziellen Thronerben] neu emporwachse. Doch gleich diese erste Regung der Gunst und die ihre Hoffnung schlecht verbergende Agrippina [maior] beschleunigte ihr Verderben. Denn sobald [der Präfekt]*

⁵² Die vorliegende Agrippina-Rehabilitation ist keine eigentliche Biographie, sondern eine kritische Untersuchung der biographischen Daten der antiken Autoren, ohne die Spekulationen der modernen Agrippina-Forscher, die jeder realen Überlieferung entbehren, zu übernehmen. Dies war ja gerade der größte Fehler und folgenschwerste Irrtum der meisten neueren Biographen, dass sie auf irrigen Mutmaßungen früherer Autoren aufbauten.

⁵³ Das Geburtsjahr der jüngeren Agrippina wird von den Historikern unterschiedlich angegeben. Der Verfasser schließt sich den Ausführungen von Theodor Mommsen an, veröffentlicht in *>Hermes – Zeitschrift für classische Philologie<*, Bd. 13 (1878), Seite 245-265.

⁵⁴ Die unwahrscheinliche, aber letztendlich ungeklärte Frage, ob Germanicus von Piso im Auftrag des Kaisers Tiberius vergiftet wurde oder nicht, lasse ich hier beiseite, da sie zu weit vom Thema wegführen würde. Die meisten kritischen Forscher lehnen eine Vergiftung durch Kaiser Tiberius ab.

Seian sieht, dass Drusus' Tod an den Mördern ungestraft und kein Gegenstand öffentlicher Traurigkeit ist, überlegt er, kühn in seinen Verbrechen, zumal da ihm der erste Schritt [die Ermordung des Drusus?] gelungen war, auf welche Art er auch des Germanicus' Kinder aus dem Weg räumen könnte, deren Anwartschaft [auf den Prinzipat] ganz ohne Zweifel war; denn gegen drei [gemeint ist: gegen Drusus, den Sohn des Tiberius und die beiden Söhne der Agrippina] zugleich konnte nicht Gift angewendet werden bei der ausgezeichneten Treue ihrer Hüter und bei Agrippinas [der Älteren] unbesiegbarer Keuschheit. Daher lässt er [Seian] sich tadelnd über ihren Starrsinn aus, bringt der Augusta alten Hass [gegen Agrippina] und Livias frisches Schuldgefühl in Aufruhr, sie [Agrippina] bei dem Caesar [Tiberius] zu beschuldigen, dass, stolz auf ihre Fruchtbarkeit, sich stützend auf des Volkes Gunst, sie [Agrippina] nach der Herrschaft trachte. [...] Auch Agrippinas nächste Umgebung wurde verleitet [im Sinne von: wurde durch Intrigen des Seian angestiftet], durch boshafte Gerede ihren hochfahrenden Sinn vollends aufzureizen.“

Tacitus, >Annalen< IV, 52: „Zu Rom indes wurde, da einmal das Haus des Prinzeps erschüttert war, in der Kette des Verderbens, welche Agrippina treffen sollte, das erste Glied begonnen: Claudia Pulchra, ihre Muhme, vor Gericht gefordert, angeschuldigt von Domitius Afer. Dieser, der soeben Prätor war, nur von mittelmäßigem Ansehen und durch irgend eine Tat berühmt zu werden sich beeilend, machte Unzucht ihr, im Ehebruch mit Furnius, und gegen den Prinzeps [Tiberius] Giftmischerei und Verwünschen zum Vorwurf. Agrippina, immer heftig, jetzt noch mehr durch die Gefahr der Verwandten in Flamme gesetzt, begibt sich zu Tiberius [...] Pulchra und Furnius wurden [trotz der Intervention der Agrippina zum Tode] verurteilt.“

Tacitus, >Annalen< IV, 53: „Agrippina aber, in ihrem Zorn beharrend und dabei auch leiblich krank, brach, als der Caesar [Tiberius] sie besuchte, nachdem sie lange und ohne ein Wort zu sagen sich in einen Tränenstrom ergossen, endlich in die unmutsvolle Bitte aus, er [Tiberius] möchte sich ihrer Verlassenheit annehmen [erbarmen] und einen Ehemann ihr geben; noch eigne sich dazu ihr jugendliches Alter und keinen anderen Trost finde sie gegen Beschimpfungen als den, den eine Ehe ihr gewähren würde⁵⁵.“ [...]

„Dies [diese Information] war von den Jahresberichtsverfassern [des Senats] nicht überliefert worden, sondern habe ich [Tacitus] in den Memoiren der Agrippina, der Tochter, gefunden; denn sie, Kaiser Neros Mutter, hat ihr Leben und die Schicksale der Ihrigen der Nachwelt mitgeteilt.“

Tacitus, >Annalen< IV, 54: „Übrigens war es Seian, der noch tiefer die Traurige und Befangene [gemeint ist: Agrippina maior] erschütterte, indem er Leute zu ihr schickte, die unter dem Schein der Freundschaft ihr zu verstehen gäben, es sei schon Gift für sie vorbereitet und sie müsse des Schwiegervaters [Kaiser Tiberius] Tafel meiden. Sie, unfähig der Verstellung, lässt, da sie neben ihm [Tiberius] einst Platz bekommen, durch keinen Blick, durch keine Rede sich bewegen etwas zu essen. Als Tiberius ihr ein Stück Obst überreichte, gab sie es, ohne es mit ihrem Mund zu berühren, an einen Sklaven weiter. [...] Daher entstand das Gerücht, der Imperator [Tiberius] plane ihren Untergang, nur wage man dies nicht in aller Öffentlichkeit zu tun, sondern suche geheime Wege zur Ausführung.“

⁵⁵ Fußnote des Übersetzers Wilhelm Bötticher: „neque aliud probris ...“ (Vergl. 5.5 „repetitis adversum nepotem et nurum probris“) nicht „probris“, was in dieser Verbindung durchaus nicht befriedigt; wogegen „solatium“ und „invidia“ die so leichte Emendation gewiß in den Augen jedes unbefangenen Beurtheilers dieser Stelle rechtfertigen.

Ich frage, warum sollte Agrippina von Kaiser Tiberius einen Mordanschlag mit Gift befürchten? Die Darstellung der Ereignisse bei Tacitus ist völlig unglaubhaft.

Tacitus, >Annalen< IV, 59: „Größer erschien er [der Präfekt Seian] seitdem [seit er Kaiser Tiberius das Leben gerettet hatte]; und mochte er noch so grausamen Rat erteilen, er wurde, als nicht für sich selber besorgt, mit [unbegrenztem] Vertrauen [vom Kaiser] erhört. Auch stellte er sich so, als mache er den Angeber nur gegen das Geschlecht des Germanicus, während er andere als Ankläger auftreten und zumeist Nero [Agrippinas ältesten Sohn] verfolgen ließ, der die nächste Anwartschaft auf die Nachfolge hatte und, obwohl ein bescheidener Jüngling, doch oft vergaß, was unter den herrschenden Umständen dienlich sei, indem er von seinen Freigelassenen und Klienten, die sich beeilten Einfluss zu gewinnen, angetrieben wurde Mut und Selbstvertrauen zu zeigen; denn das sei der Wille des römischen Volkes und der Wunsch der Armee; und Seian, der jetzt auf gleiche Art mit des Jünglings Untätigkeit und mit des Greises [gemeint ist: Kaiser Tiberius'] Indolenz sein freches Spiel treibe, werde nichts dagegen zu unternehmen wagen.“

Tacitus, >Annalen< IV, 60: „Dies und Ähnliches hörend, kam ihm [Nero] zwar nichts Arges in den Sinn, doch entfuhr ihm bisweilen trotzig und unbesonnene Reden; außerdem, wenn dazu bestellte Aufpasser diese auffingen und mit Zusätzen [dem Präfekt Seian] hinterbrachten, dem Nero doch nicht gestattet war, sich zu verteidigen, entstanden daraus für ihn noch manche andere beunruhigende Erscheinungen. Der eine [Bekannte oder Klient] suchte schon eine Begegnung [mit Nero] zu vermeiden, manche wenden sich sogleich von ihm weg, wenn sie den Gruß erwidert haben, viele knüpfen ein Gespräch an und brechen ab, wogegen die etwa anwesenden Anhänger Seians stehen bleiben und seiner spotten. Blickte ihn doch Tiberius selbst mit finsterner oder Falschheit lächelnder Miene an. Mochte der Jüngling reden, mochte er schweigen, Verbrechen war sein Schweigen, seine Rede. Nicht einmal die Nacht war sicher, da die Gattin, ob er wachte, schlief und seufzte, alles der Mutter Livia und diese dem Seian hinterbrachte, der auch den Bruder Neros, Drusus, mit in seine Partei hineinzog, indem er ihm die Aussicht vorhielt, die der erste Platz eröffnete, hätte er den durch sein Alter vor ihm stehenden [Bruder], schon Wankenden, erst gestürzt. Des Drusus wilder Sinn wurde außer der Herrscherbegierde und der unter Brüdern gewöhnlichen Gehässigkeit auch noch durch Neid entflammt, weil die Mutter Agrippina dem Nero geneigter war. Doch begünstigte Seian den Drusus nicht so, dass er nicht auch für ihn den Samen künftigen Verderbens auszustreuen bedacht gewesen wäre; er wusste nur, dass er bei ungestümerem Wesen leichter auch zu Nachstellungen Blößen gebe.“

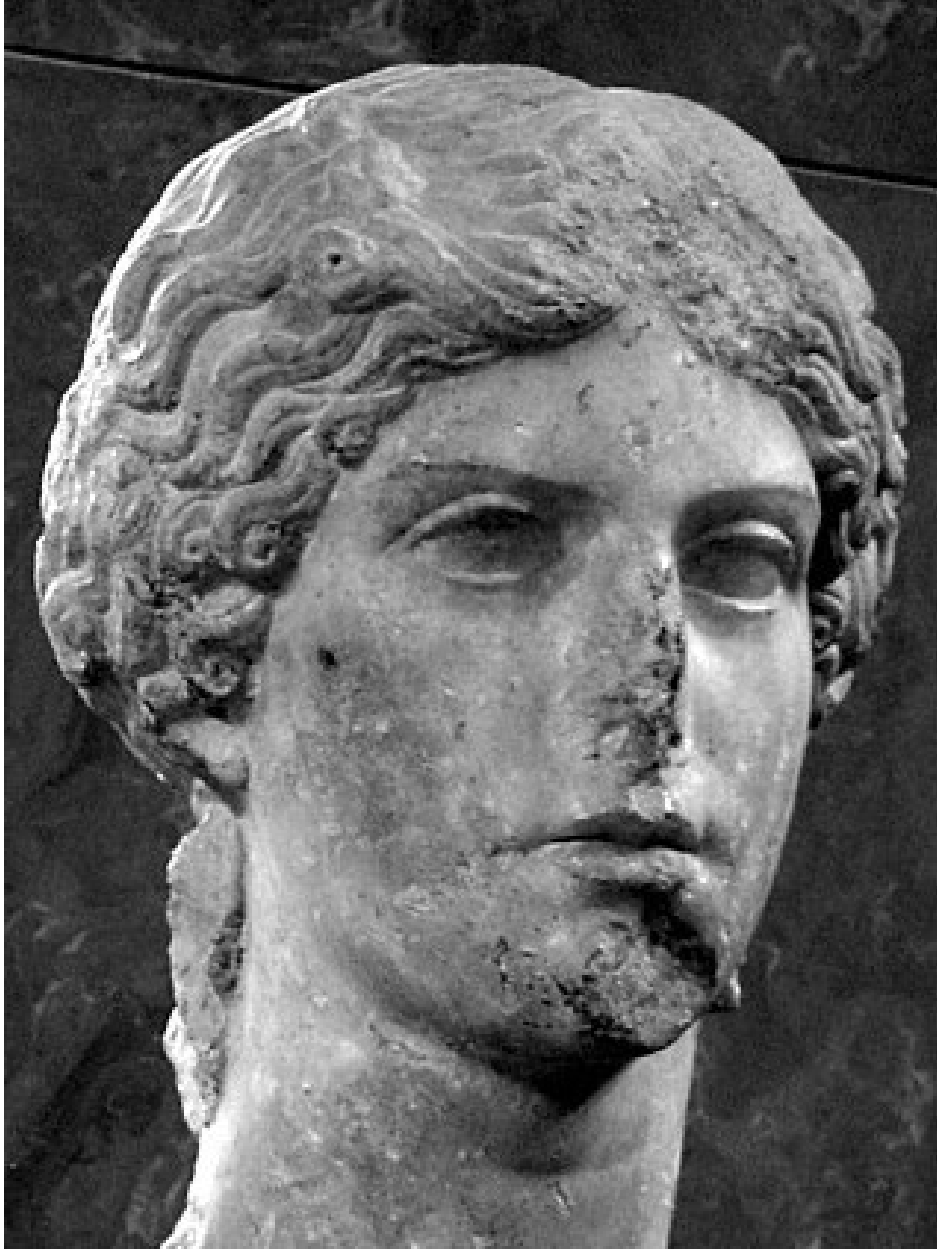
Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dieser Bericht ist zu romanhaft, zu künstlich und zu oberflächlich erfunden; das ist ein billiger Kolportageroman. Agrippina, das machtbesessene, skrupellose Weib, strebt für ihren Sohn nach der Caesarenherrschaft. Der zweitälteste Sohn Drusus, von wildem Sinn, ist von Neid entflammt, verbündet sich mit Seian, um Bruder und Mutter ins Verderben zu stürzen um selber Caesar zu werden. Doch Seian begünstigt den Drusus nicht, sondern stellt diesem ebenfalls Fallen, so dass auch Drusus ins Verderben stürzt. Seit wann herrscht unter Brüdern gewöhnlich Gehässigkeit? Das ist ein billiger Kitschroman, den Tacitus als Geschichte verkaufen will.



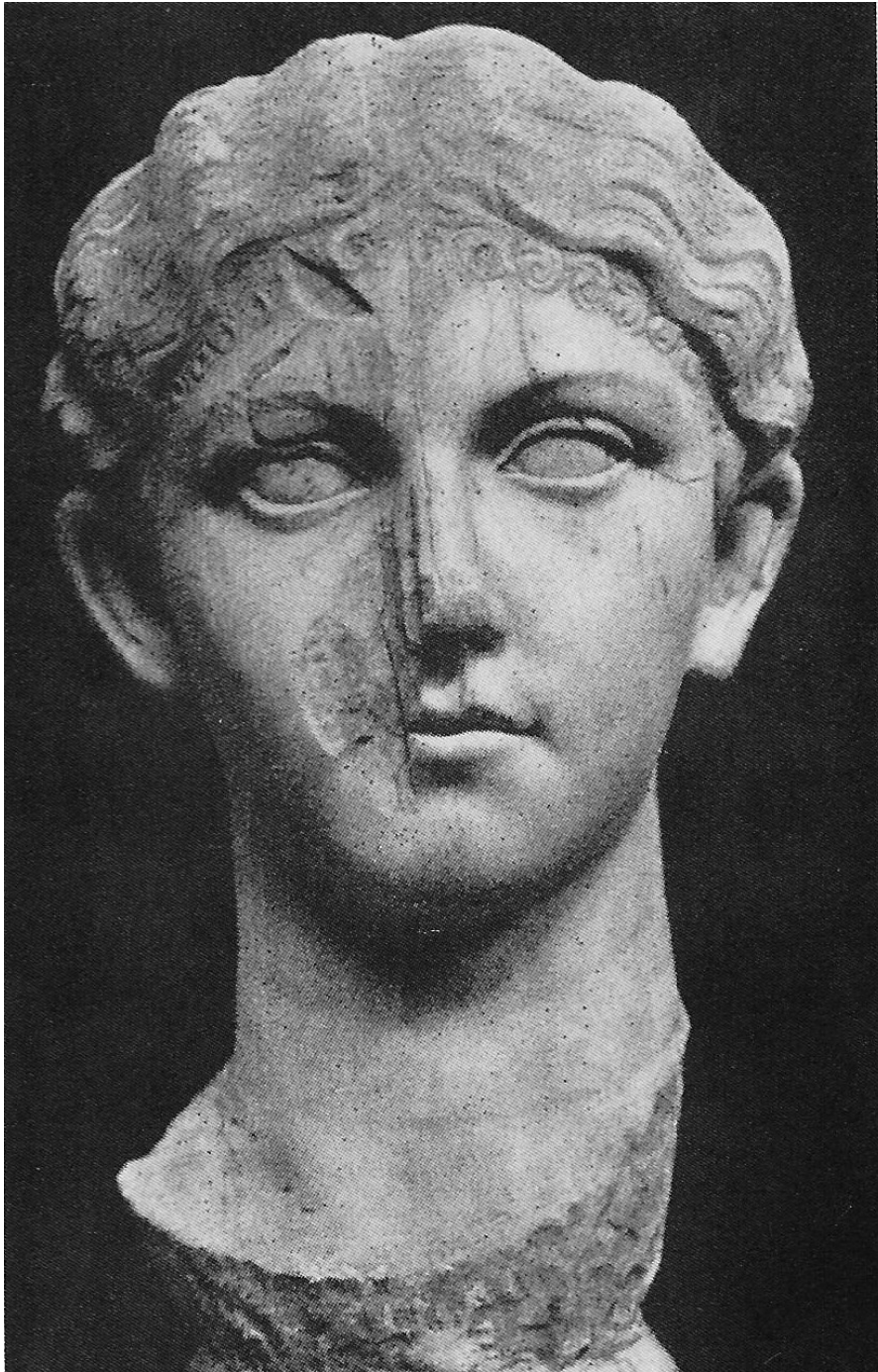
Agrippina die Ältere, Mutter der Kaiserin Agrippina



Nero, Sohn des Germanicus und der Agrippina maior,
nach dem Tod des Tiberiussohnes Drusus offizieller Thronfolger



Agrippina, älteste Tochter der Agrippina maior



Julia Livilla, jüngste Tochter der Agrippina maior

Tacitus, >Annalen< IV, 67: „Ihm [Tiberius] war sein argwöhnischer, leichtgläubiger Sinn geblieben, welchen Seian, wie er ihn schon in der Stadt [Rom] zu nähren pflegte, nun [auf der Insel Capri] noch heftiger in Bewegung versetzte, indem er seine Nachstellungen gegen Agrippina [die Ältere] und Nero nicht mehr verbarg, denen eine Wache gegeben wurde, welche über alles, was [über diese] gemeldet ward und einging, über Offenes und Geheimes, gleichsam Buch und Rechnung führte. Man [gemeint ist: Seian] stiftete absichtlich Leute an, die ihnen raten mussten zu Germaniens Heeren [Legionen] ihre Zuflucht zu nehmen oder in der besuchtesten Zeit des Forums das Bild des Divus Augustus zu umfassen und Volk und Senat um Hilfe anzurufen; aber dies wiesen sie [Agrippina und Nero] zurück; es wurde ihnen aber vorgeworfen, als hätten sie dies vorgehabt.“

Tacitus, >Annalen< IV, 68: „Unter dem Konsulat des Junius Silanus und Silius Nerva begann das neue Jahr auf eine schmachvolle Weise damit, dass der angesehene römische Ritter Titius Sabinus wegen seiner [früheren] Freundschaft zu Germanicus in den Kerker geschleppt wurde. Denn er hatte auch nicht aufgehört, der Gattin [Agrippina] und den Kindern desselben seine ganze Ergebenheit zu beweisen, sie zu Hause besuchend, öffentlich begleitend, nach so vielen Klienten der einzige noch, und deshalb von den Gutgesinnten gelobt, den Übelwollenden zuwider.“

Tacitus, >Annalen< IV, 75: [Gegen Ende des Jahres 28] „befahl Tiberius, nachdem er seine Enkelin Agrippina, des Germanicus Tochter, in eigener Person dem Gnaeus Domitius übergeben hatte, es solle die Vermählung in der Stadt [Rom] gefeiert werden. Bei der Wahl des Domitius hatte er außer dem Alter des Geschlechts die Verwandtschaft mit den Caesaren im Auge gehabt; denn er [Domitius] konnte sich Octavias als seiner Großmutter und durch sie des Augustus als seines Großoheims rühmen.“

Tacitus, >Annalen< V.3: [Nach dem Tod der Julia Augusta, der Mutter des Tiberius, im Jahr 29 u. Zr. wurde der Despotismus des Tiberius nach Tacitus angeblich schroff und drückend:] „Denn so lange die Augusta lebte, gab es noch eine Zuflucht, weil in Tiberius' Seele Folgsamkeit gegen die Mutter nun einmal fest verwurzelt war und Seian es nicht wagte, ihrem mütterlichen Ansehen vorzugreifen. Jetzt brachen sie [die Gehässigkeiten gegen Agrippina und ihre Söhne?] los, wie vom Zaum befreit; und ein Schreiben ging ein [beim Senat?] gegen Agrippina und Nero, von welchem das Volk glaubte, es sei längst schon überbracht, aber von der Augusta Julia zurückgehalten gewesen. Denn nicht lange nach ihrem Tod wurde es [das Schreiben im Senat] vorgetragen. Es kamen darin Ausdrücke von absichtlich gesuchter Härte vor; aber nicht Waffengewalt, nicht Neuerungssucht, nein Liebschaften mit Jünglingen und Unkeuschheit warf er [Kaiser Tiberius] dem Enkel vor. Gegen die Schwiegertochter [Agrippina] nicht soetwas zu erdichten wagend, führte er nur über ihre stolze Zunge und ihren trotzigsten Sinn Klage [...] 5. Daher beschwerte sich der Caesar, nachdem er seine Vorwürfe gegen Enkel [Nero] und Schwiegertochter [Agrippina maior] wiederholt und dem Volk durch ein Edikt einen Verweis gegeben hatte, bei den Senatoren, dass durch den Trug eines einzigen Senators des Imperators Majestät öffentlich verhöhnt worden sei, behielt sich jedoch in allem die Entscheidung vor. Und nun besann man sich nicht länger mehr [im Senat?], denn das war ja verboten, doch zu beteuern, man sei bereit zur Rache und nur durch die Gewalt des Prinzeps fühle man sich gebunden.“

Der Rest des V. Buches ist verloren. Darin behandelte Tacitus die Jahre 29 bis 31 u. Zr., Agrippina die Ältere und ihr Sohn Nero wurden auf die Insel Pandateria (heute Ventotene) verbannt, Drusus in Rom im Palast gefangen gehalten. Seian versuchte wohl

im Jahr 31 u. Zr. Kaiser Tiberius zu stürzen. In einem heimlich vorbereiteten Handstreich wurde Seian am 18. Oktober 31 verhaftet und noch am selben Tag vom Senat verurteilt und hingerichtet.

Diese spärlichen Informationen des Tacitus über Agrippina die Ältere und ihre beiden Söhne Nero und Drusus dokumentieren in meinen Augen zweierlei: Erstens die große Unwissenheit des Tacitus über die tatsächlichen Vorgänge unter der Präfektur des Seian und zweitens seine gehässige Absicht, die Regentschaft des Tiberius, ja die der gesamten julisch-claudische Dynastie mit allen verfügbaren rhetorischen Mitteln als abgrundtief verlogen und unmoralisch darzustellen.

Das Wenige, was Tacitus und die übrigen senatorischen Propagandisten tatsächlich wussten, war der offenkundige Sachverhalt, dass sich Tiberius immer mehr aus der Regierungsverantwortung zurückzog. Schließlich kehrte er dem Prinzipat ganz den Rücken und ging nach Capri. Dieser groben Verletzung seiner Regierungspflichten fiel möglicherweise als erster sein eigener Sohn Drusus zum Opfer. Der Prätorianerpräfekt Seian nutzte seine Machtvollkommenheit ungehemmt aus und strebte schließlich selber nach der höchsten Macht im Staat, dem Prinzipat. Seinen Intrigen fielen schließlich auch Agrippina maior und ihre beiden Söhne, Nero und Drusus, zum Opfer, die nach dem Tod des Tiberiussohnes die nächsten Thronanwärter waren.

Das Absurdeste überhaupt ist aber, dass auch die modernen Forscher der Witwe Agrippina unterstellen konnten, sie hätte zusammen mit ihrem Sohn Nero mit Putschplänen und Mordabsichten nach der höchsten Macht im Staat gestrebt. Ich kann dies keineswegs aus den Texten des Tacitus herauslesen. Es war ja eindeutig klar, dass ihr ältester Sohn der erste Thronanwärter war. Warum hätte sie die unkalkulierbaren Risiken von Konspirationen eingehen sollen? Die Mutmaßungen, ja Unterstellungen der modernen Geschichtsschreiber, wie zum Beispiel von Adolph Stahr, Hugo Willrich und anderen, sind völlig abwegig.

Etwas überaus Interessantes in den >Annalen< des Tacitus ist den modernen Geschichtsforschern bis heute noch gar nicht aufgefallen; und zwar diese Stelle:

Tacitus, >Annalen< VI. 10: *„Um dieselbe Zeit [Herbst des Jahres 31 u. Zr.] gerieten Asien und Achaia [Griechenland] in Bestürzung durch das mehr stürmische als dauernde Gerücht, dass Drusus, des Germanicus Sohn, in der Gegend der kykladischen Inseln, nachher auf dem [griechischen] Festland gesehen worden sei. Es war auch wirklich ein Jüngling von nicht unähnlichem Alter und einige Freigelassene des Caesar [Tiberius?] taten so, als hätten sie ihn erkannt und begleiteten ihn in diesem Betrug. Durch den Ruf des Namens wurden [angeblich] Unwissende herbeigelockt, weil die Griechen [angeblich] für Neues und Wunderbares stets empfänglich sind. So ersannen sie denn wohl und glaubten auch zugleich, er [Drusus] sei der Haft entronnen und eile zu seines Vaters Heeren [den ägyptischen und/oder syrischen Legionen] um in Ägypten oder Syrien einzufallen. Schon wurde er durch Zuströmen der Jugend, schon durch öffentliche Gunstbezeugungen gefeiert, froh der Gegenwart, Luftschlösser bauend, als dies dem Poppaeus Sabinus⁵⁶ zu Ohren kam. Dieser, der in Makedonien gerade beschäftigt war, hatte auch von Achaia [Griechenland] die Verwaltung. Um so, sei es der Wahrheit oder*

⁵⁶ Dieser Gaius Poppaeus Sabinus war der Großvater mütterlicherseits der späteren Kaiserin und Ehefrau von Nero. Kaiser Nero erfuhr wohl durch die Familie der Poppaea Sabina, dass sein Onkel Drusus, der Bruder seiner Mutter Agrippina, einst aus seinem Gefängnis in Rom entkommen und in den Osten des römischen Reiches geflohen war. Die Abkehr Kaiser Neros vom römischen Prinzipat und Staatswesen war daher kein isolierter, einmaliger Fall. Siehe auch das Buch von Harald Fuchs, >Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt<, Berlin 1964.

dem Betrug, zuvorzukommen, eilt er an dem tonnäischen und thermäischen Meerbusen vorüber; bald ist er über Euböa, eine Insel des ägäischen Meeres, über den Pireus an der attischen Küste, dann über das korinthische Gestade und des Isthmus' Enge hinaus. Als er auf dem anderen Meer nach der römischen Kolonie Nikopolis gekommen ist, erfährt er da erst, dass er [Drusus] auf eine klügere Weise gefragt, wer er denn sei, sich für einen Sohn des Marcus Silanus ausgegeben und, nachdem viele seiner Anhänger sich verloren, ein Schiff bestiegen habe, als ginge er nach Italien. Das schrieb er [Poppaeus Sabinus] dem Tiberius; doch haben wir über den Ursprung und das Ende dieser Sache weiter nichts erfahren.“

Und noch einem weiteren Bericht des Tacitus wurde bisher nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die er verdient hätte:

Tacitus, >Annalen< VI, 14: „Dem Rubrius Fabatus wurde sogar deshalb eine Wache gegeben, weil er, am römischen Staat verzweifelnd, zum Mitleid der Parther seine Zuflucht nehmen wollte. Allerdings gab er, als er an der sizilianischen Meerenge gefunden und durch einen Zenturio zurückgebracht worden war, keine annehmbaren Gründe für eine so weite Reise an. Er blieb am Leben, mehr aus Vergessenheit als aus Gnade.“

Man muss sich den Bericht auf der Zunge zergehen lassen: Einem Römer namens Rubrius Fabatus wurde deswegen eine Wache, ein ständiger Begleiter, gegeben, weil er bei den Parthern Asyl suchen wollte. Den genauen Grund dafür gibt Tacitus natürlich aus staatspolitischen Erwägungen nicht an. Er schreibt nur, weil er am römischen Staatswesen verzweifelt war. Die Angelegenheit geriet in Vergessenheit, deswegen überlebte er, d. h. er starb wohl eines natürlichen Todes. Die Nervosität der römischen Administration wird deutlich erkennbar. Vielleicht stimmt doch etwas an dem Gerücht, dass Drusus, dem zweitältesten Sohn des Germanicus, die Flucht aus dem Palast in Rom gelang? Vielleicht war Rubrius Fabatus ein geheimer Verbindungsmann des Drusus, der zwischen diesem und oppositionellen Kreisen in Rom Kurierdienste tat?

Aus welchem Grund erwähnt Tacitus diese an sich völlig unwichtige und banale Begebenheit? Ich glaube, die Antwort auf diese Frage gefunden zu haben. Die >Annalen< und >Historien< des Tacitus sind Propagandawerke. Nicht nur die Biographien der ersten Caesaren wurden darin verfälscht, auch die stoische Philosophie und andere gesellschaftliche Begebenheiten wurden im Sinne einer faschistoiden Weltanschauung verunglimpft und herabgesetzt. Offenbar gab es in der römischen Bevölkerung die Bestrebung, dem brutalen römischen Sklavensystem den Rücken zu kehren und in andere, ferne Länder auszuwandern. Wie es z. B. in Europa im 18. und 19. Jahrhundert starke Auswanderungen nach Russland und Amerika gab, um der Ausbeutung der adeligen Großgrundbesitzer zu entgehen, so könnten auch viele Römer die Hoffnung besessen haben, ihr Heil im Osten zu suchen. Sie versuchten, nach Persien und noch weiter bis nach Indien auszuwandern. Diese Bestrebungen und Hoffnungen unter der römischen Bevölkerung versuchte der Senator Tacitus natürlich lächerlich zu machen.

Die Tatsache, dass Kaiser Tiberius Caligula zu sich nach Capri bringen ließ, könnte im Zusammenhang mit der Flucht des Drusus aus seiner Haft in Rom gestanden haben. Tiberius glaubte, dadurch verhindern zu können, dass Drusus mit seinem jüngeren Bruder Verbindung aufnahm. Er hätte auch eventuelle Briefe von Drusus an Caligula leichter abfangen können. Es war daher von großem Nutzen, Caligula unter allernächster Beobachtung zu haben.

Gelang Drusus, dem Sohn des Germanicus, wirklich die Flucht aus dem Palast der Caesaren in Rom? Ich bin überzeugt, wir müssen zumindest die Möglichkeit einer

solchen Begebenheit in Erwägung ziehen. Bei Tacitus ist rein gar nichts mehr auszuschließen. Am Ende der „wahren“ Geschichte von der machtgierigen Agrippina maior und ihren beiden Söhnen Nero und Drusus holt Tacitus zum propagandistischen Kahlschlag gegen die julisch-claudische Caesaren-Dynastie aus. Jetzt, am angeblichen Lebensende von Drusus, zeigt sich das wahre Antlitz des grausamen Tyrannen Tiberius. Er ließ angeblich Drusus jämmerlich im Palast verhungern. Am neunten Tag ohne Nahrung war er schließlich tot, in Wirklichkeit hält man es ohne Nahrung doppelt so lange aus, aber Propaganda hat ihre eigenen Naturgesetze. Sklaven durften den Liebling des Volkes zu Tode quälen. Kaiser Tiberius legte vollends die Maske ab. Er ist ein sadistischer Tyrann, ohne das geringste Mitgefühl und ohne Erbarmen. Den Senatoren fährt angeblich der blanke Schrecken in die weichen Knie.

Dass Drusus, der Sohn des Germanicus, auf Anordnung von Kaiser Tiberius von Sklaven im Caesaren-Palast in Rom zu Tode gequält wurde (siehe >Annalen< V, 3 und VI, 29-30) ist m. E. ebenfalls eine reine Erfindung des Tacitus und als Propagandalüge zu werten. Drusus war, nach dem Tod des gleichnamigen Sohnes des Kaisers Tiberius, ein potentieller Nachfolger auf dem Caesarenthron, er stand auf Rang zwei in der Nachfolge des Tiberius, sein Bruder Nero Germanici stand vor ihm. Siehe Dietrich Boschung, >Gens Augusta – Untersuchungen zu Aufstellung, Wirkung und Bedeutung der Statuengruppen des julisch-claudischen Kaiserhauses<, Mainz 2002. Die Berichte des Tacitus sind völlig unglaubhaft. Man braucht sich wirklich nicht zu wundern, dass einige Geschichtsforscher im 19. Jh. die Werke des Tacitus für Fälschungen des Mittelalters und der Renaissance hielten. John Wilson Ross und Polydore Hochart, siehe Quellennachweis, haben in mehreren Werken die These aufgestellt, dass einige Berichte in den Werken des Tacitus völlig unglaubhaft wären. Sie vermuteten daher, die Werke des Tacitus seien Fälschungen. In Wahrheit sind sie verlogene Propagandaschriften und aus diesem Grund zu einem Großteil völlig unglaubhaft. Die Wahrscheinlichkeit, dass Drusus die Flucht aus dem Palast der Caesaren in Rom gelang, ist größer als dass er auf Befehl des Kaisers Tiberius verhungert wäre. Drusus wurde m. E. im Palast unter Hausarrest gestellt, was man natürlich als Gefangenschaft im weitesten Sinne auslegen kann. Deswegen gelang ihm auch die Flucht. Wenn Drusus sich etwas Schwerwiegendes hätte zu Schulden kommen lassen, wäre er von Tiberius in die Verbannung geschickt worden, wie die Mutter, Agrippina die Ältere, und Bruder Nero. Nein, es ist rechtlich gesehen völlig unmöglich, dass Drusus ohne Gerichtsurteil von Sklaven gefangengehalten und gequält wurde, und dass man ihn auf Befehl des Tiberius verhungern ließ.

Der Hass des Tacitus ist unbegreiflich, ja unheimlich. Was haben die ersten Caesaren gegen ihn verbrochen? Sind es nur die Caesaren oder ist es in Wahrheit das faschistoide System, gegen das sich der ganze Abscheu des Tacitus richtet? Waren denn die Senatoren besser als die Caesaren? Tacitus verneint es ehrlicherweise selber. Er schrieb:

Tacitus, >Annalen< VI, 13: *„Das war der Gipfel jener Verderben bringenden Zeit, da selbst die Häupter des Senats sich auch mit den allerniedrigsten Denunziationen befassten, einige ganz öffentlich, viele im Geheimen. Und dabei war denn zwischen Fremden und Angehörigen, zwischen Freunden und Unbekannten, zwischen plötzlich sich Ereignendem und dem, was hinter alten Zeiten sich versteckte, keine Unterscheidung möglich. Wovon auch immer jemand reden mochte, sei es auf dem Forum, sei es beim Essen, er wurde von den Erstbesten angeklagt, die, teils um sich selbst zu retten, meist*

aber wie von einer pestartigen Krankheit angesteckt, um dem anderen zuvorzukommen und schnell selbst Anklage zu erheben.“

Die >Annalen< und >Historien< des Tacitus waren nicht zuletzt auch gegen das faschistoide System des römischen Prinzipats gerichtet. Mit der Verteufelung der höchsten Repräsentanten – von Tiberius bis Domitian - versuchte er es zu reformieren.⁵⁷

Wie die Mutter, Agrippina die Ältere, so ist, nach den senatorischen Propagandisten, natürlich auch die Tochter. Wie könnte es auch anders sein? Machtgierig, luxussüchtig, sexbesessen und durch und durch unmoralisch und heimtückisch. Ein männermordendes Vampirweib. Wir wollen uns die Quellen genauer ansehen.

Tacitus erwähnt beiläufig zum Ende des Jahres 28 u. Zr., Kaiser Tiberius habe befohlen, nachdem er seine Enkelin Agrippina in eigener Person dem Gnaeus Domitius übergeben habe, es solle die Vermählung der beiden in der Stadt Rom gefeiert werden. Erwähnenswert ist dabei die Formulierung „in eigener Person“. Möglicherweise reisten sowohl Agrippina als auch Gnaeus Domitius zu Tiberius auf die Insel Capri. Hier „übergab“ er die Braut im engsten Familienkreis an Gnaeus Domitius. Die Hochzeit wurde demnach auf Capri geschlossen, während die öffentliche Hochzeitsfeier in Rom zu Beginn des neuen Jahres stattfand.

Fünf Jahre später, im Jahr 33, traf er die Wahl über die Ehemänner für die beiden jüngeren Schwestern der Agrippina. Dem Lucius Cassius Longinus vermählte er Drusilla, Marcus Vinicius heiratete Livilla.

Wir hören nichts mehr von den drei Geschwistern, bis ihr Bruder Caligula die Herrschaft über das römische Imperium antrat. Am 16. März 37 starb Tiberius in Misenum eines natürlichen Todes. Die angebliche Ermordung durch seinen Enkel und Nachfolger Caligula ist senatorische Lügenpropaganda.

Agrippina ist zu dieser Zeit schwanger. Am 15. Dezember des Jahres 37 kommt sie in Antium mit Lucius Domitius Ahenobarbus, dem späteren Kaiser Nero, nieder. Sie bat ihren Bruder, Kaiser Gaius, einen Vornamen für ihren Sohn zu bestimmen. Hugo Willrich schrieb in seiner Monographie >Caligula< dazu: *„Sie [Agrippina] war sehr stolz auf ihren Sohn, um so mehr als er das erste Kind in dieser Generation des Kaiserhauses war, und sie mag das wohl unvorsichtig geäußert haben; gewiss hoffte sie, der Bruder werde dem Kleinen seinen eigenen Vornamen, Gaius, geben, den auch der Diktator [Caesar] und Augustus geführt hatten, doch ihre Erwartungen wurden bitter enttäuscht, denn Gaius war boshaft genug, den guten Onkel Claudius [den späteren Kaiser Claudius] zum Paten vorzuschlagen. Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit offenbar eine Eifersucht und Spannung zwischen dem Kaiser und seiner Schwester, die recht wenig dafür spricht, dass sie in schändlichem Liebesverhältnis standen, ebenso wie Julia [Livilla], die offenbar nur der Vollständigkeit halber gleichfalls als von Gaius entehrt hingestellt wurde. Zu dem Bild eines richtigen Tyrannen, und als solcher galt Gaius eben, gehört unbedingt die Blutschande, das gilt von Periander wie [angeblich] von Nero, eigentlich musste sie mit der Mutter vollzogen werden; und da das bei Caligula nicht mehr ging, so hatten eben die Schwestern in die Lücke zu treten.“*

Als Fußnote fügte Willrich ergänzend hinzu: *„Man könnte sagen, Seneca wagte es nicht, das heikle Thema [Inzest] zu berühren, weil es auch für Agrippina peinlich gewesen wäre; aber selbst wenn man die im Text gegen Agrippinas Blutschande*

⁵⁷ In diesem Zusammenhang möchte ich auf das hochinteressante Buch von Harald Fuchs hinweisen mit Titel >Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt<, Berlin 1964.

angeführten Gründe nicht stichhaltig finden sollte, wird man das Schweigen des Tacitus doch nicht gut anders als zu Agrippinas Gunsten in dieser Sache auslegen können. Tacitus hat doch an den Inzestversuch zwischen Agrippina und Nero geglaubt, warum erwähnt er dann die Blutschande mit Gaius gar nicht bei ihrem [angeblichen] Sündenregister, ann. XIV, 2. Da steht wohl, dass sie sich „spe dominationis“ dem Lepidus hingegeben habe, aber nichts von Caligula. Moderne Gelehrte pflegen zu sagen, Agrippina habe sich nichts versagt, wo es galt die Herrschaft zu gewinnen, mochte der Bruder oder sonst wer der Buhle sein. Aber wo hat denn Agrippina unter Gaius jemals Aussicht gehabt, die Herrschaft zu erlangen? Gaius' Verhalten bei Neros Namenstag und Agrippinas Verhältnis mit Lepidus beweisen doch deutlich genug, dass ihr Weg zur Herrschaft wohl über die Leiche des Bruders führen konnte, aber nicht durch sein Schlafzimmer. Philo II 525 und 558 erwähnt ganz unbefangen die Trauer um Drusilla und die Härte gegen die anderen Schwestern; mit welchem Vergnügen hätte Philo wohl dem Gaius diese widerlichste Scheusslichkeit nachgesagt, wenn er davon etwas gehört hätte! Josephus, ant. XIX, 204, hat von der Blutschande des Gaius mit Drusilla gehört, wollte man seine Worte pressen, so würde aus ihnen die Unschuld der beiden anderen Schwestern folgen. Aber Josephus ist schon von römischen Quellen abhängig, auf ihn ist hier nichts zu geben; das zeigt schon seine Behauptung, Gaius habe sich durch diese Blutschande in erster Linie den Hass aller Bürger zugezogen, denn bekanntlich blieb Caligula bei dem Volk bis zuletzt beliebt und die Senatoren nahmen ihm ganz andere Dinge übel. Was Tacitus noch ignoriert, das glaubt Sueton schon fest, Caligula 24, er behauptet sogar, Gaius habe Agrippina und Julia oft seinen „exoletis“ preisgegeben. Als solche nennt Sueton, 36, den schönen Mnester und dann eben Lepidus. Offenbar wird also Gaius dafür verantwortlich gemacht, dass seine Schwestern ehebrecherische Verhältnisse anknüpften, um mit Hilfe des Buhlen den Bruder zu ermorden! Man sieht, wie absurd diese Beschuldigungen sind. Dass Julia mit Lepidus überhaupt in solchen Beziehungen stand, ist kaum zu glauben, Agrippina war nicht danach angetan, eine jüngere und schönere Schwester als Konkurrentin zu dulden. Auch spricht der Befehl des Kaisers, Agrippina solle die Aschenurne des Lepidus an ihrer Brust bis nach Rom tragen, dafür, dass sie allein sich mit ihm vergangen hatte. Den Gipfel erreicht die alberne Lüge bei Eutrop VII 12, 3, wo von der Frucht der Blutschande die Rede ist. Gaius hat die Korrespondenz der Schwestern mit ihren Liebhabern veröffentlicht, das konnte er kaum tun, wenn er sich so mit ihnen vergangen hätte. Vgl. auch Dio 59, 3, 6; 11, 1; 22, 6ff. Wer nicht mehr an den Inzest zwischen Agrippina und Nero glaubt, sollte auch Gaius und seine Schwestern mit diesem Argwohn verschonen. Wer sich solche Geschichten nicht nehmen lassen mag, dem ist nicht zu helfen, denn es kommt dabei auf den Geschmack an, über den man eben nicht diskutieren kann. Überliefert ist bekanntlich auch, dass Cicero [angeblich] mit seiner Tochter Tullia Blutschande trieb.“

Das Glück währte für die Nachkommen des Germanicus auch diesmal nicht lange. Kaiser Caligula erkrankte ungefähr sechs Monate nach seinem Herrschaftsantritt lebensgefährlich. Die antiken Beschreibungen lassen auf eine Gehirnentzündung (Enzephalitis) schließen. Die schwere Krankheit veränderte seine Psyche höchstwahrscheinlich ins Negative. Drusilla, die Liebblingsschwester des Kaisers, und ihr Ehemann Lepidus waren von Kaiser Gaius während dessen lebensgefährlicher Krankheit als Nachfolger auf dem Thron auserwählt worden.

Im Sommer des Jahres 39 zog Kaiser Caligula nach Norden, um die Grenzen gegen Germanien zu sichern. In seiner Begleitung befanden sich seine Schwestern Agrippina und Livilla, außerdem sein Schwager Lepidus, der Ehemann seiner verstorbenen

Schwester Drusilla. In Mainz wurde die erste Verschwörung gegen Kaiser Caligula entdeckt.

Hugo Willrich schrieb dazu: „*Gaetulicus [der Oberbefehlshaber der Rheinarmee] hatte sich natürlich von Anfang an nichts Gutes von dem Plan Caligulas nach Germanien zu ziehen versprechen können; es sieht so aus, als hätte er versucht, mit Hilfe seiner poetischen Begabung den üblen Eindruck seiner Amtsführung zu verwischen, denn wir haben Reste eines Gedichtes von ihm über die Britannier und erfahren nebenbei, dass er aus Schmeichelei den Gaius in Tibur, der Stadt des Hercules, geboren sein ließ. Das wird man kaum anders verstehen können, als dass Gaetulicus im Voraus die zu erwartenden Taten des Kaisers feierte, gewissermaßen den Prolog zur Eroberung Britanniens schrieb, in ähnlichem Sinn, wie etwa der gelehrte Juba II. dem Prinzen Gaius Caesar ein Werk über Arabien gewidmet hatte, als dieser sich anschickte, im Orient die Sporen zu verdienen und auch an die Eroberung Arabiens dachte. Wie dem nun auch sei, am Ende musste sich Gaetulicus jedenfalls sagen, dass er seinen Posten schwerlich behalten dürfe, wenn Gaius nach dem Rhein käme; und das veranlasste ihn, mit dem gleichfalls missvergnügten Lepidus eine Verschwörung einzugehen, deren Ziel es war, Lepidus an der Seite Agrippinas auf den Thron zu bringen, wofür dann natürlich Gaetulicus seine Provinz behalten sollte. Lepidus' Verhältnis zu Gaius war schon durch Drusillas Tod gelockert worden; es wurde geradezu angespannt, als sich die beiden über das Geschick des Präfekten von Ägypten, Aulus Avillius Flaccus, veruneinigten,⁵⁸ seither trauten sie einander nicht mehr so recht und es ist sehr wohl möglich, dass Gaius aus diesem Grund den Lepidus und auch seine Schwestern mit sich nach dem Norden führte. [...] In Gaetulicus fand Lepidus einen ersten natürlichen Verbündeten, aber auch sonst mangelte es nicht an Teilnehmern, da gerade im Jahre 39 der Kampf zwischen Gaius und dem Senat seinen Höhepunkt erreicht hatte. Caligula hatte damals allerlei Vorsichtsmaßregeln für die lange Zeit seiner Abwesenheit von Rom getroffen, vielleicht erschien es ihm wünschenswert, die Prinzessinnen und Lepidus bei sich zu haben, um die Möglichkeit einer Usurpation in seinem Rücken auszuschließen. Dass er die Schwestern aus Liebe mitnahm, ist recht unwahrscheinlich, zumal er seine leidenschaftlich geliebte Gattin Caesonia damals ruhig in Rom bleiben ließ.⁵⁹*

In Germanien entdeckte Gaius nun den Anschlag gegen sein Leben. Gaetulicus und Lepidus mussten sterben, der Kriegstribun Dexter schlug Lepidus den Kopf ab. Die beschlagnahmte Korrespondenz der Prinzessinnen enthüllte [angeblich] deren Mitschuld und zugleich die mancher anderen Mitglieder der Aristokratie. [...] Die drei zu seiner Ermordung bestimmten Schwerter ließ er im Tempel des Mars Ultor aufhängen, eine furchtbare Verheißung für die Stunde seiner Rückkehr. Am 27. Oktober des Jahres 39 u. Zr. haben die Arvalbrüder für die Errettung des Kaisers aus dieser Gefahr ein Dankopfer gebracht, damals war also gerade die Nachricht in Rom eingetroffen.

Was die angebliche Schuld der Agrippina an dem Mordkomplott gegen ihren Bruder Gaius betrifft, so stimme ich mit Hugo Willrich nicht überein. Ich bin überzeugt, die Korrespondenz zwischen Lepidus und Agrippina enthüllte nur, dass sie ein Liebesverhältnis miteinander hatten. Da Agrippina verheiratet war, genügte dies bereits, um sie zur Verbannung zu verurteilen. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit wusste Agrippina nichts von den Mordplänen gegen ihren Bruder. Wenn sie aktiv in das

⁵⁸ Philo II, 539 und 543.

⁵⁹ Fußnote H. Willrich: Persius VI, 43f.

gescheiterte Mordkomplott verwickelt gewesen wäre, hätte sie dies mit Sicherheit nicht überlebt. Sie wäre von Kaiser Caligula zum Selbstmord gezwungen worden.

Durch die Reise des Kaisers nach Germanien bot sich Agrippina die einmalige Gelegenheit, die Orte ihrer Kindheit und ihre Geburtsstadt, das Oppidum Ubiorum, wiedersehen zu können. Agrippinas Gatte Gnaeus Domitius war bedeutend älter als sie und krank, daher konnte er seine Frau nicht begleiten. Es ist durchaus denkbar, dass Lepidus, der frühere Schwager der Agrippina, während der langen Reise Zeit und Gelegenheit fand, der Schwester des Kaisers näherzukommen. Ich möchte es auch nicht ausschließen, dass es zu einem intimen Verhältnis zwischen den beiden kam. Aber dies muss keineswegs zwingend bedeuten, dass Agrippina und Livilla von den Putsch- und Mordplänen des Lepidus wussten.

Ich bin überzeugt, Kaiser Caligula konnte seinen Schwestern Agrippina und Livilla keine Beteiligung an der Verschwörung nachweisen! Dadurch entgingen sie dem Todesurteil. Caligula verurteilte Agrippina lediglich zur Verbannung auf die Insel Pandateria, weil sie offenbar Ehebruch mit Lepidus beging. Nicht mehr und nicht weniger. Den Grund für Livillas Verbannung erfahren wir nicht. Möglicherweise wurde sie kurzerhand ebenfalls verbannt, weil sie von dem ehebrecherischen Verhältnis Agrippinas mit Lepidus wusste. Oder sie machte sich bei ihrem Bruder durch heftige und freimütige Äußerungen derart unbeliebt, so dass er sie aus Wut ebenfalls in die Verbannung schickte. Die Angabe bei Tacitus, dass beide Schwestern mit Lepidus ein Verhältnis gehabt hätten, ist meines Erachtens äußerst unwahrscheinlich und daher als eine Propagandalüge zu werten.

Kaiser Caligula war natürlich maßlos wütend als er im Verlauf der Verhöre erfuhr, dass Lepidus und Agrippina hinter seinem Rücken eine erotische Beziehung beginnen konnten. Natürlich war er misstrauisch und verdächtigte Agrippina, von dem Mordkomplott gegen ihn gewusst zu haben. Es blieb ihm daher nur eine Möglichkeit, um jede Gefahr in Zukunft auszuschließen, nämlich sie zu verbannen. Er konnte Agrippina ganz legitim wegen Ehebruchs zur Verbannung verurteilen. Kaiser Augustus hatte seine eigene Tochter aus dem selben Grund dazu verurteilt.

Eine Verbannung war zu Agrippinas Zeit gar keine so furchtbar grausame Sache. Der Verbannte konnte seinen persönlichen Besitz mitnehmen, Ehegatte, Kinder, Sklaven und alles, an was ihm sein Herz hing. Es war ihm praktisch nur die freie Entscheidung über den Aufenthaltsort verwehrt, bzw. die Rückkehr nach Rom. Auf der Insel Pandaterie, heute Ventotene genannt, lebte Julia, die Tochter von Kaiser Augustus, in einem riesigen Anwesen, wie archäologische Ausgrabungen ans Tageslicht brachten. Tacitus erwähnt, dass sie zwanzig Jahre lang hier lebte und von der Augusta heimlich unterstützt wurde. Das heißt, es fehlte ihr gewiss an rein gar nichts an Sachen des täglichen Lebens und an sonstigen materiellen Dingen. Und so können wir uns auch die Situation von Agrippina und Livilla vorstellen. Tacitus und die anderen Propagandisten diffamierten jedoch die Caesaren der julisch-claudischen Dynastie allesamt als grausam und mitleidslos. Daher hätten sie niemals erwähnt, dass Agrippina und Livilla monatelang von ihren Ehemännern besucht wurden und dass höchstwahrscheinlich auch der kleine Lucius Domitius, der zukünftige Kaiser Nero, bei seiner Mutter lebte. Die Angabe bei Sueton, Nero 6, dass er während der Verbannung seiner Mutter drei Jahre lang bei der Schwester seines Vaters, Domitia Lepida, im Haus lebte, und von einem Tänzer und einem Barbier erzogen wurde, ist mit allergrößter Wahrscheinlichkeit wiederum eine Propagandalüge. Domitius Ahenobarbus starb nach dem vollendeten dritten Lebensjahr Neros, am 17. Dezember 39, und die Verbannung der Agrippina

endete im Januar des Jahres 40 mit der Ermordung ihres Bruders Caligula. Ob der kleine Lucius Domitius tatsächlich bei Domitia Lepida untergebracht war, ist daher stark zu bezweifeln. Er könnte sehr wohl bei der Mutter auf der Insel Pandateria gelebt haben.

Nach Sueton, Caligula 37, brachte Kaiser Caligula seinen Neffen angeblich auch um sein väterliches Vermögen. Hugo Willrich bemerkt dazu ganz richtig: *„da Domitius erst unmittelbar vor Gaius' Ermordung starb, so wäre es denkbar, dass gar keine wirkliche Beeinträchtigung Neros vorlag, sondern die Regulierung des Nachlasses [wegen der kurzen Zeit] noch nicht vollendet war.“*

Nachdem Claudius offiziell zum neuen Prinzeps nominiert war, ließ er seine Nichten Agrippina und Livilla aus der Verbannung zurückrufen und gab ihnen auch ihre früheren Vermögen und wohl auch Ehrentitel wieder.

Im Verlauf der zweiten Jahreshälfte des Jahres 41 u. Zr. brach das Unglück erneut über Livilla herein. Möglicherweise im Zusammenhang mit Senecas persönlicher Katastrophe. Livilla wurde des Ehebruchs angeklagt, höchstwahrscheinlich auf Anstiften der Kaiserin Messalina, und ein zweites Mal aus Rom verbannt. Manche Historiker vermuten, dass Seneca und Livilla sich nähergekommen sein könnten und dadurch das Gerücht entstehen konnte, sie hätten eine verbotene Liebesbeziehung gehabt.

Villy Sörensen, meines Erachtens der beste Kenner Senecas und seines philosophischen Oevres, schrieb dazu ab Seite 105⁶⁰: *„Der Senat, in dem Seneca selbst saß ... hatte ihn also zum Tode verurteilen wollen, und das, obwohl Unzucht [Ehebruch] nicht mit dem Tod, sondern gerade mit Verbannung ... bestraft wurde. Bei Angehörigen der höheren Stände forderte man die Todesstrafe in der Regel nur für politische Fälle. ... Tacitus berichtet nichts von Senecas Prozess (da seine „Jahrbücher“ der Jahre 37 – 47 verloren sind), aber was er über einen anderen Prozeß erzählt, kann möglicherweise Licht in die Angelegenheit bringen: Messalina ließ den Denunzianten Suillius, der später auch in Senecas Leben eine Rolle spielte, einen Mann namens Asiaticus, dessen Parks sie gerne übernehmen wollte, anklagen. Suillius beschuldigte ihn der Beteiligung an dem Mord an Caligula – und außerdem der Unzucht. Asiaticus mußte sich das Leben nehmen.“*

Sörensen vermutet, der Denunziant Suillius hätte auch Seneca angeklagt, an der Ermordung des Kaisers Caligula beteiligt gewesen zu sein. Dies hätte die Höhe der Strafe, das Todesurteil, erst gerechtfertigt.

Seneca schrieb in den >Naturbetrachtungen<, IV. Buch, 15: *„Auch gegenüber Personen, für die Sympathie zu hegen gefährlich sein konnte, haben Messalina und Narcissus, die Feinde der Gesellschaft waren, bevor sie [selber] einander Feind wurden, meine Haltung nicht zu ändern vermocht.“*

Wohlgemerkt, Seneca und Livilla beteiligten sich nicht an dem Mordkomplott gegen Kaiser Gaius, sondern sie wurden nur denunziert, daran beteiligt gewesen zu sein.

Sörensen fährt fort Seite 105: *„Auffällig ist, daß die Geschichtsschreiber, die sich sonst in diesem Punkt nicht zurückhielten, nicht berichten, daß sie [Seneca und Livilla] die Ehe gebrochen hätten, sondern nur, daß man sie dessen beschuldigt habe. Es liegt nahe, in den folgenden Worten Senecas eigene Version der Sache zu sehen: „Jenes auch bedenke: für Ungerechtigkeiten bietet sich überaus reiche Gelegenheit in den Situationen, wo man uns zu gefährden sucht, z. B. mit vorgeschicktem Ankläger oder mit*

⁶⁰ Villy Sörensen, >Seneca – Ein Humanist an Neros Hof<, aus dem Dänischen übersetzt von Monika Wesemann, 2. durchges. Auflage, München 1985.

*falscher Beschuldigung oder mit gegen uns aufgebrachtem – der Mächtigen – Haß, oder was es sonst unter Bürgern für andere Gemeinheiten gibt‘.*⁶¹

Der Stoiker L. Annaeus Seneca wurde also vom römischen Senat auf Betreiben der Kaiserin Messalina zum Tode verurteilt. Durch Fürsprache des Kaisers Claudius wurde jedoch das Urteil in Verbannung umgewandelt. In dem Werk >Trostschrift an Polybius<⁶², XII, 2, schrieb Seneca: „(2.) *Er [Kaiser Claudius] möge Germanien zur Ruhe bringen, Britannien zugänglich machen, und väterliche sowohl als neue [militärische] Triumphe feiern, deren Zuschauer zu werden auch mir seine Gnade verspricht, die unter seinen Tugenden die erste Stelle einnimmt. Denn auch mich hat er nicht so tief gestürzt, dass er mich nicht [wieder] erheben wollte, ja er hat mich nicht einmal gestürzt, sondern den vom Schicksal Gestoßenen und Fallenden gehalten und den im Sturz Begriffenen durch Leitung seiner Götterhand an einen Verwahrungsort gebracht. Er hat beim Senat Fürbitte für mich eingelegt und mir das Leben nicht nur geschenkt, sondern auch erbeten. (3.) Er mag zusehen, wie er meine Sache betrachtet wissen will und wie er sie beurteilt; entweder wird seine Gerechtigkeit sie als gut erkennen oder seine Gnade wird sie zu einer guten machen; in beiden Fällen wird sein Verdienst um mich ein gleiches sein, mag er nun einsehen oder wollen, dass ich unschuldig sei. Inzwischen ist es mir ein großer Trost in meinem Elend, zu sehen, wie sein Erbarmen sich über den ganzen Erdkreis verbreitet; und da es aus demselben Winkel, an welchen ich gebannt bin, schon mehrere, die bereits unter dem Schutt vieler Jahre begraben liegen, herausgearbeitet und an das Tageslicht zurückgeführt hat, so fürchte ich nicht, dass er mich allein übergehen werde. Er selbst aber kennt am besten die Zeit, wo er einem jeden zu Hilfe kommen müsse; ich will mir alle Mühe geben, dass er nicht zu erröten braucht, auch bis zu mir zu kommen. (4.) O Heil deiner Gnade, mein Kaiser, welche bewirkt, dass Verbannte unter dir ein ruhigeres Leben führen, als jüngst unter Gaius die Ersten [die Senatoren] führten. Sie [die Verbannten] zittern nicht, noch erwarten sie jede Stunde das Schwert, sie erbeben nicht beim Anblick eines jeden Schiffes. Durch dich haben sie, wie den Grenzpunkt eines gegen sie wütenden Schicksals, so auch die Hoffnung eines bessern und Ruhe für die Gegenwart. Mögest du es erfahren, dass erst diejenigen [Bann]strahlen völlig gerecht sind, welche selbst die davon Getroffenen verehren.“*

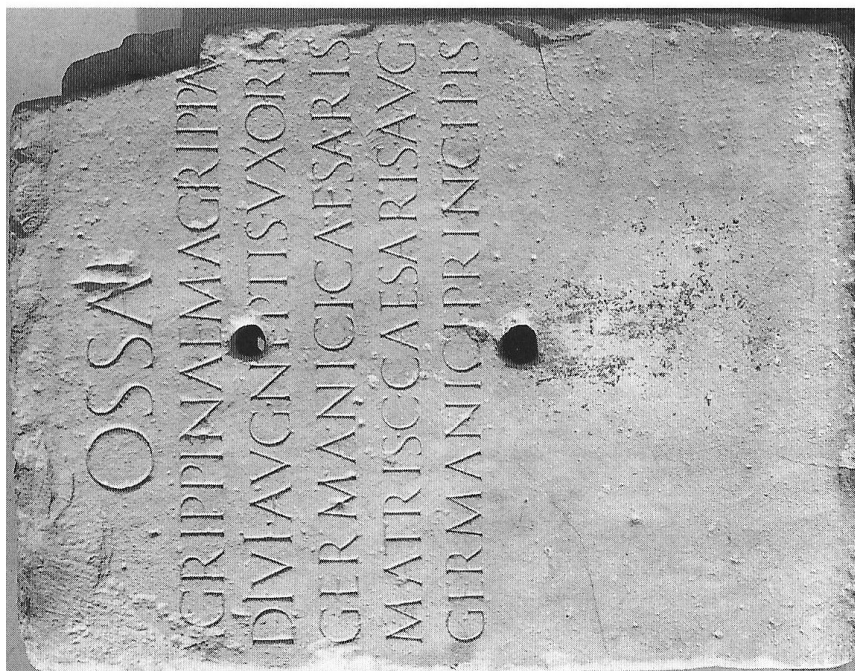
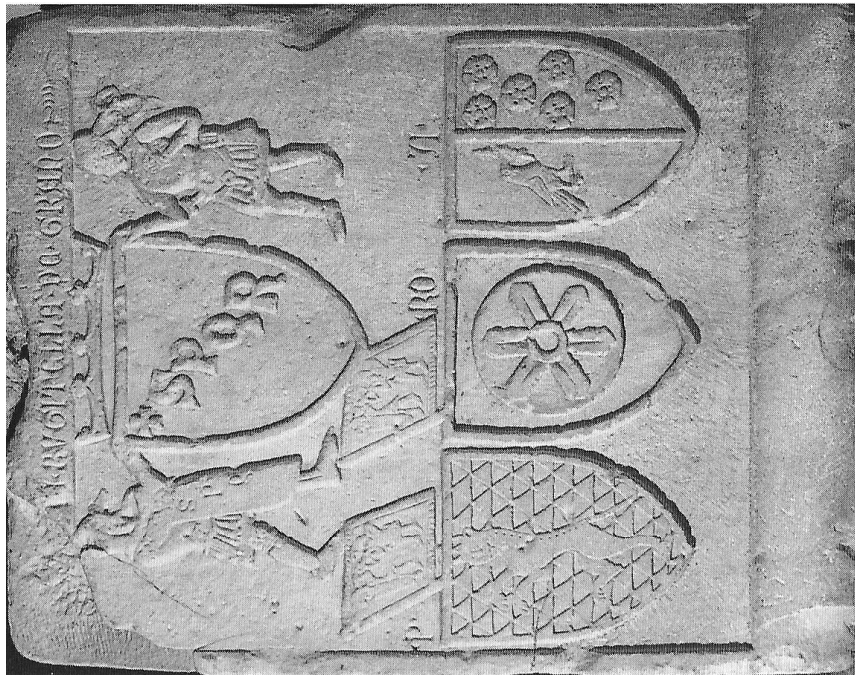
Seneca musste Ende des Jahres 41 oder Anfang des Jahres 42 nach Korsika gehen. Auf welche Insel Livilla verbannt wurde, wissen wir nicht, möglicherweise war es wieder Pandaterie, heute Ventotene genannt. Seneca musste sieben Jahre lang auf seine Begnadigung warten, Livilla war währenddessen gestorben.

⁶¹ Seneca, >Über die Standhaftigkeit des Weisen<, IX, 2.

⁶² In der Übersetzung von Albert Forbiger, 1867.



Drusus, Sohn des Germanicus und der Agrippina maior,
auf Rang 2 der Thronfolge nach Tiberius



Urne der Agrippina maior, von Kaiser Gaius
im Mausoleum des Augustus beigesetzt



Münze des Kaisers Gaius mit seinen drei Schwestern
Agrippina, Drusilla und Iulia Livilla



Kaiser Claudius und Kaiserin Agrippina



AGRIPPINA M F MAT G CAESARIS AVGVSTI
MEMORIAE AGRIPPINAE

Gedenkmünze des Kaisers Gaius (Caligula) für seine Mutter Agrippina maior.



AGRIPPINA AVGV GERMANICI F CAESARIS AVGV

Die Ähnlichkeit der Darstellung mit der obigen Gedenkmünze des Kaisers Gaius (Caligula) für seine verstorbene Mutter Agrippina die Ältere lässt vermuten, dass sie eine Gedenkmünze Kaiser Neros für seine verstorbene Mutter Agrippina die Jüngere darstellt.

Agrippina hatte mehr Glück als ihre jüngere Schwester. Offensichtlich deswegen, weil sie sich völlig aus der Politik zurückzog und wohl auch von Rom fern hielt. Wann die zweite Eheschließung mit Passienus erfolgte, wissen wir nicht. Nach Sueton, *vita passieni crispī*, soll sich Passienus auf Drängen von Kaiser Claudius von seiner Frau geschieden haben, um Agrippina zu heiraten. Die modernen Geschichtsschreiber haben dies wiederum so ausgelegt, als ob Agrippina in ihrer angeblichen Machtgier sich an Passienus Crispus herangemacht habe, um durch eine Heirat ihre Machstellung erneut auszubauen, ihren Reichtum zu vermehren und ihn, als er ihren weiteren hochfahrenden Plänen im Weg stand, schließlich zu vergiften. Hermann Schiller glaubte es nicht.⁶³ Ich stelle die Frage: Hätte Kaiser Claudius sich mit einer Giftmörderin vermählt? Mit Sicherheit nicht. Und zudem, es gab für Agrippina zum Zeitpunkt des Todes ihres Mannes nicht die geringste Aussicht, Kaiserin zu werden. Warum hätte sie das Risiko eines Giftmordes eingehen sollen?

Lehmann⁶⁴ schrieb: *„Crispus Passienus stand seiner Beredtsamkeit wegen in hohem Ansehen; in der Basilica Julia war ihm zum Dank für sein öfteres freiwilliges Auftreten vor dem Centumviral-Gericht eine Statue errichtet, und noch in Quinctilians Jugendjahren wurde seine treffliche Rede für Volusenus Catulus allgemein gelesen. Dazu machten ihn ein bedeutendes Vermögen - man schätzte es auf 200.000 Sesterzien - geistige Begabung, wie Familien-Verbindungen zu einem der bedeutendsten Männer jener Zeit. Zu seiner Charakteristik dient sein treffendes Urteil über Caligula: „Es habe nie einen besseren Diener, nie einen schlechteren Herrn gegeben“; und über Claudius: „Er wolle von ihm lieber eine Gnade als einen Richterspruch, von Augustus lieber einen Richterspruch als eine Gnade entgegennehmen.“ Ueberhaupt fand die Feinheit, mit der er die Fehler der Menschen erkannte, und sein Bemühen, dieselben zu heilen, bei den Zeitgenossen hohe Anerkennung, und einzelne Aussprüche von ihm, wie die Vergleichung der Schmeichelei mit einer Geliebten, vor der man die Tür wohl zumache, aber nicht zuschließe, und sich freue, wenn sie dieselbe zurückschiebe oder gar zurückstoße, wurden gern zitiert.“*⁶⁵ Er hatte sich mit Domitia, Tochter von L. Domitius Ahenobarbus und Antonia, vermählt und war hierdurch mit dem Kaiserhaus in nahe Beziehung getreten. Caligulas Schwester Agrippina war mit seinem Schwager verheiratet; und wie dieser Umstand ihn jenem Kaiser, so lange die Schwester sich seiner Gunst erfreute, nahe stellte, so mag sein Prozess gegen Cn. Domitius beigetragen haben, ihm auch nach Agrippinas Verbannung seine Stellung zu bewahren. Wahrscheinlich war er unter Caligula Consul gewesen. Mehrere Söhne, welche Domitia ihm gebar, starben; und diese Verluste mögen seine Liebhaberei für Naturgegenstände, namentlich Bäume, bis zum Übermaß gesteigert haben.⁶⁶ Vermutlich nach Caligulas Tod hatte er sich von seiner Gemahlin geschieden und sich - etwa im J. 43 - mit seines Schwagers Witwe, Agrippina,

⁶³ Hermann Schiller, >Geschichte des römischen Kaiserreichs unter der Regierung des Nero<, Berlin 1872. Er schrieb als Fußnote: *„Ich habe absichtlich nichts von einer Ermordung durch Agrippina gesagt, denn dieselbe [die angebliche Ermordung] wird nur durch den unzuverlässigen Schol. Iuven. 4, 81 in sehr allgemeiner Weise – perit per fraudem Agrippina – berichtet. Da sich am 4ten Mai bereits ein Cons. Suff. für ihn findet, nimmt Lehmann I, 236 an, er sei um diese Zeit gestorben.“*

⁶⁴ Hermann F. Chr. Lehmann, >Claudius und seine Zeit<, Leipzig 1877, ab Seite 231.

⁶⁵ Tacitus, Ann. VI, 20. Seneca, d. benef. 1. 15, 5. quaest. nat. IV praef. 6.

⁶⁶ Plinius XVI, 44, 91, 242.

verheiratet,⁶⁷ eine Ehe, der er die Übertragung des zweiten Consulats in diesem Jahr wahrscheinlich zu verdanken hatte.

Bei solcher Stellung und dem Einfluss, den Crispus „stets nur, wenn er helfen wollte“, besaß, lässt sich annehmen, dass Seneca um diese Zeit das sechste seiner korsischen Epigramme an ihn richtete. Der Verbannte rühmt an dem Freund, „dessen Brust von cecropischem Honig träuft, und zu dem selbst der Vorzeit Forum aufgeblickt hätte“, teils die vom Vater und Großvater überkommene Beredtsamkeit, teils überhäuft er ihn mit ehrenden Bezeichnungen, wie „meine Stärke, Anker meines zertrümmerten Glückes, meines Schiffbruchs Gestade und sicherer Strand, meine sichere Burg und einzige Ruhe für meine geschlagene Psyche“, so dass die Absicht des Philosophen, Aufhebung der Verbannung durch Crispus' Vermittlung zu erlangen, sich kaum verkennen lässt.

Schwerlich war Passienus im Stande, für Seneca erfolgreich zu wirken, denn sein Consulat dauerte nur einige Monate. Seneca konnte nur dann die Rückkehr erhoffen, wenn es ihm gelang, einen der mächtigen Freigelassenen zu gewinnen; und so lässt es sich als Vermutung, aber auch nur als solche, aussprechen, dass Crispus den Philosophen veranlasste, den gegenwärtigen Augenblick, wo der Freigelassene Polybius einen jüngeren Bruder verloren hatte, zu benutzen, um eine Trostschrift an diesen einflussreichen Mann zu richten und hierdurch dessen Fürsprache zu gewinnen.

Aus diesem oder ähnlichem Anlass entstand die >Consolatio ad Polybium<, noch heute eine reiche Quelle für Erkenntnis der Anschauungen und Verhältnisse jener Zeit. Trotz der Verleugnung der früher vertretenen Grundsätze, trotz Schmeichelei und Selbsterniedrigung erreichte Seneca sein Ziel nicht.“

Wir können über die zweite Ehe der Agrippina konstatieren: Agrippina wählte sich als zweiten Gemahl nicht nur einen reichen, sondern vor allem einen gebildeten und auch gesellschaftlich hoch angesehenen Mann, von Beruf Rechtsanwalt. Seneca überhäufte Crispus mit höchstem Lob, weil er von ihm Beistand und Hilfe erhoffte für eine baldige Rückkehr aus der Verbannung.

Auch die Mitteilung des Plinius, >Naturgeschichte< XVI, 44, zeugt von einem empfindsamen Gemüt des Passienus Crispus: „Auf einem der Stadt Rom naheliegenden Hügel des tusculanischen Gebietes liegt ein von den Lateinern der Diana aus religiöser Verehrung geweihter Hain von Buchen, namens Corne, deren Kronen künstlerisch beschnitten sind. Einen darin befindlichen Baum von bedeutender Größe liebte in unserer Zeit Passienus Crispus, der zweimal Consul sowie auch Redner war, und hernach durch seine Heirat mit der Agrippina und durch seinen Stiefsohn Nero noch berühmter wurde; er pflegte ihn [den Baum] zu küssen, zu umarmen, unter ihm zu liegen und ihn mit Wein zu begießen.“

Und solch einen Ehemann soll Agrippina vergiftet haben? Aber warum und weshalb? Zu diesem Zeitpunkt bestand nicht die geringste Aussicht, Kaiserin zu werden. Hätte sich der stoische Philosoph Seneca nach seiner Rückkehr aus der Verbannung mit einer Giftmörderin eingelassen? Nein! Hätte Kaiser Claudius nach dem Putschversuch seiner Ehefrau Messalina, der ihr das Leben kostete, eine Giftmörderin geheiratet? Niemals! Alle Indizien und alle Wahrscheinlichkeiten sprechen gegen eine Vergiftung des Passienus Crispus. Er starb eines natürlichen Todes.

Im XI. Buch der >Annalen< des Tacitus lesen wir, was im krassesten Widerspruch zu den Propagandalügen der senatorischen Geschichtsschreiber steht: Anlässlich der

⁶⁷ Sueton, Nero 6.

Säkularfeiern im Jahr 80 nach Roms Erbauung (im Jahr 47 u. Zr.) wurde unter dem Vorsitz des Kaisers Claudius auch das sogenannte Trojaspiel aufgeführt, das heißt adelige Knaben, darunter auch Britannicus, Claudius' Sohn, und Nero, ritten in Kriegsrüstung daher. Das Volk jubelte bei Nero mehr als bei dem Kaisersohn. Die Zuneigung des Volkes rührte, nach Tacitus, noch von Germanicus' Andenken her, dessen einziger noch lebender männlicher Nachkomme Nero war. *„Auch ward das Mitleid mit seiner Mutter Agrippina noch vermehrt durch Messalinas Grausamkeit, die, immer feindselig gegen sie gesinnt und damals [während des Trojaspiels] um so mehr gereizt wurde, jedoch durch eine neue, an Wahnsinn grenzende Liebschaft abgehalten wurde, Beschuldigungen und Delatoren [Ankläger] gegen sie [Agrippina] aufzustellen.“*

Die klägliche Figur, die Britannicus während des Trojaspiels machte, war eine Folge seiner schweren Epilepsie. Der Sohn des Kaisers Claudius blieb geistig und körperlich hinter Gleichaltigen zurück. Es war ein offenes Geheimnis in Rom, dass Britannicus unfähig sein würde, beim Tod seines Vaters die Herrschaft über ein Weltreich antreten zu können. Nicht nur Kaiser Claudius und die *patres conscripti* wussten dies, auch Kaiserin Messalina wurde es spätestens bei der Säkularfeier bewusst, dass sie etwas unternehmen musste. Wenn Claudius erst einmal gestorben wäre, dann war alles zu spät. Es stand möglicherweise sogar ihr Leben und das ihrer Kinder auf dem Spiel. Diese Erkenntnis und die daraus entstandene Angst war die Motivation für das weitere tollkühne Handeln der Kaiserin Messalina. Sie putschte erfolglos gegen ihren eigenen Mann, Kaiser Claudius, das kostete sie das Leben.

Im Jahr 48 u. Zr. wurde Silanus, der Verlobte der Octavia, vom Senat angeklagt, eine blutschänderische Beziehung zu seiner Schwester Junia Calvina zu unterhalten. Auf Senatsbeschluss wurde Silanus, der in diesem Jahr auch das Amt des Prätors bekleidete, aus dem Senat ausgestoßen. Tacitus stellt den Vorgang so dar, als ob Silanus zu Unrecht von Vitellius angeklagt worden wäre, damit Kaiser Claudius einen Grund hätte, die Verlobung seiner Tochter Octavia mit Silanus aufheben zu können, natürlich auf Anstiften der Agrippina, der Mutter Neros, damit Nero die Kaisertochter heiraten könne. Diese Propagandalüge des Tacitus von den angeblichen Intrigen der Agrippina, um ihrem Sohn die Thronfolge zu verschaffen, ist im wahrsten Sinne des Wortes „zu weit hergeholt“, denn Claudius war zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit Agrippina verheiratet und er konnte im Jahr 48 noch nicht ahnen, dass er Lucius Domitius Ahenobarbus, alias Nero, vier Jahre später mit seiner Tochter Octavia vermählen würde. Zuerst mussten die Schwierigkeiten einer Eheschließung mit Agrippina aus dem Weg geräumt werden. Das heißt, es musste zuerst ein Senatsbeschluss gefasst werden, der die Ehe zwischen Onkel und Nichte erlaubte, dann musste eine Familie gefunden werden, die Kaiser Claudius' Tochter Octavia adoptieren würde, damit sie später ihren Adoptivbruder Nero heiraten konnte, und dann erst war an eine Vermählung zwischen Nero und Octavia zu denken.

Eine ebensolche Fehlkonstruktion ist das taciteische Lügengespinnst über den angeblichen Grund für die angebliche Ermordung der Agrippina durch Kaiser Nero, nämlich weil sie sich angeblich einer Scheidung Neros von Octavia und einer Wiederverheiratung mit Poppaea widersetzt habe. Der Tod der Mutter fand drei Jahre vor der Heirat mit Poppaea statt. Das Motiv für den angeblichen Muttermord ist daher höchst unwahrscheinlich, ja hinfällig!

Die Vorgehensweise der Senatspropagandisten läuft nach einem gleichbleibenden Schema ab. Selbstverständlich müssen sie wahre historische Begebenheiten ihren Propagandalügen als Folie unterlegen. Ein Beispiel aus dem Jahr 49 u. Zr. (Annalen XII, 22): Irgend ein Delator oder gar der Senat selber beschuldigte Lollia, die einst von Kaiser

Caligula zur Heirat gezwungen worden war, des Umgangs mit Chaldäern und Magiern. Sie soll auch das Orakel des clarischen Apollon wegen der Vermählung des Kaisers Claudius mit Agrippina befragt haben, aus welchem Grund, erfahren wir leider nicht. Es kam zum Prozess vor dem Senatsgericht, vor dem Claudius sogar zu Gunsten Lollias eine Rede hielt, so dass sie nicht zum Tode verurteilt wurde, sondern nur zur Verbannung aus Italien. Von ihrem angeblich riesigen Vermögen blieben ihr noch fünf Millionen Sesterzen. Die Propagandalüge besteht darin, dass Agrippina angeblich einen Delator angestiftet habe, Lollia anzuklagen.

Angeblich wurde auch Calpurnia, eine angesehene Frau, wegen Agrippinas Eifersucht gestürzt. Aber bei Calpurnia ging die angebliche Wut der Kaiserin Agrippina noch nicht bis zum äußersten, während der verbannten Lollia angeblich ein Tribun nachgeschickt wurde, der sie zum Selbstmord zwingen sollte. Sozusagen im selben Atemzug erwähnt Tacitus, dass die Bitynier den Cadius Rufus auf Schadenersatz verklagten, wahrscheinlich weil er als Statthalter ihre Provinz ausgeraubt hatte. Dies kann aber der Administration des Kaisers und damit auch der Kaiserin Agrippina nur zum Positiven angerechnet werden.

Wir sehen, die Geschichtsverfälschung oder das Erfinden von Propagandalügen war eigentlich ein Kinderspiel. Man nahm einen realen Vorgang und stellte ihn als eine angeblich falsche Beschuldigung der Kaiserin Agrippina hin; so einfach war es. Der oder die zu Recht Verurteilten wurden zu angeblichen Mordopfern der Kaiserin Agrippina.

Noch ein Beispiel aus dem Jahr 53 (Annalen XII, 58): Domitia Lepida, die frühere Schwägerin der Agrippina, hielt ihre Sklavenheere in Kalabrien in schlechter Zucht, so dass sie den Frieden Italiens störten. Was damit von dem Senator Tacitus diskret umschrieben wurde, darüber können wir wiederum nur spekulieren. Wahrscheinlich beutete sie ihre Sklaven derart unmenschlich aus, so dass es zu Aufständen kam, was auch die Vermögensverhältnisse anderer Großgrundbesitzer, darunter wohl auch einige Senatoren, negativ beeinträchtigte. Außerdem wurde Domitia Lepida angeklagt, dass sie der Gattin des Prinzepts, also Agrippina, durch „Zaubermittel“ nachgestellt habe. Das kommt doch m. E. einem Attentatsversuch ziemlich nahe, d. h. es könnte ein Giftanschlag auf die Kaiserin von ihr geplant gewesen sein. Hauptsächlich wohl aus diesem Grund wurde sie zum Tode verurteilt. So weit die wahrscheinliche Realität.

Nun greift Tacitus tief in die Trickkiste der Gruselgeschichten und Propagandalügen. Häufige Wunderzeichen der Götter erscheinen: Feldzeichen und Zelte der Soldaten brannten durch himmlisches Feuer, auf der Spitze des Kapitols ließ sich ein Bienenschwarm nieder, Zwittergestalten von Menschen und ein Schwein mit Habichtskrallen kamen zur Welt. Auch rechnete man zu den schlechten Vorzeichen die Abnahme der Magistratspersonen: ein Quästor, ein Ädil, ein Tribun, ein Prätor und ein Konsul starben innerhalb kurzer Zeit. Da musste jetzt etwas Schreckliches, ein furchtbares Verbrechen geschehen. Die Götter wiesen deutlich genug darauf hin. Das Megaverbrechen war aber nicht die Anklage und angeblich unschuldige Ermordung der Domitia Lepida, sondern der Mordplan der Kaiserin Agrippina an ihrem Gemahl Kaiser Claudius. Die Beseitigung der Schwägerin geschah sozusagen wie nebenbei mit dem kleinen Finger der linken Hand. Obwohl die gute Tante Domitia Lepida einst den halbweisen kleinen Nero nach dem Tod des Vaters bei sich aufnahm, musste Nero vor Gericht aussagen und einen Meineid schwören, wodurch die unschuldige Tante zum Tode verurteilt werden konnte. Wir haben bereits weiter oben festgestellt, dass Nero wohl kaum bei seiner Tante untergebracht war, denn die fragliche Zeit zwischen dem Tod des Vaters bis zum Ende der Verbannung der Mutter dauerte keine drei Jahre, sondern nur

zwei oder drei Monate. Nero könnte sehr wohl auch bei seiner verbannten Mutter auf der Insel Pandateria gelebt haben.

Kaiser Claudius starb mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eines natürlichen Todes. Es gab keine Motivation für Kaiserin Agrippina, solch eine riskante und gefährliche Tat wie einen Giftmord zu begehen. Die geradezu suggestiven Ausführungen des Tacitus, Claudius hätte sich in den letzten Wochen seines Lebens noch anders besonnen und seinem geliebten leiblichen Sohn Britannicus die Thronfolge sichern wollen, nach dem Motto, Blut ist dicker als Wasser, sind unlogisch. Dann hätte er erst gar nicht Agrippina zu heiraten und deren Sohn, Lucius Domitius, zu adoptieren brauchen. Es bleibt dabei: Britannicus war Epileptiker und geistig unfähig, den Caesarenthron zu übernehmen.

Über Neros Regierungspläne berichtet Sueton, dass er vor dem Senat erklärt habe, nach den Grundsätzen des Kaisers Augustus regieren zu wollen. Er ließ auch keine Gelegenheit vorbeigehen, um seine Freigebigkeit, Milde und sogar Leutseligkeit unter Beweis zu stellen. Allzu schwere Steuern schaffte er ab oder verringerte sie. Auch das Volk erhielt eine Geldspende, pro Kopf vierhundert Sesterzen, und altadeligen, jedoch verarmten Senatoren wurden jährliche Gehälter oder Pensionen ausgesetzt, manchen bis zu fünfhunderttausend Sesterzen. Außerdem erhielten die Prätorianer noch eine monatliche kostenlose Getreidelieferung.

Die Kaiserinmutter Agrippina erhielt oder behielt die Oberaufsicht über alle privaten und öffentlichen Angelegenheiten des Staates.

Ergänzend zu Sueton berichtet Tacitus, dass Nero vor dem Senat „*ein Gemälde von der künftigen Regierung entwarf*“. Er, Nero Caesar, „*werde sich nicht in allen Händeln zum Richter machen, so dass, indem sich Ankläger und Verklagte unter diesem einen Dache [des Senats] befänden, nur die Macht einiger wenigen schalte. Nichts werde im Kreise seiner Penaten käuflich oder der Intrige zugänglich sein; geschieden solle Kaiserhaus und Staat sein. Der Senat solle seine alten Geschäfte behalten, vor den Richterstühlen der Konsuln würden Italien und die Staatsprovinzen erscheinen, sie sollten den Zutritt zum Senate verleihen*“.

Nero übte im Jahr 55 u. Zr. zusammen mit Lucius Antistius sein erstes Konsulat aus. In den >Annalen< des Tacitus wird berichtet, dass angeblich bereits in diesem Jahr „die Macht der Mutter gebrochen“ worden wäre, da sich Nero mit der Freigelassenen Claudia Acte in einen „Liebeshandel“ einließ.⁶⁸

Ich bin überzeugt, dass diese „Gruselgeschichten“ über Agrippina und Acte einerseits und über Agrippinas angebliche Umsturzpläne andererseits nur einem einzigen Zweck dienten: Dem Leser ein Motiv zu suggerieren, weshalb Nero angeblich seinen Stiefbruder Britannicus umbringen ließ und nachfolgend - d. h. erst über drei Jahre später - angeblich auch seine Mutter. Ich möchte diese „Gruselmärchen“ in knappen Worten nacherzählen. Der Titel des ersten lautet:

>Die Ermordung des Britannicus durch Nero<⁶⁹

„Nero ließ sich mit der Freigelassenen Acte in einen „Liebeshandel“ ein. Seine Mutter Agrippina tobte deswegen. Eine Freigelassene sei ihre Nebenbuhlerin [Tacitus

⁶⁸ Die Liebesgeschichte von Kaiser Nero und Claudia Acte halte ich ebenfalls für „fumus“. Nero wäre erst 18 Jahre alt gewesen und jung verheiratet. Die Zeugung eines Thronfolgers wäre ungemein wichtig und vorteilhaft für sein Prinzipat gewesen. Nein, Claudia Acte war nicht Neros Maitresse, eher die von Kaiser Claudius; wenn sie überhaupt eine kaiserliche Maitresse war.

⁶⁹ Tacitus, >Annalen<, XIII, 12 – 17.

unterstellt Mutter und Sohn Inzest], ihre Schwiegertochter sei angeblich eine Magd. Sie wartete Neros Reue nicht ab, noch dass er Acte überdrüssig werden könnte, sondern entflammte ihn, je Schimpflicheres sie ihm vorwarf, nur um so heftiger, bis er sich, vom Ungestüm der Liebe (zu Claudia Acte) überwältigt, vom Gehorsam gegen die Mutter lossagte. Da änderte Agrippina ihre Taktik und bot sich ihrem Sohn Nero als Geliebte an. Sie versuchte, ihm mit Liebkosungen beizukommen und bot ihm sogar ihr eigenes Schlafgemach als Zufluchtsort an, um das zu verhüllen, was sein jugendliches Alter und des Standes Höhe verlangte. Agrippina schenkte ihrem Sohn Nero außerdem noch ihr ganzes Vermögen, um ihn fester an sich zu ketten. Dieser Sinneswandel täuschte Nero aber nicht. Auch seine nächsten Freunde waren besorgt und flehten Nero an, sich vor den Nachstellungen seiner Mutter, des stets fürchterlichen, jetzt auch noch falschen Weibes, zu hüten. Nero sandte der Mutter eines Tages ein kostbares Kleid, jedoch Agrippina wies es empört zurück und rief dabei aus, dass es ihr ja bereits gehöre, er teile das aus, was er von ihr erhalten habe. Es fehlte nicht an Leuten, die ihm dies in noch schlimmeren Ausdrücken hinterbrachten. Nero, gegen die erbittert, an welchen dieser Weiberstolz eine Stütze hatte, entfernte Pallas aus seinem Amt. In blinder Hast griff Agrippina zu Drohungen und sagte Nero ins Gesicht, Britannicus sei nun erwachsen, er sei ein wahrer und würdiger Sproß, um seines Vaters Herrschaft zu übernehmen, während er, Nero, nur eingeschoben und adoptiert sei. Sie, Agrippina, habe nichts dagegen, dass alle Gräueltaten an den Tag kämen, auch ihre (angebliche) Giftmorde. Mit Britannicus wolle sie ins Lager der Prätorianer marschieren und ihn zum neuen Caesar ausrufen lassen. Dabei erhob Agrippina gegen Nero die Hände, überhäufte ihn mit Schmähungen, rief den vergöttlichten Claudius an und wünschte die Folgen all der fruchtlosen Verbrechen auf Nero herab. Deswegen und weil Britannicus bald sein vierzehntes Jahr vollendete, an welchem ihm die Männertoga angelegt wurde, fasste Nero den Plan, seinen Adoptivbruder Britannicus mit Gift beseitigen zu lassen. Gedacht, getan. Er rief die gleiche Giftmischerin, die seiner Mutter (angeblich) bereits Dienste erwiesen hatte, namens Locuste. Diese bereitete das Gift zu und Britannicus wurde es in aller Öffentlichkeit, während eines Festmahles, in den Trinkpokal geschüttet. Er trank daraus und brach augenblicklich tot zusammen.“

Dieses Schauermärchen ist wahrhaftig so grandios erfunden und zugleich so suggestiv von Tacitus und/oder von einem früheren anonymen antiken Propagandisten erzählt, dass bisher fast alle Nero-Biographen darauf hereingefallen sind. Je grandioser eine Lüge ist und je frecher erfunden, um so mehr Glauben wird ihr anscheinend geschenkt.

Mindestens vier gewichtige Indizien sprechen dagegen:

1. Indiz: Neros „Thronerkaufung“ bei den Prätorianern kostete mindestens 180 Millionen Sesterzen. Außerdem machte er dem Volk von Rom ein Geldgeschenk von vierhundert Sesterzen pro Kopf. Wir können also gut die gleiche Summe hinzurechnen, was einen Betrag von mindestens 360 Millionen Sesterzen ergäbe. Eine zweite Inthronisierung innerhalb eines Jahres (die des Britannicus) wäre, *rein finanziell* gesehen, bereits eine schiere Unmöglichkeit gewesen.

2. Indiz: Wenn Agrippina alle Verbrechen des Claudius und ihre angeblich eigenen, einschließlich ihrer angeblichen Giftmorde, ausgeplaudert hätte, hätte sie sich damit selber das Todesurteil gesprochen. Da haben die antiken Propagandisten und Geschichtsfälscher offensichtlich etwas zu dick aufgetragen.

3. Indiz: Britannicus wurde, nach den Recherchen des Nero-Forschers Georges Roux, gar nicht von Nero Caesar ermordet, sondern starb höchstwahrscheinlich an den

Folgen seiner Epilepsie. Siehe dazu weiter unten die Argumente des Georges Roux.

4. Indiz: Ist dasselbe, welches ich als Hauptindiz gegen das zweite Gruselmärchen aufführe. Siehe weiter unten die >Verteidigungsrede< der Kaiserin Agrippina.

Außerdem soll Kaiserin Agrippina in diesem Jahr auch eine Verschwörung gegen ihren Sohn Nero angezettelt haben. Hier folgt das Gruselmärchen von

>Agrippinas Verschwörung gegen ihren Sohn Nero<⁷⁰

Agrippina durchzuckte bei der Ermordung des Britannicus ein solcher Schreck und solche Bestürzung, dass damit [nach Tacitus] ersichtlich war, sie habe so wenig wie die Schwester des Britannicus, Octavia, etwas von diesem [angeblichen] Mord gewusst. Agrippina sah nun ihre letzte Hilfe entrissen und ein Vorbild zum Muttermord gegeben. Agrippina wollte natürlich dem Muttermord Neros zuvorkommen und ihren Sohn stürzen lassen. Sie verbündete sich heimlich mit Rubellius Plautus, der im gleichen Grade wie Nero vom göttlichen Augustus abstammte. Sie wollte, da Britannicus nicht mehr lebte, jetzt den Rubellius Plautus durch Umsturz emporzuheben versuchen und durch Vermählung mit ihm sich erneut der Herrschaft bemächtigen. Agrippinas Plan wurde jedoch verraten. Junia Silana denunzierte Agrippina durch den Schauspieler Paris bei Kaiser Nero. Nero befand sich im Alkoholrausch als Paris zu ihm trat, um ihm die Umsturzpläne der Agrippina zu berichten. Der nach der Ermordung seiner Mutter „begierige“ Nero konnte kaum zurückgehalten werden. Erst als Burrus versprach, dass Agrippina getötet werden würde, wenn sie für schuldig befunden wäre, ließ sich Nero zum Aufschub bewegen. Anderentags begaben sich Burrus und Seneca zu Agrippina, um sie zu verhören.

Die folgende Verteidigungsrede der Kaiserinmutter Agrippina ist wahrhaftig so großartig, dass damit nicht nur ihre Unschuld klar zu Tage tritt, sondern auch gleichzeitig die Schauer märchen des Tacitus ad absurdum geführt werden. Agrippina sprach:⁷¹

„Ich wundere mich nicht, dass der Silana, da sie nie ein Kind geboren hat, die Gefühle einer Mutter unbekannt sind. Denn es werden ja nicht von den Eltern Kinder ebenso wie die Buhlen von einer unzüchtigen Frau gewechselt. Wenn Iturius und Calvisius, nachdem sie alle ihre Habe aufgezehrt, ihre letzte Anstrengung, eine Anklage zu übernehmen, einem alten Weibe [der Junia Silana] verkaufen, so brauche weder ich deshalb die Schande des Kindermordes zu tragen, noch der Kaiser dessen Argwohn. Denn der Domitia Feindschaft würde ich danken, wenn sie in Wohlwollen gegen meinen Nero mit mir wetteifern würde. So aber dichtet sie durch ihren Buhlen Atimetus und durch den Schauspieler Paris ein Schauspiel für die Bühne zusammen. Ihre Fischteiche in Baiae verschönerte sie, als durch meine Vorkehrungen Adoption und prokonsularische Gewalt und Bestimmung zum Konsulat und die übrigen Vorbereitungen zur Erlangung der Herrschaft [für meinen Sohn Nero] betrieben wurden. Es trete jemand auf, der mich beschuldigen kann, die Kohorten in Rom aufgewiegelt, die Treue der Provinzen wankend gemacht, endlich Sklaven oder Freigelassene zum Verbrechen [zum Sturz Neros] bestochen zu haben! Konnte ich wohl am Leben bleiben, wenn Britannicus zur Herrschaft gelangte? Oder wenn Plautus oder irgendein anderer als Richter an die Spitze des Staates träte; dann fehlten mir wohl Ankläger, die mir nicht Worte aus liebevoller Ungeduld bisweilen unvorsichtig hingeworfen, sondern die [mir angebliche] Verbrechen vorwerfen könnten, von denen ich nur vom Sohn [Nero] freigesprochen werden kann?“

⁷⁰ Tacitus, >Annalen<, XIII, 16.

⁷¹ Tacitus, >Annalen<, XIII, 21.

George Roux hat sich die Mühe gemacht, eine Liste von allen Giften zusammenzustellen, um herauszufinden, durch welche Art von Gift Britannicus umgebracht worden sein könnte. Er kommt zu dem Schluss, dass es zu damaliger Zeit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gar kein Gift gab, das schnell, fast plötzlich wirken konnte, wie zum Beispiel das Cyanid. Auch der Toxikologe Prof. Dr. Kohn-Abrest bestätigte ihm, dass es kein Gift gab, „dessen Einnahme *in nicht massiver Dosierung* den sofortigen Tod hervorgerufen haben könnte.“ Bei einer hohen Dosierung hätte dem Opfer, in diesem Falle dem jungen Britannicus, bzw. seiner Umgebung, aber die Absicht auffallen müssen: „*Aussehen der Mischung und ihre sonstigen organoleptischen Eigenschaften können nicht unbemerkt bleiben*“, so der Toxikologe.

Robichon schrieb in seinem Buch *>Nero - Die Komödie der Macht<*, deutsche Übersetzung von Elmar Braunbeck, Gernsbach 1986, Seite 89:

„Andere Experten bestätigten Georges Roux, dass „die Gifte, die in der Lage sind, einen sofortigen Tod hervorzurufen, bei den Römern unbekannt waren. Dies gilt insbesondere für die Cyanide, die noch nicht in Gebrauch waren und den schnellsten Tod hervorrufen [...] Der Vergiftete stößt einen Schrei aus, fällt nieder und stirbt.“

Roux konnte also nur zu dieser Schlussfolgerung kommen: unter den von Tacitus und Sueton berichteten Bedingungen hat Britannicus ganz unmöglich einer Vergiftung erliegen können.

Wenn nun Britannicus nicht vergiftet worden ist, wenn er einem Schlaganfall erlegen ist und „einen Schrei ausgestoßen hat und zusammenbrach“, welches war nun der Grund für seinen Tod? Der Arzt Raymond Martin, Sachverständiger bei den Gerichten des Départements Seine, glaubt, diese Frage beantworten zu können, und stützt sich ebenfalls auf die Meinung von Fachkollegen aus der Neurochirurgie:

„Wir kennen das Erscheinungsbild eines bei einem jungen Menschen durch Gefäßbruch im Hirnhautbereich hervorgerufenen Todes recht gut. Er wird von dem Bruch kleiner arterieller Aneurismen hervorgerufen. Es wurden schon Fälle von plötzlichem Tod aus diesem Grunde bei Personen festgestellt, die an epileptischen Anfällen litten [...] Epilepsie verursacht größere Veränderungen im Gefäßsystem und Blutdruckstörungen, die im Zusammenspiel eine Ruptur des Aneurismas nach sich ziehen können. Dies hat den sofortigen Tod zur Folge.

[...] Über Jahrhunderte hinweg sind die Historiker Tacitus gefolgt und haben die Haltung und die Worte des Nero als blanken Hohn dargestellt, der seine Höflinge und seine Familienmitglieder angeblich zynisch beruhigte, nachdem Britannicus bewusstlos (oder tot) aus dem Saal des Palatin hinaus transportiert worden war. Niemand wollte noch versuchte, der vom Kaiser seinem Hofstaat vorgegebenen Version des Dramas zu glauben. Nach dieser Version würde „Britannicus ganz schnell wieder fühlen und sehen können“. Nero behauptete, dass es nur ein ganz gewöhnlicher Vorfall sei, der der Epilepsie.“

Jacques Robichon stellte die Frage: „Und wenn Nero Recht hat?“ Wenn also Kaiser Nero gar nicht seinen Adoptivbruder Britannicus umbrachte - ich frage: warum sollte er? - was bleibt dann noch von diesen und logischerweise auch noch von den späteren „Gruselgeschichten“ übrig? Sie lösen sich, im wahrsten Sinne des Wortes, in „fumus“ auf.

Das Wissen der antiken Ärzte über die epileptischen Erkrankungen ist erstaunlich. In dem Werk des Arztes Cornelius Celsus mit Titel *>Über die Arzneiwissenschaft<*, II. Buch, 8. Kapitel, lesen wir: *„Epilepsie, welche nach dem fünfundzwanzigsten Jahr entstanden ist, wird nur sehr schwer geheilt, noch viel schwerer*

eine solche, welche nach dem vierzigsten entstand; ja, in diesem Alter gewährt nur die Natur einige Hoffnung auf Heilung, die Arzneikunst dagegen fast keine. Wird bei der Epilepsie zugleich der ganze Körper ergriffen, haben die Kranken an keinem Teile des Körpers ein Vorgefühl des kommenden Anfalls, sondern stürzen sie unvermutet zusammen, so werden sie kaum geheilt, gleichgültig in welchem Alter sie sind. Leidet aber der Verstand dabei oder entstehen Lähmungen der Glieder, so hat eine Behandlung hier keinen Zweck.“

Wie war das erste Jahr unter dem Prinzipat Neros wirklich gewesen? Das genaue Gegenteil von dem, was wir bei Tacitus, Sueton und Cassius Dio lesen können: Nero Caesar übte sein erstes Konsulat aus. Er nahm seine Pflichten sehr ernst und die überwältigende Mehrheit des Senats war hellauf begeistert von ihm.

Nero war ein glücklicher Ehemann und zugleich ein liebevoller Sohn. Die Kaiserinmutter Agrippina strahlte im Glanz ihres höchsten Glückes. An der Seite ihres Sohnes erschien sie bei öffentlichen Anlässen. Ja sie regierte sogar in Eintracht und in vorheriger Abstimmung mit ihrem Sohn. Die öffentlichen und privaten Angelegenheiten des römischen Staates waren ihr belassen oder gar erst übertragen worden.

In der Kaiserloge des Circus saß Neros Ehefrau Octavia, die älteste Tochter des vergöttlichten Kaisers Claudius und der Urgulanilla Plautia, zu seiner Rechten. Seine Mutter, die Kaiserinwitwe und Augusta Agrippina, zu seiner Linken. In aller Öffentlichkeit benahm sich Nero gegenüber seiner Mutter fast so wie zu seiner Ehefrau. Er teilte liebevolle Küsse an beide Frauen aus. Was war denn schon dabei? Agrippina war ja schließlich seine Mutter. Er liebte sie, wie ein Sohn seine Mutter nur lieben kann.

Im Triumph seines Glückes achtete Kaiser Nero nicht auf die scharfen Blicke seiner Neider, der senatorischen Opposition. Zuerst war es nur eine scherzhafte Bemerkung: Nero liebt seine Mutter aber sehr. Er liebt sie? Liebt er sie tatsächlich? Ist es möglich, dass er auch mit ihr ins Bett geht? So wurde aus dem „fumus“ seiner Neider die angebliche Gewissheit: Nero und seine Mutter treiben Inzest. Keine Ungeheuerlichkeit wurde von den antiken Propagandisten ausgelassen, um Kaiser Nero in den Augen ihrer Leser moralisch herabzusetzen.

Die Intrige der Junia Silana mag wohl wirklich geschehen sein, jedoch Kaiser Nero war nicht „begierig“ seine Mutter umzubringen, sondern - er lachte lauthals darüber. Er bat seine Mutter, um jeder weiteren Gerüchtebildung vorzubeugen, sich öffentlich zu den Verleumdungen der Silana zu äußern. Die Verteidigungsrede der Agrippina (siehe oben), die ich für eine authentische Rede der Kaiserin halte, überzeugte jeden vernünftig Denkenden. Damit war der „fumus“ von Agrippinas Umsturzplänen ad absurdum geführt.

Im selben Jahr wurde auch der Regierungsangestellte Pallas und der Prätorianerpräfekt Burrus von dem Immobilienspekulant Paetus verleumdet, angeblich den Cornelius Faustus Sulla zum Kaiser erheben zu wollen. Burrus gab als Richter seine Stimme ab über die Denunziation, die ihn selber betraf. Das bedeutet, kein vernünftig denkender Mensch glaubte es, am allerwenigsten Kaiser Nero.

Am 3. Januar des Jahres 58 u. Zr. wurde Faustus Sulla noch in den steinernen Akten der Arvalbrüder genannt. Selbst Sulla hatte für seine Person nichts Nachteiliges von Nero Caesar zu befürchten, weil das Ganze eine offensichtliche Denunziation war.

Junia Silana und Paetus wurden wegen ihrer Verleumdungen nur aus Rom verbannt, wodurch Kaiser Nero demonstrierte, dass er tatsächlich gewillt war, eine milde und nachsichtige Herrschaft auszuüben.

Wie könnte Kaiserin Agrippina ums Leben gekommen sein?

Diese Frage habe ich bereits in meinem Buch >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie< behandelt. Über zwanzig Jahre später, gerechnet von der Erstauflage des oben genannten Buches, bin ich durch Zufall auf den Artikel von Otto Tschiersch aus dem Jahr 1896 gestoßen, in welchem er Kaiser Nero vom vorsätzlich geplanten Muttermord freizusprechen versuchte. Er argumentierte auf Notwehr des Kaisers vor den Mordplänen seiner Mutter, Kaiserin Agrippina. Obwohl der Artikel durch mein o. g. Buch widerlegt wurde, enthält er doch einige weitere interessante, ja gewichtige Argumente, die gegen eine Ermordung Agrippinas durch ihren Sohn Nero sprechen, die also meine Thesen unterstützen, so dass ich die wichtigsten Passagen darin dem interessierten Leser mitteilen möchte:

Otto Tschiersch

>Die Glaubwürdigkeit des taciteischen Berichtes über das Ende der jüngeren Agrippina<⁷²

[...] Ein besonderes Mißgeschick widerfuhr den Claudiern dadurch, daß nach ihnen ein neues Herrschergeschlecht aufkam, das durch die Verunglimpfung des verdrängten Hauses sich nicht unbefriedigt fühlte und Veröffentlichungen in diesem Sinne gern geschehen ließ. Dazu kommt ein specielles Unglück, welches den Kaiser Nero betroffen hat, daß nämlich seine Regierung noch dazu in jene Zeit fiel, als die Entwicklung der christlichen Kirche bis zu einem gewissen Punkte gediehen war, wo sie bei der Staatsgewalt Widerstand finden mußte, und daß zu den unversöhnlichen Feinden des Mannes sich nun gar noch die christliche Kirche gesellte, die in Nero seitdem den Satan in Menschengestalt erblickte [...] ein Scheusal, von dem man folglich auch gern glaubte, daß es seinen Bruder, seine Mutter, seinen Lehrer [den Philosoph L. Annaeus Seneca], seine Gemahlin und wen sonst noch umgebracht habe. So ist es denn in den heutigen Darstellungen der Kaisergeschichte ziemlich üblich, Tiberius, Caligula, Claudius, sogar Domitian gegen die Unbilden der Ueberlieferung in Schutz zu nehmen, Nero aber ihr zum Opfer zu bringen. Alle Kaiser des ersten Jahrhunderts haben Rettungen [Rehabilitationen] in geringerer oder größerer Zahl erfahren, nur Nero ist mit einem schwachen Rettungsversuch abgefunden worden. Diesen Versuch hier zu wiederholen, ist freilich nicht meine Absicht. Reinholds⁷³ Lorbeeren lassen mich wirklich ruhig schlafen [...] Denn darin waltet immer ein neuer Unstern über den Claudiern, daß die Geschichtsforschung für jene Zeiten als Hauptquelle auf einen Schriftsteller angewiesen ist, den bei allen sonstigen Vorzügen, die man ihm mit Recht nachrühmt, keine noch so geistreiche Apologetik von dem Vorwurf antimonarchischer Tendenz (trotz Mommsen in der Festrede 1886) rein waschen wird, einen Schriftsteller, der zwar sehr

⁷² Erschienen in: >Königliches Gymnasium zu Küstrin<, Schuljahr 1895-96 (1896), S. 1-15.

⁷³ Fußnote des Hrsg.: Reinhold, Werner: >Die römische Kaisergeschichte, ein von den Geschichtschreibern aufgestelltes Zerrbild ... Als Probe: Nero, ein Scheusal genannt, dargestellt als guter Mensch und vortrefflicher Regent, unschuldig verlästert und gebrandmarkt<, Pasewalk 1839.

entschiedenen Sinn für staatsmännische und psychologische Motivierung besitzt (Ranke), dessen Darstellung aber zu oft ein tendenziöses Zerrbild liefert, das, um richtig geschaut zu werden, erst eines besonderen Spiegels bedarf. – In den letzten Jahren hat mir nun kein Bericht mehr Anstoß erregt, als die ersten dreizehn Kapitel des XIV. Buches der Annalen, die das Ende der jüngeren Agrippina erzählen. Diese Kapitel enthalten eine solche Menge von Ungereimtheiten, Lücken, offenen und verdeckten Widersprüchen, daß sie zum Protest geradezu herausfordern. Freilich weicht der taciteische Bericht nicht wesentlich von den übrigen Geschichtsquellen ab, und auch die neueren Autoritäten – Stahr, Lehmann, Merivale, Peter, Schiller, Herzberg, Duruy, Ranke, auch Mommsen in seinen Vorlesungen – bewegen sich an dieser Stelle auf dem ausgetretenen Pfade taciteischer Darstellung, so unumwunden auch Einzelne (z. B. Merivale III. [Buch] Kap. 53; Peter III S. 305 f) die Unsicherheit der Ueberlieferung im Allgemeinen anerkennen. – Ich habe mir nun die Mühe genommen – ob die Sache der Mühe wert war, bleibt dahingestellt – meine Bedenken gegenüber der Erzählung des Tacitus hier zusammenzustellen.

Schon wenn man das erste Kapitel des XIV. Buches unbefangen und vorurteilsfrei liest, muß man sich seltsam angemutet fühlen. Die Lobredner der taciteischen Geschichtsdarstellung wissen sich viel darauf zu gute, daß Tacitus, wo Gelegenheit zu seiner Kontrolle durch vorhandene Denkmäler gegeben ist, sich als unbedingt zuverlässig erweist. – Den Vorwurf, offenkundige Thatsachen gefälscht zu haben, hat wohl noch Niemand gegen Tacitus erhoben. Aber es giebt doch gewisse Arten von Nachrichten, die auf vollkommene Zuverlässigkeit überhaupt keinen Anspruch machen können, nämlich erstens Berichte über intime Vorgänge innerhalb des kaiserlichen Palastes, welche sich sicherlich ohne Zeugen vollzogen und schwerlich zur Kenntnis der Außenwelt kommen konnten. Und ihre Darstellung bei Tacitus beruht wohl selten oder nie auf Indiskretionen der beteiligten Personen, sondern auf Kombinationen feinerer und gröberer Art, die zum Teil nicht einmal von Sachkundigen oder Nahestehenden ausgegangen, sondern wohl oft genug von ganz Unbeteiligten in hämischer Absicht erfunden waren und von mißgünstigen Schriftstellern gern aufgegriffen wurden. Zweitens gehören hierher die Angaben über Absichten und Beweggründe des Princeps. Sicher ist an ihnen zunächst nur das eine, daß Tacitus und seine Gewährsmänner an gewisse schlechte Absichten glaubten, weiter nichts.

Ein Beispiel der ersten Art liegt nun in Kap. 1 vor. Poppaea soll den Kaiser aufgereizt haben, seine Mutter umzubringen. Allein die Unterredung des Kaisers mit seiner Geliebten über diesen Punkt dürften wohl im allgemeinen ohne Zeugen abgehalten worden sein. Und wenn es auch nichts ganz Ungewöhnliches ist, daß der Ueberlebende von Liebes- und Eheleuten sich zu Indiskretionen verleiten läßt: Poppaea trifft dieser Vorwurf nicht, denn sie ist schon im Jahre 65 gestorben, und Nero hat bekanntlich überhaupt nie zugegeben, daß seine Mutter ermordet worden ist. Daß aber gerade Poppaea es gewesen sein soll, die den Kaiser zu jener Unthat aufgeredet habe, diese Angabe entbehrt sogar der inneren Wahrscheinlichkeit. Wenn es sich bei Poppaeas Absichten, wie Tacitus angiebt, wirklich um *matrimonium* und *nuptiae* handelte, so bildete das Haupthindernis doch nicht die Kaiserin-Mutter, sondern die Existenz der rechtmäßigen Gemahlin Octavia.

[...] Ist es wirklich denkbar, daß der Kaiser oder Poppaea von dieser Mutter etwas Wesentliches zu fürchten gehabt hätten, selbst wenn sie in ihrem Aerger bis zum Aeußersten gegangen wäre?

Nun so meinte Poppaea vielleicht nicht den moralischen Einfluß, sondern die legitime mütterliche Gewalt. Schwerlich. Das römische Recht kennt allerdings zwei absolute Ehehindernisse. Erstens den Mangel des väterlichen consensus, der mit zur patria potestas gehört. Wenn der Vater aber nicht mehr lebt, so kann im Gegensatz zu unseren heutigen Rechtsanschauungen die patria potestas nie auf die Mutter übergehen, die überhaupt eine solche über ihre ehelichen Kinder nie ausübt. Die patria potestas erhält dann vielmehr ein tutor, der aber auch längst nicht mehr vorhanden ist, so daß also von einem Ehehindernis dieser ersten Art gar keine Rede sein kann. – Das zweite absolute Ehehindernis ist die bereits vorhandene Ehe eines der Verlobten. Durch die lex Julia de adulteriis wurde Schließung einer zweiten Ehe vor Scheidung der ersten beim Mann als stuprum, beim Weibe als adulterium bestraft. Also hier liegt das Haupthindernis: die Ehe des Kaisers mit Octavia mußte getrennt werden. Allein diese Ehe war im Frühjahr 53 höchst feierlich und – was kaum zu bezweifeln steht – durch confarreatio geschlossen worden. Denn ganz abgesehen davon, daß den Veranstaltern dieser Heirat, dem Kaiser Claudius und seiner Gemahlin, nur an einem festen und dauernden Ehebunde ihrer gemeinsamen Kinder gelegen sein konnte: Nero war bereits an seinem fünfzehnten Geburtstage, den 15. Dezember 51, unter die Priesterschaften der Pontifices, der Augures, der Quindecimviri und der Epulones aufgenommen worden (Mommsen, Römisches Staatsrecht I, S. 1048), und wenn auch ein Zwang zu confarreierter Ehe um diese Zeit nur noch für die obersten Priester, für den Pontifex maximus, den Flamen dialis und den rex sacrorum bestand (Tac. Ann. IV, 16, nach Boethius comm. Top. Cic. II p 1071 B Migne für die Pontifices überhaupt), so werden es die Eltern schwerlich unterlassen haben, der Auszeichnung vom 15. Dezember 51 wenigstens durch eine feierliche, priesterlich geschlossene Ehe nachzukommen, wie sie durch die instituta majorum, ja schon durch ein Gesetz des Romulus (Dionys. Hal. II 25⁷⁴, undeutlich Plutarch Rom. 22; comp. Thes. et Rom. 6) vorgeschrieben und für Priester damals wenigstens noch üblich war.⁷⁵ Und wenn endlich (nach Becker, Gallus Exc. I S. 28⁷⁶) der Hauptgrund, weshalb man die confarreatio selbst in Patricierkreisen meist unterließ, in den vielen Umständen und großen Kosten lag, die eine solche Trauung verursachte, so kann von diesem Hindernis im vorliegenden Falle um so weniger die Rede sein, als man nicht einmal die Umstände und Kosten von circenses und venationes (Sueton, Nero 7) gescheut hatte, durch die man an diesem Freundentage das gesamte Volk zur Teilnahme heranzog. Nun macht aber das römische Recht die Auflösung gerade solcher confarreierter Ehen äußerst schwierig, wie dergleichen Scheidungen denn auch sehr selten und höchst unpopulär waren. Behauptet doch Dionys.. Hal. Antiq. II, 25 weder Kinderlosigkeit noch Verbrechen [waren ein Scheidungsgrund]; die allererste Scheidung einer solchen Ehe sei erst im Jahre 521 n. R. E. von einem gewissen Sp. Carvilius ins Werk gesetzt worden. [...]

⁷⁴ Fußnote des Hrsg.: Dionysios von Halikarnassos, >Urgeschichte der Römer<, II. Band, 25.

⁷⁵ Fußnote des Hrsg.: Otto Tschiersch sagt selber, es ist nicht ausgeschlossen, dass die Ehe zwischen Nero und Octavia *keine* konfarreierte Ehe war. Und selbst wenn die Confarreatio bei Kaiser Nero als oberstem Staatspriester vorgeschrieben war, war eine Scheidung in einer religiösen Zeremonie, der sogenannten Diffareatio, ebenfalls möglich. Die Erwähnung einer möglichen Diffareatio bei Tacitus unterblieb natürlich, weil Kaiser Nero als Mörder seiner Gattin diffamiert wurde.

⁷⁶ Fußnote des Hrsg.: Becker, W. A.: >Gallus oder römische Szenen aus der Zeit Augusts<, Leipzig 1849.

Die Sache lag also für Poppaea doch so, daß die rechtmäßige Gattin notwendig beseitigt werden mußte, die Mutter überhaupt nicht oder höchstens bedingungsweise. Wenn nun ein Mensch, um zu seinem Ziel zu gelangen, ein Verbrechen notwendig begehen muß – die Trennung der Eheleute – und vielleicht außerdem noch ein zweites – die Beseitigung der Schwiegermutter – so begeht er zunächst doch nur das erste und wartet ab, ob das zweite erforderlich wird. Und es ist doch eine Ungereimtheit groben Stils, in diesem Falle mit dem zweiten zu beginnen. [...]

Das zweite Kapitel pflegt man bei der Schülerlektüre zu überschlagen. Der Glaubwürdigkeit entbehrt es schon deshalb, weil der betreffende Vorgang, selbst wenn er Tatsache wäre, sich sicher ohne Zeugen abgespielt hätte. Ich möchte bei dieser Gelegenheit doch darauf aufmerksam machen, daß Sueton (Nero 51) angiebt, Nero sei von fester Gesundheit (*valetudine prospera*) gewesen, nur dreimal im Ganzen sei er während seiner vierzehnjährigen Regierung unpäßlich geworden (*languit*), doch nicht so schlimm, daß er sich des Weines oder seiner übrigen gewohnten Genüsse hätte enthalten müssen. Tacitus findet es (XIV, 22) erwähnenswert, daß Nero einst bei einem Bade im *fons aqua Marciae* sich stark erkältete und eine *anceps valetudo* zuzog. Dann kann es also mit seinen Ausschweifungen wohl doch nicht so überaus schlimm gewesen sein, wie oft behauptet wird. Wer den Bericht in XIV, 2 als Wahrheit hinnimmt, der muß auf dem Standpunkt des *credo quia absurdum est* stehen, falls er nicht vorzieht, sich auf das *verum est quod ab omnibus semper et ubique* zu versteifen. Vorurteilsfrei ist dieser Standpunkt allerdings nicht zu nennen. Selbst Tacitus giebt deutlich zu erkennen, daß er befürchtete, seine Leser würden ihm hier ihren Glauben verweigern; er thut deshalb hier, wozu er sich selten herabläßt, er nennt seine [angeblichen] Gewährsmänner: Cluvius, Fabius Rusticus und fügt zum Übermaß der Sicherheit noch *et ceteri omnes* hinzu; und endlich wiederholt er die Liste aller Verbrechen, denen Agrippina sich [angeblich] schon früher schuldig gemacht hatte, offenbar, um dem kopfschüttelnden Leser auch dies neueste und unglaublichste glaubhaft zu machen. Welcher Aufwand an Ueberredungskunst! Nichtsdestoweniger bleibt das behauptete Geschehnis auch dem Cluvius, dem Rusticus und den *ceteri omnes* gegenüber ein intimer Vorgang, von dem nicht abzusehen ist, wie er in die Öffentlichkeit dringen konnte. Sein Urquell war sicherlich nichts als ein boshafter rumor, der hinsichtlich der Glaubwürdigkeit ungefähr auf derselben Höhe steht, wie die Angabe (XV, 37), daß dem Kaiser zu Gefallen *crepidinibus stagni lupanaria adstabant inlustribus feminis impleta*. Daß blinder Haß damals solche Undinge erfand, weitertrug und niederschrieb, will mir noch nicht so wunderlich erscheinen, als daß Gelehrte des 19. Jahrhunderts dazu mit dem Kopfe nicken und erklären: Für das, was Tacitus in seinen Jahrbüchern der Nachwelt überliefert hat, bürgt die besonnene Kritik dieses Geschichtsschreibers“. So Haackh bei Pauli V, 576.

Übrigens findet sich jener Bericht (XIV, 2) auch bei Sueton (Nero 28) und Dio (61, 11) nur mit dem Unterschiede, daß diese beiden wenigstens ihrem Zweifel an der Wahrheit der Sache Ausdruck zu geben für gut befinden. [...]

Das dritte Kapitel bringt nun eine *consultatio Neros*, wie er seine Mutter tödten könne. Aber der ganze Überlegungsvorgang ist höchst unklar. Wohl nicht ohne Absicht ist der Anfang so gehalten, daß man annehmen muß, Nero habe die *consultatio* mit sich selber angestellt: *placuit primo venenum*, - *sed ad casum referri non poterat* – *ministros temptare arduum videbatur* - - -. Aber siehe da folgt: *ferrum quomodo occultaretur, nemo reperiebat*: Also der Kaiser war mit anderen Leuten darüber zu Rate gegangen? – *et ne quis iussa sperneret metuebant*. – Merkwürdiger Uebergang! – Wir erfahren auch, wer

dem Kaiser schließlich den entscheidenden Rat gab, seine Mutter durch ein auseinandergehendes Schiff ertränken zu lassen, nämlich sein Admiral Anicetus. Dem Einwande, daß diese Vorgänge intimer Art waren, läßt sich allerdings dadurch begegnen, daß man annimmt, nach Neros Tode haben die ehemaligen Vertrauten sich nicht gescheut, ihr Geheimnis preiszugeben. Aber wenn man erwägt, daß Anicetus merkwürdigerweise später bei der Ausführung des Komplotts gar nicht zugegen ist, ja daß das geplante Komplott überhaupt nicht zur Ausführung kommt – denn das Schiff ist nicht auseinandergegangen – muß man dann nicht auf die Vermutung kommen, daß die Person des Anicetus nur deshalb hineingezogen worden ist, weil man für den thatsächlichen Schiffsunfall den obersten Schiffstechniker glaubte verantwortlich machen zu müssen? Ganz abgesehen davon, daß nach Dio (61, 12) Nero [angeblich] von selbst auf den Gedanken eines entzweigehenden Schiffes kam, weil er einmal im Theater ein Schiff auseinandergehen sah, um die darin befindlichen Tiere auszuladen.

Uebrigens leidet die *consultatio* des Kaisers an noch einem Widerspruch. Es heißt dort: *caedes quomodo occultaretur, nemo reperiebat*. Also man will keine Mitwisser haben. Aber in Kap. 5 sind sie doch offenbar in großer Zahl vorhanden: *ignari conscios impediabant*. Wie hätte man bei einem derartigen Manöver auch die Mitwisserschaft Vieler verhindern wollen? Sollten Nero und seine Berater nun wirklich so unverständig gewesen sein, zu glauben, daß ein solches Geheimnis auch nur drei Tage gewahrt werden kann, wenn man eine Anzahl Ruderknechte zu Mitwissern hat? Und wie ist es nun zu erklären, daß später beim Einzuge Neros (XIV, 13), der sicher erst sechs Monate nachher (Schiller, Nero p. 130 Anm. 3) stattgefunden hat, Senat und Volk keine Ahnung von der Schuld Neros haben? Auf die Frage, wann die schlimmen Gerüchte ins Volk gedrungen sind, antworten die Autoren übereinstimmend: Erst gegen das Ende der Regierung Neros. – So haben also die Ruderknechte den schönen Horazischen Rat befolgt: *nonumque premantur in annum?* – *Credat Judaeus Apella*. Kurz zusammengefaßt: Man will keine Mitwisser haben (Kap. 3), hat sie aber doch (Kap. 5), kann aber doch keine gehabt haben (Kap. 13). Widerspruch auf Widerspruch.

Nachdem nun in den ersten drei Kapiteln nur intime Vorgänge mitgeteilt sind, erfahren wir in Kap. 4 endlich ein öffentliches Ereignis, d. h. ein solches, das sich vor dem kaiserlichen Gefolge und dem Publikum abgespielt hat. Der Kaiser kommt nach *Baiae*, versöhnt sich dort mit seiner Mutter, ladet sie zur Mahlzeit nach *Bauli* ein und behandelt sie mit vieler Auszeichnung. Das sind die Thatsachen, die Tacitus berichtet, was er nebenbei von den Absichten mitteilt, die der Kaiser mit seiner Freundlichkeit verband, nämlich seine Mutter sorglos zu machen und sie um so sicherer auf das tückische Schiff zu locken – das steht hinsichtlich der Glaubwürdigkeit auf derselben Stufe, wie die vorhergehenden Kapitel. [...]

Das fünfte Kapitel bringt wieder [angeblich] Thatsachen, die in Gegenwart einer größeren Zahl von Zeugen vor sich gegangen und deshalb nicht anzuzweifeln sind. Aber eben diese Thatsachen widersprechen in vieler Beziehung dem dritten Kapitel. Dem Versöhnungsakte folgte eine sternklare und vollkommen windstille Nacht (*nox sideribus illustris et placido mari quietata*), - nach Kap. 3 wollte man aber das Unglück den Winden und den erregten Meeresfluten zuschreiben (*quod venti et fluctus deliquerint*). – *Agrippina* läßt sich auf einem ihr zu diesem Zweck bereitgestellten Fahrzeuge nach Hause rudern. Das Schiff stößt ab, fährt zu, geht aber nicht auseinander, wie Kap. 3 bestimmt war, sondern der Baldachin stürzt über der Gesellschaft ein und erschlägt, da er mit Bleiklumpen beschwert war – nicht *Agrippina*, sondern ihren Hofrat, den Ritter *Cresperejus Gallus*. Wider alle Verabredung in Kap. 3 in der auf diesen

Umfall folgenden Verwirrung geht aber das Schiff immer noch nicht auseinander, weil die ignari conscios impediebant – aber Kap. 3 wollte man ja keine conscii haben. – Endlich beschließen die remiges (wie Tacitus sagt – oder nur die conscii?) das Schiff auf eine Seite zu kippen. So erreicht man, daß Agrippina samt ihrer Hofdame Acerronia sanft ins Meer gleiten. Jetzt faßt man die Bootshaken und Ruderstangen, um die mit den Fluten ringenden Damen zu erschlagen. Wirklich ertrank die Hofdame, nachdem oder obwohl sie die Aufmerksamkeit der Ruderknechte durch ihr Schreien auf sich gezogen hatte. Agrippina hingegen verhielt sich still, schwamm eine Strecke, wurde dann von einem heraneilenden Fischerkahn aufgenommen und nach ihrem Landhause am Lukriner See gebracht.

So Tacitus. Der erste Gedanke, der sich dem unbefangenen Leser aufdrängt, ist wohl die Frage: Also Agrippina konnte schwimmen? Ja, auch Sueton (Nero 34) versichert ausdrücklich, daß sie sich durch Schwimmen rettete (nando evasisse). Wie kann man (wohlgemerkt bei einer Fahrt längs der Flachküste) einen Menschen ertränken wollen, der die Kunst des Schwimmens versteht? Oder wußte Nero nichts von dieser Kunst? Wie ist es möglich, daß ein einziges leibliches Kind seiner Mutter nichts von solcher Kunst der Mutter weiß? Die Behauptung, daß Nero seine Mutter ertränken wollte, wird schon dadurch hinfällig, daß die Mutter schwimmen konnte, und daß es höchst wunderbar wäre, wenn der Sohn nichts davon gewußt hätte. Entzweigegangen aber ist das Schiff überhaupt nicht.

Dios Bericht erwähnt in der vorliegenden Fassung hier grade die Einzelheiten nicht, nur eine Angabe macht er, die der Wahrheit sicher entspricht: Agrippina sei sehr trunken gewesen. – Wohl nicht nur sie, sondern ihre ganze Gesellschaft. Ferner war nach Dio Anicetus anwesend und das Schiff ging wirklich auseinander. Wenig glaublich. Denn hätte Tacitus in seinen Quellen etwas davon gefunden, er würde es mit großer Befriedigung aufgenommen und sich den Vorwurf mehrfachen Widerspruchs erspart haben. Vom Entzweigen des Schiffes konnte er eben nichts berichten, weil seine Quellen übereinstimmend angaben, daß erst der Baldachin eingestürzt und darauf das Schiff umgekippt, aber nicht auseinander gegangen sei. Und was Anicetus anbetrifft, so müßte man zum mindesten sagen, daß er seinen Auftrag entsetzlich ungeschickt ausgeführt habe. Beide Angaben Dios sind höchst wahrscheinlich auf spätere Erfindungen zurückzuführen, die den Zweck hatte, die Widersprüche der Ueberlieferung zu beseitigen. Der Darstellung des Tacitus – er berichtet hier Vorgänge, die sich vor vielen Zeugen vollzogen haben – gebührt hier der Vorzug der Zuverlässigkeit, natürlich bis auf die Unterschiebung der bösen Absichten. Völlig belanglos sind die betreffenden Angaben bei Philostratus und in Pseudo-Senecas Octavia.⁷⁷

[...]

Agrippina überlegte sich das Geschehene und kommt zu dem Schluß, das Einstürzen des Baldachins, das Kippen der Gondel⁷⁸, der Stoß mit der Ruderstange sei beabsichtigt gewesen, um sie zu Tode zu bringen, ja auch die Freundlichkeit des Kaisers und seine Versöhnlichkeit habe nur darauf gezielt, sie um so sorgloser zu machen und um so sicherer zu verderben. Die jetzt aber folgende Erzählung paßt in den Rahmen der

⁷⁷ Fußnote des Hrsg.: Deswegen völlig belanglos, weil die >Octavia< kein Werk Senecas ist, sondern ein senatorisches Propagandawerk, um sowohl Kaiser Nero als auch den Stoiker Seneca zu verunglimpfen.

⁷⁸ Fußnote des Hrsg.: Eine „Gondel“ war es gewiss nicht. Sueton, Nero 34, spricht von einer Liburne, auch Bireme genannt. Ich bin überzeugt, es war wahrscheinlich eine Trireme. Siehe weiter unten meinen Rekonstruktionsversuch über das Schiffsunglück der Kaiserin Agrippina.

taciteischen Darstellung gar nicht. Wie schön, wie effektiv, wie widerspruchslos wäre die Sache verlaufen, wenn man hätte berichten können: Der Kaiser suchte seine Mutter im Meere zu ertränken, allein dieser Versuch mißlang. Als der Kaiser von dem Mißlingen erfuhr, blieb ihm nichts anderes übrig, als drei Mörder abzusenden, die das Werk vollendeten. Statt dessen berichtet Tacitus zunächst von einem Boten [namens] Agerinus, den Agrippina nunmehr an den Kaiser zu schicken für gut befand. Diese Episode ist aber so überflüssig und paßt so wenig in den Gang der Handlung, daß Tacitus sie sicher übergangen haben würde, wenn er nicht einen zwingenden Grund gehabt hätte, sie aufzunehmen, d. h. wenn er sie nicht durch die sichersten Zeugnisse beglaubigt gefunden hätte. Nur über einen Punkt schwanken die Angaben: Welchen Auftrag hatte der Bote? – Nach Tacitus und der hoffendlichen Partei sollte er dem Kaiser bloß Nachricht von Agrippinas Unfall und Rettung bringen; Andre behaupten, er wollte den Kaiser ermorden. – So viel steht fest, daß der Bote Agerinus – auch nach Tacitus Kap. 7 – als Mörder festgenommen und der Sitte der Zeit gemäß sofort hingerichtet wurde. Doch war das Schwert, welches man bei ihm fand, sagt Tacitus, nicht sein eigenes, sondern das des Kaisers selber: bei der Anhörung des Boten nämlich habe plötzlich der Kaiser sein Schwert dem Boten vor die Füße geworfen und gelogen, es sei das Schwert, was er dem Boten entwunden habe, als dieser auf ihn eingedrungen sei.

Doch ich kehre zum Anfang des siebenten Kapitels zurück. Als der Kaiser, sagt Tacitus, vom Mißlingen seines [angeblichen] Anschlages hörte, da befahl ihm eine unbeschreibliche Angst. Er war vor Furcht außer sich, jam jamque matrem affore, sive ad senatum et populum pervaderet. – Welche ungereimte Befürchtung! Senat und Volk waren ja hundertfünfzig römische Meilen, d. h. drei Tagesreisen zu Wagen (Friedländer, >Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms<, II, S. 11) oder sechs starke Tagemärsche (Becker, >Gallus<, I. S. 83) weit entfernt; der Berichterstatter scheint vergessen zu haben, daß die geschilderten Ereignisse sich gar nicht in Rom, sondern bei Bauli [Baiae] vollzogen haben. Ganz unerwartet redet darauf Nero in seinem Angstmonolog die Worte: nisi quid Burrus et Seneca expedirent ... Burrus und Seneca? Waren diese beiden bei dem kaiserlichen Selbstgespräch zugegen? ... quos statim acciverat fährt Tacitus fort ... Woher rufen lassen? Doch nicht etwa aus Rom? Oder woher sonst? Oder weilten Beide mit in Bauli [Baiae]? Daß Burrus und Seneca damals die obersten Leiter der Staatsregierung waren, steht fest. Daß aber beide den Kaiser auf Reisen zu begleiten pflegten, wie man bei neueren Darstellern zuweilen liest, beruht auf einem Schlusse, den man einzig und allein aus der vorliegenden Stelle des Tacitus ziehen zu müssen geglaubt hat. Aber dieser Schluß steht auf sehr schwachen Füßen, denn es fehlt ihm jede Bestätigung. Sueton weiß sowenig wie Dio etwas davon, daß Burrus und Seneca damals den Kaiser begleiteten, und daß sie den Kaiser sonst auf Reisen begleitet haben, ist nirgends überliefert. Beides enbehrt auch der inneren Wahrscheinlichkeit. [...]

Uebrigens beachte man, wie analog der intime Vorgang dieses Kapitels mit dem in Kap. 3 verläuft: Der Kaiser hält einen Monolog, der unvermittelt, unvermutet und unbegründet in ein Gespräch mit seinen Räten übergeht, gleich als ob es sich von selbst verstünde, daß die kaiserlichen Räte in der Sache verwickelt waren. [...]

Tacitus macht nun zu Seneca und Burrus den Zusatz: incertum an et ante ignaros. (Schiller bei Fleckeisen 1867, S. 711: incertum expergens an et ante ignaros.) Merkwürdig: Als der Kaiser in Kap. 2 überlegt, will er keine Mitwisser haben, bis im weiteren Verlaufe der Überlegung sich ganz unvermittelt mehrere Mitwisser (nemo reperiebat) einstellen, darunter besonders der Admiral Anicetus. Im fünften Kapitel stellt sich heraus, daß unter dem Schiffsvolk viele Mitwisser waren und endlich stecken gar –

zwar nur beiläufig gesagt, aber unter den Umständen doch kaum zu bezweifeln – die Häupter der Civil- und Militärverwaltung dahinter. Welche feine Klimax der Verdächtigung! – Was Seneca anbetrifft, so schwankt das Urteil über ihn.⁷⁹ Ein fleckenloser Charakter ist er schwerlich gewesen, aber ebensowenig ein heimtückischer Schurke, der mit seinem kaiserlichen Schützling Mordkomplotte schmiedete. Burrus hingegen hat bei Mit- und Nachwelt den Ruf eines ehrenwerten Mannes genossen, Tacitus rühmt (XIII, 2) seine *severitas morum* und (XIV, 51) seine *virtutes*. Das thut Tacitus, dessen scharfem Blick sichtbare Fehler sonst nicht zu entgehen pflegen. Auch Dio (62, 13) weiß von der Ehrlichkeit und dem Freimut zu berichten, womit Burrus dem Kaiser gegenüber dessen Gemahlin Octavia in Schutz nahm. Nichtsdestoweniger ist Schiller (Nero, S. 294 u. 300) nicht nur hier von der Mitwisserschaft des Burrus überzeugt, sondern auch bei der angeblichen Vergiftung des Britannicus, wo Tacitus nur von dem Gardehauptmann Julius Pollio als Mitwisser zu berichten weiß.⁸⁰ [...]

Doch ich kehre zu Tacitus zurück. Seneca riet [angeblich] jetzt dem Kaiser, sagt Tacitus, er möge Anicetus auffordern, sein Werk zu vollenden. Anicetus sei auch zur großen Freude des Kaisers sofort damit einverstanden gewesen. – Daß Anicetus anwesend war, kann kaum befremden, da er, wie bereits Kap. 3 angegeben wurde, die bei Misenum stationierte kaiserliche Flotte befehligte, und Misenum liegt nur etwa zwei Kilometer von Bauli [Baiae] entfernt. Befremdlich erscheint nur der Umstand, daß Anicetus den Mordbefehl bereits vor der Ankunft des Boten Agerinus erhält; es geschieht dies offenbar, um der Hofpartei die Entschuldigung abzuschneiden, der Kaiser habe sich Agrippina gegenüber in der Notwehr um sein Leben befunden.

Es folgt jetzt die Ankunft des Boten Agerinus. Nero habe nun die bereits erwähnte Komödie aufgeführt, indem er sein eigenes Schwert dem Boten vor die Füße warf und ihn als Meuchelmörder festnehmen ließ. Wer diese Stelle unbefangen liest, dem muß unwillkürlich der Gedanke kommen: Ist das derselbe Schwächling Nero, der noch vor wenigen Minuten, wie Tacitus versichert, *pavore exanimis* war, der sich den sinnlosesten und ausschweifendsten Schreckgebilden hingab, der in thörichter Angst seine Minister Nachts aus den Betten holen läßt? – Dieser ratlose Knabe Nero besitzt auf einmal eine Raffiniertheit, eine Energie, eine Verschlagenheit der plötzlichen Entschliebung, wie sie der tausendste kluge Mann in seiner Lage nicht gefunden hätte [...] – Man könnte einwenden, der Rat zu dieser Komödie sei dem Kaiser von irgend einem der anwesenden Höflinge, etwa von Anicetus gegeben worden. So Stahr, Agrippina S. 228. Eine feine Konjektur. Schade nur, daß Tacitus nichts davon sagt, und Tacitus ist doch sonst so genau über die intimsten Vorgänge bei Hofe unterrichtet. Uebringens war nach Tacitus Anicetus bereits vor der Ankunft des Boten fortgeschickt. Noch weiter gehen Andere, von den Historikern z. B. Merivale und Hertzberg, von den Uebersetzern Gutmann bei Osiander Bd. 149, wenn sie die genannte Komödie überhaupt nicht von Nero, sondern von Anicetus ausführen lassen. Was die Worte des Tacitus betrifft, so bezeichnet er den, der dem Boten das Schwert vor die Füße warf, mit *ipse*; und da im vorigen Satze von dem Kaiser und seinem Admiral die Rede gewesen ist, so glaubt man im Allgemeinen *ipse*

⁷⁹ Fußnote des Hrsg.: Das Urteil über den Stoiker Seneca schwankte und schwankt noch bis heute vor allem deswegen, weil er von den senatorischen Geschichtsfälschern - mit Kaiser Nero zusammen - mit Schmutz beworfen wurde.

⁸⁰ Fußnote des Hrsg.: Der Fehler der modernen Geschichtsforscher besteht eben darin, dass sie Tacitus trotz aller bisher entdeckter Geschichtsfälschungen immer noch viel zu viel Glauben schenken. Oder anders ausgedrückt: der Umfang der Propagandalügen ist größer, als die meisten neuzeitlichen Forscher sich vorstellen können.

wohl auf den Kaiser beziehen zu müssen. Indessen läßt die entgegengesetzte Ansicht sich nicht schroff abweisen, denn das Subjekt des unmittelbar vorangehenden Verbuns ist allerdings Anicetus. – Wie äußert sich Sueton? Er sagt (Nero 34): *Agerinum ... abjecto clam juxta pugione et percussorem sibi subornatum arripi constringique jussit*. Ebenso undeutlich wie Tacitus, denn wenn man auch leicht geneigt ist, Nero als Subjekt zu *abicere* zu ergänzen, eine Notwendigkeit dazu liegt nicht vor. [...] Wahrscheinlich schwankte die Ueberlieferung, ob Nero oder Anicetus die Schwertkomödie aufgeführt habe. [...]

Anicetus durfte man nicht heranziehen, weil dieser bereits auf dem Wege zu Agrippina sein mußte, denn welchen höchst großartigen Vorwurf gegen den Kaiser hätte man sich entgehen lassen, wenn man zugegeben hätte, daß Anicetus ihn vor dem Mordbefehl von einem Mordanschlag seiner Mutter überzeugt habe? Mit einem Wort: die hofffeindliche Tradition war hier in eine Sackgasse geraten. Sie behauptete und wollte beweisen, daß der Bote keinen Mordauftrag hatte, und daß der Nachweis des verborgen gehaltenen Schwertes nur durch eine schändliche Komödie erschlichen wurde. Aber auf die Frage nach dem Veranstalter dieser Komödie verfällt sie von einem Widerspruch in den andern. Und diese Widersprüche überführen sie der Unwahrheit. Ja man fragt sich überhaupt: Was soll in der Darstellung des Tacitus die Schwertkomödie? Anicetus hat ja bereits Befehl, Agrippina zu ermorden und ist fort - - oder zögert er etwa noch? – So lange die Geschichte an dem Platze steht, den Tacitus ihr anweist, ist sie absurd und überflüssig zugleich.

Nun, es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die erzählte (*scaena* sagt Tacitus) Komödie fingiert ist und daß das Wahre an der Sache sich auf eine durch irgend einen Centurio der Leibwache ausgeführte Untersuchung des Boten reduciert, bei der eben unter der Tunica ein verborgen gehaltenes Schwert zum Vorschein kam. Und ebensowenig kann man darüber im Zweifel sein, daß die Ankunft, Untersuchung und Überführung des Boten dahin gehört, wohin Sueton und Dio sie stellen, nämlich vor die Entsendung des Anicetus, nicht dahinter. [...]

Das achte Kapitel erzählt nun den Schluß des blutigen Dramas. Anicetus (*haec consensu produntur*) dringt mit zwei Offizieren in das Gemach der Agrippina, welche sie mit einer Rede empfängt. Ihre letzten Worte vor dem tödtlichen Streich *ventrem feri* bereichern die Weltgeschichte um einen eleganten Treppenwitz. Die Sendung des Anicetus war zunächst kein intimer Vorgang, denn er mußte die Blicke der Dienerschaft passieren. Einen intimen Charakter trägt nur die Scene im *cubiculum* der Agrippina, denn die Dienerschaft entließ, und die Zahl der Zeugen beschränkte sich auf Anicetus und seine beiden Offiziere. Diese aber gaben an, sie hätten Agrippina bereits sterbend angetroffen, nachdem sie auf die Kunde von der Ergreifung des Mörders Agerinus Hand an sich selbst gelegt hätte (Kap. 10).

Nach Kap. 10 erkannte Nero jetzt erst nach der Vollendung die Schwere seines [angeblichen] Verbrechens. Allein jeder Unbefangene wird zugeben, daß sein Benehmen, wie es Tacitus schildert, nicht das eines Menschen ist, der Wochen und Monate Zeit gehabt hat, sich auf eine Unthat vorzubereiten, die Folgen zu erwägen und etwaige Nachteile abzuwenden, sondern daß so im Gegenteil ein Mensch sich geberdet, der unerwartet von einem furchtbaren Schicksalsschlage getroffen wird. „Den Rest der Nacht, sagt Tacitus, starrte er bald stumm vor sich hin, bald stand er mit Bangigkeit auf und erwartete seiner Sinne ohnmächtig den Morgen, als ob dieser ihm Hülfe bringen würde. Was ihn zuerst wieder stärkte, war die Beglückwünschung, die auf Burrus Veranlassung seine Offiziere ihm darbrachten“ ... Da ihm der fernere Aufenthalt dort in

Bauli verleidet war, zog er nach Neapel und erklärte von hier aus dem Senat durch ein Schreiben, daß in der betreffenden Nacht ein Mordanschlag auf sein Leben durch einen von seiner Mutter gesandten Boten Agerinus gemacht worden sei, die Mutter habe sich der ihr harrenden Strafe durch Selbstmord entzogen.

Der Senat nahm (Kap. 12) das kaiserliche Schreiben mit großer Teilnahme und Aufmerksamkeit entgegen. „Mit unbegreiflichem Wetteifer, sagt Tacitus, beschloß man, ein besonderes Dankfest bei allen Altären feiern zu lassen, der Tag der Errettung des Kaisers aus Mörderhand sollte alljährlich durch Festspiele begangen werden, in der Kurie sollte ein goldenes Standbild der Minerva, daneben das des Kaisers aufgestellt werden.“ Und als der Kaiser selbst gar nach Rom zurückkehrte, da holten die Zunftgenossenschaften, der Senat in festlichem Schmucke und Scharen von Weibern und Kindern ihn im Festzuge ein, Schaubühnen waren aufgerichtet und Vorbereitungen getroffen, gleich als ob er einen Triumph feierte. – Wenn diese Thatsachen auch für die Urheberschaft des Verbrechens nichts beweisen, so zeigen sie immerhin das Eine, was für die Beurteilung doch nicht so ganz ohne Belang ist: daß die Sympathien von Senat und Volk bei dieser Gelegenheit auf Neros Seite waren, und daß die abfälligen Urteile, die feindseligen Gerüchte damals entweder noch nicht erfunden waren oder wenigstens noch nicht laut zu werden wagten. Senat und Volk haben sich bei andern Gelegenheiten nicht gescheut, ihre Mißstimmung gegen den Kaiser versteckten und offenen Ausdruck zu geben, und es ist wahrlich kein günstiges Zeugnis für die taciteische Darstellung, wenn er schließlich mit sauersüßer Miene berichten muß, daß Senat und Volk damals an eine Schuld Neros nicht im Entferntesten glaubten. Was Tacitus von verstecktem Protest gegen die kaiserliche Botschaft beizubringen im Stande ist, beschränkt sich auf die Bemerkung, daß Thræsea Paetus, der damalige Opponent von Profession, die Senatssitzung verließ, und daß die Götter ihren Zorn durch Wunderzeichen ausdrückten: ein Weib gebar eine Schlange, die Sonne verfinsterte sich plötzlich, und der Blitz schlug an vierzehn Stellen in der Stadt ein. Aber er ist geneigt, grade aus der Unversehrtheit, deren Nero sich dabei erfreute, den Schluß zu ziehen, daß diese Prodigien sine cura deorum, ohne göttliche Vorsehung geschehen.⁸¹

Es kann für den vorurteilsfreien Betrachter kaum einem Zweifel unterliegen, daß in Bauli damals eine aufrichtige Versöhnung beabsichtigt war; und nimmt man an dem Begriff der Aufrichtigkeit Anstoß, so beschränke man ihn auf dasjenige Maß, von dem bei der Eigenart der handelnden Personen, zumal nach allem Vorangegangenen, überhaupt noch die Rede sein kann. Leider aber ereignete sich in später Abendstunde – und zwar wesentlich verschuldet durch die Trunkenheit Agrippinas und ihrer Begleiter – jener unglückselige Vorfall, der in Agrippina neuen Argwohn wach rief und schließlich zu der Ueberzeugung wurde, daß ihr Sohn sie umbringen lassen wollte. Ein vertrauter Diener erbot sich, dem Kaiser zuvorzukommen. Auch im kaiserlichen Hoflager hatte man bald von dem Unfall Kunde erhalten und war noch in Verlegenheit, was man thun sollte, als der Bote gemeldet wurde. Vorsichtiger Weise ließ man ihn zunächst untersuchen und fand einen Dolch. Der Kaiser ließ sich jetzt – vielleicht von dem anwesenden Admiral Anicetus – leicht überzeugen, daß ihm nun nichts anderes übrig bleibe, als auch seinerseits gewalthätig vorzugehen. Dieses Bewußtsein von der Notwendigkeit, jetzt mit Gewalt gegen seine Mutter einschreiten zu müssen, sowie der Entschluß dazu, beides ist

⁸¹ Fußnote des Hrsg.: Tacitus, der Staatspriester, war ein Zweifler geworden. Er schwankte zwischen den Extremen. Weder konnte er noch an angebliche Vorzeichen der alten römischen Götter glauben, noch konnte er sich zu dem klaren Materialismus der stoischen Philosophie durchringen, deren Vertreter er im tiefsten Herzen bewunderte.

dem Kaiser erst kurz vor der Ausführung der That gekommen. Eine langer Hand vorhergegangene Aufreizung zur Ermordung der Mutter hat nicht stattgefunden, weder durch Poppaea, noch, was Neuere Dio nachzureden pflegen, durch Seneca. Ob schließlich Anicetus den Befehl hatte, Agrippina nur festzunehmen oder sie zu töten, ob Agrippina, als sie die verhängnisvolle Wendung der Dinge erfahren hatte, selbst Hand an sich legte oder das Schwert des Mörders erwartete, das entzieht sich unserer Kenntnis.

Eine ausführliche Erörterung dieser letzten Frage enthält ein mir leider erst in den letzten Tagen zugegangenes Buch: Hochart, >Etudes sur la vie de Sénèque<, Paris 1885, in dem der Abschnitt >Sénèque et la mort d'Agrippine< allein 137 Seiten Großoctav umfaßt. Der Verfasser unterzieht hier die drei alten Berichte über Agrippinas Tod einer ins Allerspeziellste gehende Kritik, mit einer Fülle von Phantasie begabt, weiß er die Konsequenzen selbst der scheinbar harmlosesten Einzelheiten ins Gebiet des Unmöglichen hinüberzulenken. Indem er bei dem Schiffsunfall (Kap. 6) die Fragen nach der Bauart des Schiffes, nach der Hofetikette bei Seefahrten, nach der Örtlichkeit, nach den angeblichen Schiffsmanövern u. s. w. eingehend bespricht, kommt er schließlich zu dem Urteil: Rien n'est vraisemblable dans toute cette histoire. La présence d'Agrippine ... les manoeuvres nautiques ... la conduite que l'on prête à Anicetus (bei Dio) ... le sauvetage d'Agrippine et toutes les circonstances de sa mort n'ont pu être qu'imaginées. Der Verfasser gewinnt im Weiteren die Ueberzeugung, daß Agrippina nach dem verunglückten Anschlag des Agerinus durch Selbstmord geendet hat, daß aber alles Übrige, was von begleitenden Nebenumständen über ihren letzten Lebenstag erzählt wird, auf Erfindung beruht; die bei den alten Schriftstellern vorliegende Legende von dem gräßlichen Ende Agrippinas habe sich erst unter den Flaviern gebildet. Was den ersten Teil dieser Behauptung betrifft, so wird man dem Verfasser das Zugeständnis nicht versagen können, daß ein Selbstmord in den Bereich der Möglichkeit gehört. Für die Nebenumstände kann man nur einräumen, daß die intimen Vorgänge größtenteils auf Erfindung beruhen, die öffentlichen schwerlich; sie mögen zum Teil entstellt oder übertrieben sein, über ihre Thatsächlichkeit im Allgemeinen kann bei dem Charakter des taciteischen Geschichtswerkes kein Zweifel bestehen.⁸²

Was für Früchte diese Hochartsche Kritik zu zeitigen vermag, das zeigt eine Beilage zu seinen Etudes, in der dem Leser mitgeteilt wird, daß der Verfasser mittlerweile in das Lager des Herrn James Ross übergegangen ist: dans un nouveau travail, sagt er, nous avons exposé que les annales et les histoires attribuées à Tacite sont l'oeuvre d'un humaniste du XV. siècle, de Poggio Bracciolini ... Also Tacitus eine Fälschung des XV. Jahrhunderts. Die Extremen von der anderen Seite sehen in Tacitus den unerreichten Meister des Stils und der Geschichtschreibung, dessen besonnene Kritik für die unbedingte Wahrheit seiner Berichte bürgt... Tacitus gar nichts glauben und Tacitus alles glauben sind zwei gleiche Verkehrtheiten. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Daß Nero in Bauli die Versöhnung mit seiner Mutter aufrichtig gesucht hat, daß er an dem Schiffsunfall keine Schuld trägt, daß er durch den Mordanschlag des Agerinus zum Äußersten getrieben und sozusagen in die Position der Notwehr gedrängt wurde, und daß ihm dies, selbst wenn Agrippina wirklich ermordet worden ist, als

⁸² Fußnote des Hrsg.: Das ist ein großer Irrtum von Otto Tschiersch. Auch Tacitus war ein römischer Senatspropagandist und er hat Lügengeschichten verfasst oder zumindest weitererzählt, die so unglaublich sind, dass viele Geschichtsforscher sie heutzutage noch für glaubhaft halten. Je frecher und grandioser eine Propagandalüge erfunden wird, um so mehr Glauben wird ihr offenbar geschenkt.

Entschuldigung zu Gute kommt, diese Anerkennung sollte man ihm trotz aller Autorität des Tacitus nicht versagen.

Ich schließe mit einem Urteil desselben Tacitus, das er bei einem Ereignis äußert, welches seinem Subjektivismus mehr entrückt war, weil es sich über neunzig Jahre vor der Abfassung der Annalen zugetragen hatte, ich meine den Tod des jüngeren Drusus im Jahre 23 und das Gerücht einer Vergiftung durch Seian oder den eigenen Vater, den Kaiser Tiberius. Er sagt dazu (IV, 11): ... quamvis fabulosa et immania credebantur, atrociores semper fama erga dominantium exitus. „Man glaubte es, so fabelhaft und gräßlich es auch sein mochte, weil, wenn es sich um das Hinscheiden fürstlicher Personen handelt, die Sagenbildung stets mit gesteigerter Leidenschaftlichkeit auftritt.“

Sueton bezeichnet das Schiff, mit welchem Agrippina reiste, als liburnische Yacht⁸³. Meines Erachtens war das Schiff der Kaiserin eine umgebaute Triere, auch Trireme genannt. Dieser Schiffstyp war größer, konnte mehr Fracht und Menschen aufnehmen und besaß den unschätzbaren Vorteil, dass die Rudersklaven allesamt unter Deck saßen, so dass auf dem Oberdeck genügend Platz vorhanden war für die Aufbauten – Unterkünfte der Kaiserin, ihres Gefolges und ihrer Dienerschaft – und für die Bequemlichkeit. Natürlich wurden die militärischen Anlagen entfernt, wie z. B. der Aussichtsturm und die Enterteiler, denn das Schiff diente nunmehr ausschließlich zivilen Zwecken. Die Ahenobarbi, der verstorbene Vater Kaiser Neros, besaß auf der Insel Giannutri eine große Villa, die man wohl mehrmals im Jahr anfuhr. Dazu eignete sich am Besten und am Bequemsten eine Triere. Damals wie heute reisten die hohen Herrschaften gerne. Schiffsreisen waren mit Sicherheit bequemer und schneller zu bewerkstelligen als Reisen auf dem Landweg. Man konnte zum Beispiel nachts schlafen, während das Schiff bei günstigem Wind sanft durch das Meer segelte.

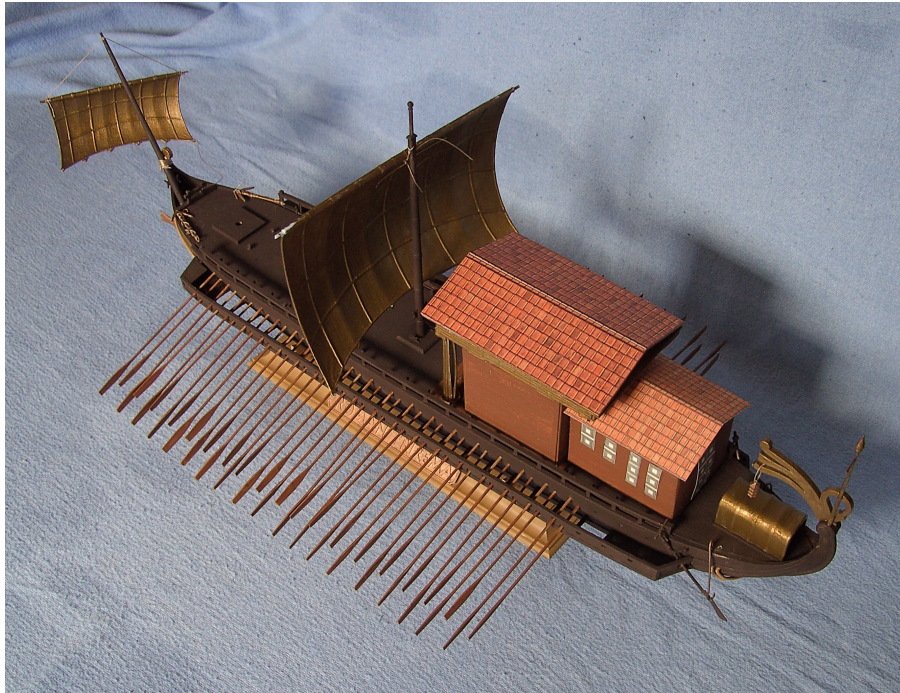
Ungefähr wie das Prunkschiff des Kaisers Caligula, siehe im Internet „Museo delle navi romane di Nemi“, das auf dem Grund des Nemi-Sees bei Rom gefunden und ausgegraben wurde, können wir uns die liburnische Yacht der Kaiserin Agrippina vorstellen. Allerdings besaß das Prunkschiff Caligulas keine Ruderer; höchstwahrscheinlich wurde es von einer Triere im Schlepptau gezogen. Eine Triere fand man neben der kaiserlichen Yacht.⁸⁴

⁸³ Sueton, Nero 34. Es war demnach eine umgebaute Liburne oder Trireme. Die Benennung „liburna“ konnte auch „Kriegsschiff“ generell bedeuten. Demnach reiste Agrippina mit einem ehemaligen Kriegsschiff, das für ihre privaten Zwecke umgebaut worden war.

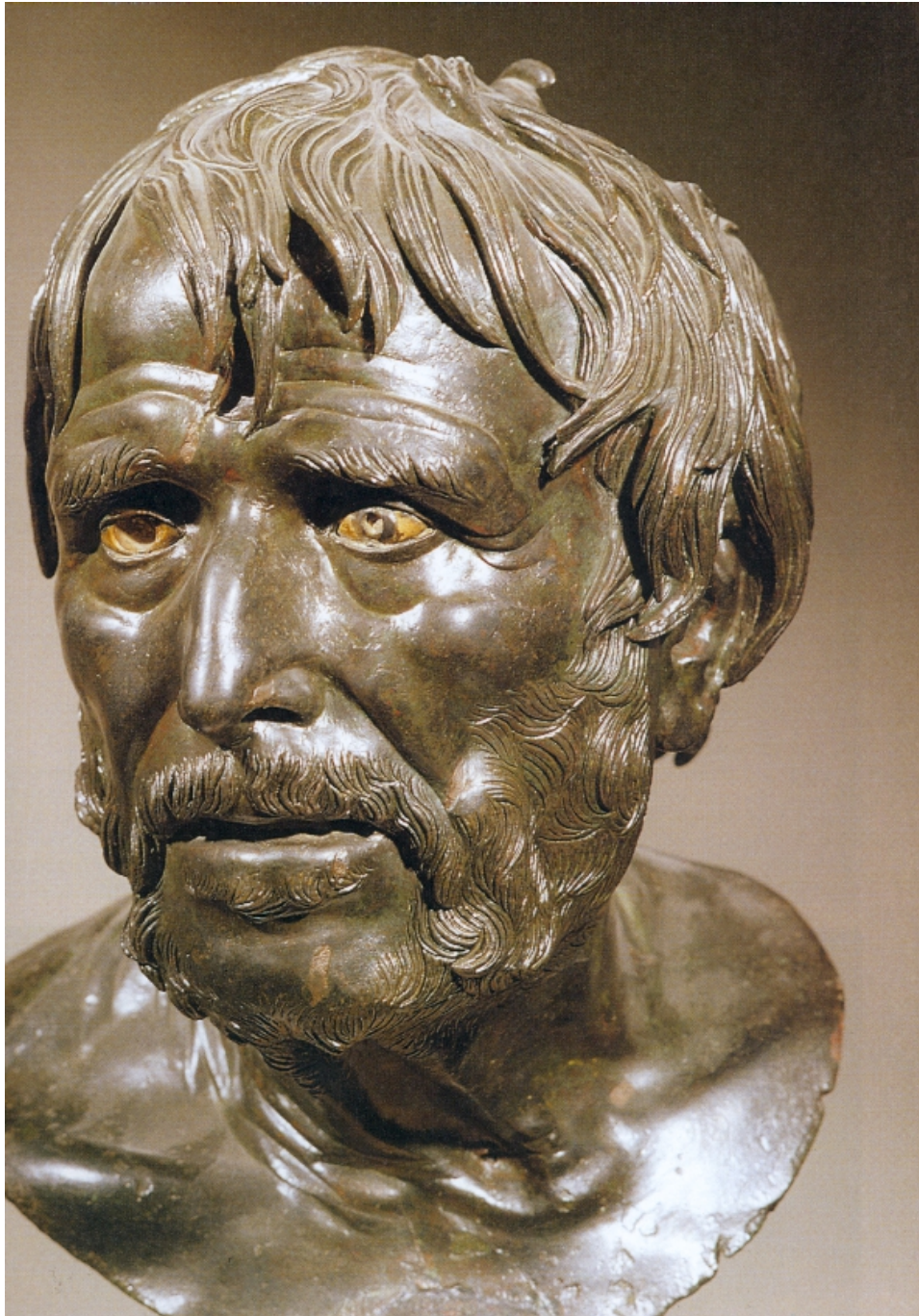
⁸⁴ Francesco Dionisi, >Le navi sacre di Claudio nel Lago di Nemi<, Roma 1956. Der Autor ist der Überzeugung, dass die Schiffe auch noch zu Kaiser Claudius' Zeiten in Gebrauch waren.



Rekonstruktionsversuch einer liburnischen Yacht (Sueton, >Nero< 34). Anstatt drei Reihen Ruder (Trireme oder Triere) waren bei dem Privatschiff der Kaiserin Agrippina wohl nur zwei Ruderreihen notwendig gewesen. Zwei mal achtunddreißig Ruder auf jeder Seite sind insgesamt sechsundsiebzig Ruder, das genügte wohl für eine Vergnügungsyacht. Die untere Ruderreihe wurde wegen der Schwere der Aufbauten wasserdicht verschlossen. (Modell des Verfassers.)



Bilder der „liburnischen Yacht“ (Sueton, >Nero< 34) der Kaiserin Agrippina.
Tacitus berichtet (>Annalen XIV, 4) Agrippina wäre es gewohnt gewesen, „auf einem
Dreiruderer (einer Triere) und mit Ruderern von der Flotte zu fahren“.
(Modell des Verfassers.)



L. Annaeus Seneca - Erzieher und Berater Kaiser Neros



Vergoldete Standbilder der Göttin Minerva und des Nero wurden in der Curie aufgestellt für die Errettung des Kaisers vor dem Anschlag während der Quinquatrien (Tacitus, Annalen XIV, 12).

Höchstwahrscheinlich war die Trireme der Kaiserin Agrippina durch Aufbauten überladen. Wenn nur eine Planke brach oder undicht wurde, drang unaufhaltsam Wasser ein und das Schiff sank innerhalb weniger Minuten.

Da es bei der kaiserlichen Yacht nicht auf Schnelligkeit, sondern mehr um Sicherheit und Bequemlichkeit ankam, könnte die Zahl der Ruderer reduziert gewesen sein. Die untere Ruderreihe der Triere war entbehrlich geworden. Die Luken wurden wasserdicht verstopft, um die Sicherheit des Schiffes zu erhöhen, denn durch die Schwere der Aufbauten dürfte das Schiff tiefer im Wasser gelegen haben.

Warum die antiken Propagandisten ausgerechnet auf ein *Schiffsunglück* kamen, wodurch Agrippina das Leben verlor, ist auffallend. Es hätte ja zum Beispiel auch ein Hauseinsturz, ein Reitunfall oder ein Badeunfall sein können. Aber nein, Tacitus behauptet, Nero wollte seine Mutter durch einen „unauffälligen“ Schiffsuntergang umbringen lassen. Dies ist ein klares Indiz dafür, dass sich die Geschichtsverfälscher *klugerweise an vorgegebene wirkliche Ereignisse* halten.

Der frühere Erzieher Neros und jetzige Befehlshaber der Flotte von Misenum, namens Anicetus, musste daher in den angeblichen Mordplan Neros eingeweiht werden. Dieser schlug vor, man könne ein Schiff bauen, das sich mitten auf See aufklappen lasse, die Kaiserin würde herausfallen und im Meer versinken. Gedacht, getan. Noch rechtzeitig zum Fest der Quinquatrien im März des Jahres 59 wurde die „aufklappbare Trireme“ fertig.⁸⁵

Dieses Schauermärchen von der Art und Weise der angeblichen Ermordung Agrippinas durch ihren Sohn Nero zählt zu denjenigen Lügen, die deswegen so wenig Verdacht erregen, weil sie so grandios und so frech erfunden sind.

Die Ausführung des angeblichen Mordanschlags gegen die Kaiserinmutter Agrippina wurde in den >Annalen< des Tacitus wiederum bis in die kleinsten Einzelheiten beschrieben: Das Dach des Dreiruderers war angeblich mit Blei beschwert. Auf Befehl des Kapitäns sollte das Schiff auf dem Mittelmeer auseinanderklappen, die Kaiserin herausfallen und vom Blei unters Wasser gedrückt werden. Das Auseinandergehen des Schiffes erfolgte jedoch nicht. Nur das Dach - gemeint ist wohl der Aufbau - des Schiffes stürzte ein. Nun stellten sich die in den Mordplan eingeweihten Matrosen alle auf eine Seite des Schiffes, um es zum Kentern zu bringen, was für die meisten jedoch der sichere Tod bedeutet hätte. Die anderen Matrosen, die nicht eingeweiht waren, arbeiteten dagegen und stellten sich auf die andere Seite, um ein Kentern des Schiffes zu verhindern. Sie „veranlassten einen sanfteren Sturz ins Meer“. Das heißt demnach, die eingeweihten und die uneingeweihten Matrosen arbeiteten gegeneinander und schaukelten das Schiff so lange hin und her, bis die Kaiserinmutter Agrippina und ihre Dienerin Acerronia „sanft“ ins Meer fielen.

Es ist wirklich mehr als verwunderlich, wie es möglich war, dass selbst einige neuzeitliche Nero-Biographen diesem grotesken Schwachsinn auch nur den geringsten Glauben schenken konnten. Bereits Voltaire glaubte es nicht.

Zur Entschuldigung der Historiker müssen wir ihnen aber gerechterweise zugute halten, dass die Geschichtswerke des Tacitus, Sueton und Cassius Dio leider die Hauptquellen über die ersten zwölf Caesaren sind. Ein schrecklicher Gedanke, wenn die Gewissheit aufdämmert, dass die Geschichtswerke über die frühe römische Kaiserzeit aus propagandistischen Zwecken in fast unglaublichem Ausmaß zum Abscheulichen hin verfälscht wurden. Wer wagt es schon, solch einen furchtbaren Gedanken zu denken und

⁸⁵ Siehe weiter unten die Beschreibung eines sog. „Dreiruderers“, d. h. einer römischen Trireme.

sogar noch drucken zu lassen?

Kommen wir zu meiner Rekonstruktion, was in Wirklichkeit mit allergrößter Wahrscheinlichkeit geschehen war: Kaiser Nero beschloss, das „Geburtstagsfest des Frühlings“, zu Ehren der Göttin Minerva, auf seinem wunderschönen Landsitz bei Baiae in der Campania zu feiern. Welch einen schöneren Ort konnte man sich wohl dafür denken als die herrliche Campanialandschaft.

Nero begrüßte die geliebte Mutter herzlich, da sie sich möglicherweise mehrere Wochen oder gar Monate nicht gesehen hatten. Im Hafen von Baiae lag die „liburnische Yacht“ der Kaiserin, wohl eine zu privaten Zwecken umgebaute römische Triere, vor Anker. Das heißt, die Kaiserin plante eine Schiffsreise zu unternehmen.

In letzter Zeit hielt sich Agrippina wohl immer öfters und länger auf ihren Landsitzen bei Antium auf, auch auf der Insel Giannutri, der östlichsten Insel des toskanischen Archipels, besaß sie einen luxuriösen Palast. Möglicherweise war ihr Vertrauter, namens Crespereius Gallus⁸⁶, ihr neuer Lebensgefährte, ihr Geliebter? Schließlich war Agrippina seit vier Jahren Witwe.

Offensichtlich hatte sich die Kaiserinmutter immer mehr aus der Politik und der Regierungsverantwortung zurückgezogen. Sie fand sogar Zeit und Muße, ihre Memoiren zu schreiben! Es wäre gewiss sehr interessant, wenn wir die Memoiren der Kaiserin Agrippina lesen könnten. Höchstwahrscheinlich wurden sie vernichtet, weil sie zu sehr gegen die Gruselmärchen des Tacitus und Sueton abstachen. Pech für uns, die wir so gerne „die ganze Wahrheit“ aus den Meinungen entgegengesetzter Parteien herauszulesen versuchen.

Ob Agrippina nur zum Höhepunkt des Festes, für einen Tag, nach Baiae kam, oder sogar während der ganzen fünftägigen Dauer des Frühlingsfestes bei ihrem Sohn weilte, das ist ungewiss.

Tacitus berichtet, dass Neros Betragen zu seiner Mutter ausgesprochen herzlich war, nicht angeblich wie früher, sondern - wie immer. Es gab wohl in der Vergangenheit die eine oder andere Meinungsverschiedenheit in der Regierungsverantwortung, was die Liebe und vor allem die Achtung des Sohnes vor der Autorität der Mutter aber keineswegs vermindern konnte.

Die Abreise der Agrippina wurde von Tacitus in die Mitternachtsstunde gelegt. Es war angeblich eine sternenhelle und windstille Nacht. Das Meer lag still zu ihren Füßen und in den sanften Wellen spiegelten sich die Sterne des Nachthimmels.

Bevor die Kaiserinmutter das Schiff betrat, verabschiedete sie sich von ihrem Sohn, dem Kaiser des römischen Reiches. Mutter und Sohn umarmten sich herzlich.

„Alles, alles Gute, mein Sohn“, flüsterte die Mutter ihrem einzigen Sohn ins Ohr. Mit Mühe konnte sie ein Schluchzen unterdrücken, jedoch ein paar Tränen rollten ihr über die Wangen. Agrippina kannte die Gefahr nur zu gut, die jedem Prinzeps drohte: Durch Mörderhand zu sterben.

„Sei unbesorgt, liebe Mama“, sprach Nero selbstsicher. „Mein Thron ist sicher und treue Männer wachen darüber, dank Deiner Vorsorge.“

Als der Dreiruderer vom Kai ablegte, winkten sich Mutter und Sohn im Schein der Fackeln zu und sahen einander an, bis sie sich in der Dunkelheit aus den Augen verloren. Kaiser Nero kehrte zu seinem Landsitz im Landesinneren zurück.

Dieser Abschied sollte ein Abschied für die Ewigkeit gewesen sein.

⁸⁶ Tacitus, >Annalen<, XIV, 5.

Die prachtvolle Trieme⁸⁷ der Kaiserin Agrippina war möglicherweise mit Aufbauten zur Bequemlichkeit der Besitzerin überladen. Außerdem befanden sich womöglich in dieser Nacht zu viele Passagiere und Prätorianer an Bord. Entweder war das Schiff überladen oder es war ein Materialfehler. Auf hoher See, möglicherweise war das Kap von Misenum bereits umfahren, geschah das Unglück. Das Schiff brach mit gewaltigem Krachen stellenweise auseinander, nachfolgend stürzten die Aufbauten ein. Der Vertraute oder Liebhaber der Agrippina, Crespereius Gallus, der nicht weit vom Steuerruder stand, wurde, nach Tacitus, von einem Balken erschlagen. Die Kaiserin Agrippina und ihre Dienerin Acerronia überlebten möglicherweise den Zusammenbruch der Aufbauten.

Natürlich brach sofort Panik an Bord des Schiffes aus. Wasser drang ins Unterdeck ein. Die Rudersklaven, die mit Ketten an ihren Sitzen festgebunden waren, schrien um Hilfe. Man versuchte wohl die Eisenfesseln aufzuschließen, damit sie sich retten könnten. Bei einigen wenigen gelang es vielleicht. Aber das Wasser drang schnell ins Unterdeck ein und das Schiff legte sich bereits nach kurzer Zeit auf eine Seite.

Die Diener der Kaiserin versuchten, ein Rettungsboot zu Wasser zu lassen. Jedoch die Rudersklaven, die in wilder Panik nur an Rettung ihres eigenen Lebens dachten, bemächtigten sich des Rettungsbootes, da viele von ihnen nicht schwimmen konnten. Es kam zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den wenigen Prätorianern, der persönlichen Leibwache der Kaiserin, und der Menge der Rudersklaven. Die Sklaven waren in der Überzahl. Durch die Kämpfe um die Rettungsboote ging viel wertvolle Zeit verloren. Das Schiff neigte sich immer mehr auf eine Seite und die Gefahr des Kenterns stand unmittelbar bevor, als man die tödliche Gefahr erst erkannte. Beherzte Männer versuchten zwar noch, auf die andere Seite des Schiffes zu gelangen, die sich bereits mehrere Meter höher als die sinkende befand, um ein Gegengewicht zu bilden, doch der Versuch kam zu spät. Das Schiff neigte sich mehr und mehr zur Seite - dann kenterte es. In diesem grässlichen Durcheinander, in dem jeder nur an Rettung seines eigenen Lebens dachte, war an eine Hilfe für die Kaiserin Agrippina gar nicht zu denken. Vielleicht sprang sie noch kurz vor dem Kentern des Schiffes ins Wasser und wurde von den Nichtschwimmern, die sich verzweifelt an ihr festklammerten, unter die Wasseroberfläche gedrückt, wodurch sie ertrank? Möglicherweise konnte sich die Kaiserin nicht mehr aus dem Sog des sinkenden Schiffes befreien, blieb mit ihren Kleidern irgendwo hängen und wurde mit dem Schiff in die Tiefe gerissen? - Wir wissen es nicht. Sicher ist jedenfalls, Kaiserin Agrippina kam bei einer Schiffskatastrophe ums Leben. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit wurde ihr Leichnam nicht gefunden, weil er entweder durch die Schwere ihrer Kleider oder mit dem Schiff auf den Grund des Mittelmeeres sank. Deswegen konnte auch keine öffentliche Beisetzung stattfinden.

Erst am darauf folgenden Tag wurde Kaiser Nero die Unglücksnachricht gemeldet.

⁸⁷ Quelle:> Die römische Flotte< (Classis Romana) von H. D. L. Viereck, Herford 1975: „Die Länge des Kriegsschiffes ist mit 34 m, die Breite ü. A. mit 5,60 m (wobei 4,40 m auf den eigentlichen Schiffskörper und je 0,60 m auf die Riemenausleger entfallen) und der Tiefgang mit einem Meter angenommen worden. Auch erkennen wir auf allen römischen Darstellungen die gleiche Riemenzahl in allen Reihen. Wir haben daher mit Assmann an der Steuerbord- und Backbordseite je 25 Riemen pro Reihe, also 75 Riemen an jeder Schiffseite = 150 insgesamt, angenommen. Die Besatzung dieser Triemen könnte neben den 150 Rojern (remiges) aus 12 Matrosen, 80 bis 90 Seesoldaten (manipularii bzw. epibatae) und den Männern der Schiffsführung bestanden haben. Die Transportaufnahmefähigkeit einer römischen Trieme dürfte nach Kromayer bei 200 bis 250 Legionären gelegen haben.“

Auf die Frage, wie es seiner Mutter gehe, ob sie gesund und unverletzt sei, erhielt Nero von dem Boten die Antwort, dass er darüber keine Information habe.

Kaiser Nero ritt in Begleitung einer Prätorianerkohorte bis zum Hafen von Baiae. Augenblicklich lief ein Schnellrunderer mit dem Kaiser an Bord aus, um an die Stelle zu gelangen, an der das Unglück geschah. In weitem Umkreis wurde das Meer abgesucht und wohl auch noch einige Überlebende aus dem Wasser gezogen. Von den Geretteten wusste keiner etwas Genaues über das Schicksal der Kaiserin zu berichten.

Der zweite Tag verging mit dem Absuchen der umliegenden Landhäuser und Dörfer. Die Mehrzahl der entflohenen Rudersklaven wurde von den Prätorianern wieder eingefangen. Die überlebenden Diener und Dienerinnen der Kaiserin wie auch die Matrosen des Schiffes stellten sich freiwillig den Verhören der Präfekten.

Kaiser Nero hatte, um einer „fumus-Bildung“ vorzubeugen, selbstverständlich eine Nachrichtensperre über das Schiffsunglück verhängt. Der Gardepräfekt Burrus und Annaeus Seneca, die sich wohl in Rom befanden, wurden heimlich verständigt und nach Baiae befohlen.

Am dritten Tag des Unglücks führte Burrus die ersten Verhöre durch. Sämtliche Personen, die das Schiffsunglück überlebten, wurden peinlich genau und streng verhört. Ihre Aussagen wurden von Protokollführern schriftlich festgehalten.

Auf den ersten Schicksalsschlag, Tod der geliebten Mutter, folgte noch ein zweiter: eine Verschwörung gegen Nero Caesar wurde aufgedeckt. Die erste während seines Prinzipats. Einige der Verschworenen hatten sich in widersprechenden Aussagen verfangen. Die Folter brachte sie vollends zum Reden.

Dies ist die einzige plausible Erklärung für die von Tacitus berichteten Vorgänge, dass Kaiser Nero einerseits dem Senat in Rom erklärte, seine Mutter sei durch einen Schiffbruch ums Leben gekommen, und andererseits fast gleichzeitig oder kurz danach Dankfeste vom Senat beschlossen und abgehalten wurden für die Errettung des Kaisers.⁸⁸

Es bleiben uns zwei Möglichkeiten, die aus den arg verfälschten Texten leider nicht mehr genauer rekonstruiert werden können: Entweder war der Tod der Agrippina ein zufälliges Schiffsunglück und im Verlauf der Verhöre kam der Gardepräfekt Burrus auch noch einer Verschwörung gegen Nero auf die Spur. Oder aber die Verschwörung und der Schiffbruch standen miteinander in direktem Zusammenhang; die Kaiserinmutter verlor dabei ihr Leben. Kaiser Nero, der entgegen seinen ursprünglichen Absichten nicht mit seiner Mutter per Schiff reiste, hatte Glück und blieb außer Lebensgefahr.

Weil die beiden Ereignisse, Tod der Mutter durch ein Schiffsunglück und Aufdeckung einer Verschwörung gegen Kaiser Nero, zeitlich so nahe beieinanderlagen, konnten die antiken Propagandisten *so leicht die Lüge konstruieren*, Agrippina sei von ihrem Sohn Nero umgebracht worden, weil sie sich angeblich gegen ihn verschworen habe. In Wirklichkeit zählte Agrippina zu den Opfern einer Verschwörung, falls das Unglück kein Schiffbruch war. Kaiser Nero blieb unversehrt, weil er sich nicht an Bord des Unglücksschiffes befand.

Einige Sätze in den >Annalen< (XIV, 10) stimmen, wenn man die offensichtlich propagandistischen Zusätze entfernt, mit meiner Darstellung der Ereignisse sogar verblüffend überein: „*Vom Kaiser wurde erst als es vollbracht war* [gemeint ist: nachdem das Schiffsunglück geschehen war] *die Größe des Verbrechens erkannt* [Indiz, dass der Schiffbruch der Agrippina auch Sabotage gewesen sein kann] [...] *Da richtete ihn, auf Burrus Antreiben, die Schmeicheleien* [Glückwünsche] *der Centurionen und Tribunen*

⁸⁸ Tacitus, >Annalen<, XIV, 12 – 13.

zur Hoffnung auf, indem sie seine Hand ergriffen und ihm Glück wünschten, dass er der unvorhergesehenen Gefahr [dem Schiffbruch und/oder der Verschwörung] entkommen sei. Sodann begaben sich die Freunde in die Tempel [...] und es bezeugten die nächsten Landstädte Campaniens [Baiae, Cumae, Puteoli, u. a.] durch Opfer und Gesandtschaften ihre Freude [über die Rettung des Kaisers], während er [Nero] selbst niedergeschlagen schien, gleichsam seiner Lebensrettung zürnend und über den Tod der Mutter weinend.“

An die Curie von Rom erging ein Schreiben, in welchem Kaiser Nero die Senatoren von der Entdeckung einer Verschwörung benachrichtigte. Angeblich war ein Freigelassener der Agrippina, namens Agerinus, in die Konspiration verwickelt und er büßte deswegen mit seinem Leben. In diesen Mitteilungen des Tacitus könnte ein Körnchen Wahrheit stecken. Aber, wie oben bereits gesagt, leider ist nicht mehr aus den verfälschten Texten über diese erste Verschwörung gegen Kaiser Nero zu eruieren.

Die steinernen Akten der Arvalbrüder berichten von Bittgebeten, die für Kaiser Nero vom Senat beschlossen und angekündigt wurden, sicherlich im Zusammenhang mit der Aufdeckung einer Konspiration gegen sein Prinzipat. Piso, der Vorsitzende der Bruderschaft, opferte deswegen am 5. April auf dem Kapitol.

Kaiser Nero befand sich zum ersten Mal während seines Prinzipats und dazu noch ohne eigenes Verschulden in einer furchtbaren Situation. Das für ihn so kostbare Leben seiner Mutter Agrippina war verloren. Wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel traf ihn dieser große, unersetzliche Verlust. Es konnten auch keine der üblichen Trauerfeierlichkeiten stattfinden, da ihr Leichnam nicht vorhanden war. Höchstwahrscheinlich lag Agrippina im Schiffsinnen eingeschlossen auf dem Grund des Meeres. Auf die Nachricht ihres Todes brachen in Rom Tumulte aus. Ein Teil des römischen Pöbels „feierte“ Agrippinas Tod und stieß ihre Standbilder um. Der „fumus“ wurde an die Häuserwände gekritzelt oder - mit vorgehaltener Hand - sogar ausgesprochen, Agrippinas Tod sei kein Unglück gewesen, sondern der Kaiser habe seine Mutter umbringen lassen, weil sie angeblich nach der alleinigen Herrschaft strebte.

Auch der Senat von Rom konnte seine Schadenfreude über den Tod der Kaiserinmutter, dieser strengen und ehrgeizigen Frau, nicht oder nur schlecht verhehlen. Man beglückwünschte den Kaiser für die Rettung seines Lebens. Vielleicht begingen einige oppositionelle Senatoren sogar die Kühnheit, Nero für den Erhalt der Alleinherrschaft zu beglückwünschen, da er angeblich die Macht mit seiner Mutter in Eintracht geteilt hatte?

In dem Werk >Ausbildung des Redners< von Marcus Fabius Quintilianus (VIII, 5, 15) wird berichtet, dass Africanus zu Kaiser Nero anlässlich des Todes seiner Mutter sagte: „*Es bitten dich, Caesar, deine gallischen Provinzen, tapfer das Glück zu ertragen, das dir beschieden.*“ Ein starkes Indiz auch dafür, dass der Schiffsuntergang die Folge eines Terroranschlags war.

Es war eine schier unvorstellbare politische, menschliche und psychische Krise, in die Kaiser Nero sich mit einem Schlag versetzt fand. Aus Angst vor einer Revolte wagte es Nero nicht, die Freude des Volkes - anlässlich des Todes seiner Mutter - zu unterdrücken. Diese öffentliche Freude über das persönliche Unglück der Kaiserin bedeutete ja geradezu *eine unverhüllte Beleidigung* für ihn, den Sohn der Agrippina.

Tacitus berichtet, Kaiser Nero sei bei seiner Rückkehr nach Rom jubelnd vom römischen Volk empfangen worden. In den Augen des Pöbels hatte Nero, nach dem Tod der Kaiserinmutter, seine Herrschaft jetzt erst wirklich angetreten. Er wurde offensichtlich wie ein Thronfolger empfangen, obwohl er schon vier Jahre lang Kaiser war. Aus Angst vor einem Umschlagen der Volksgunst wagte es Nero anscheinend nicht,

sich diesem für ihn persönlich so makaberen Schauspiel zu entziehen.

Diese Ereignisse müssen bereits den Zeitgenossen unverständlich geblieben sein. Unzweifelhaft war damit der Geruchtebildung höchsten Auftrieb gegeben. Die „fumus-Küche“, die Gerüchte-Küche, nahm bisher ungeahnte und immer groteskere Formen an. Am Ende war es für jedes Kind in Rom eine nicht mehr oder nur noch schwer zu widerlegende „Wahrheit“, dass Kaiser Nero am Tode seiner Mutter mitschuldig gewesen sei. Und Tacitus setzte den Propagandalügen der senatorischen Geschichtsschreiber noch das Sahnehäubchen auf: *„Natürlich sprach er [Kaiser Nero] auch von dem Schiffbruch. Dass dieser [der Schiffbruch] ein Werk des Zufalls gewesen sei - wer möchte als so stumpfsinnig gefunden werden, das zu glauben?“*

Auch Quintilianus wurde von dem „fumus“ getäuscht, wenn er in seinem Werk >Ausbildung des Redners< (VIII, 5, 18) schrieb: *„Auch die bloße Verdoppelung macht manche Sentenzen aus, wie die des Seneca in dem Schriftstück, das Nero an den Senat nach dem Tod seiner Mutter sandte, als er den Anschein erwecken wollte, er sei in Lebensgefahr gewesen: ‚Dass ich [Nero] gerettet bin, kann ich noch jetzt weder glauben noch mich darüber freuen‘.“*

Eine regelrechte Verleumdungskampagne wurde gegen Nero Caesar von der senatorischen Opposition in Szene gesetzt. Dies geht aus Cassius Dio hervor, wenn er berichtet: *„Man konnte aber auch davon offen reden hören, dass Nero seine Mutter umgebracht habe. Denn viele Leute erstatteten Anzeige, gewisse Personen hätten davon gesprochen, wobei aber die Ankläger nicht das Ziel verfolgten, jene [die Verleumder] zu verderben, als vielmehr Nero in einen üblen Ruf zu bringen. Er ließ daher in der bewussten Sache keine gerichtliche Untersuchung durchführen, entweder weil er dadurch das Gerücht nicht weiter verbreiten wollte oder weil er sich schon damals nicht mehr um das Gerede der Masse kümmerte ...“*

Die rechtliche Lage war diese: Es stand unter Strafe, Kaiser Nero einen Muttermorder zu nennen, und mit Recht, denn es war, so meine Überzeugung, eine Unwahrheit. Solche Leute aber, Denunzianten genannt, die andere Verleumder „verleumdeten“, sie hätten gesagt, der Kaiser wäre ein Muttermorder, konnte man nicht bestrafen. Was tat daher der Kaiser oder seine Administration? Sie ließen in diesen Verleumdungsklagen (Denunziationen, jemand habe gesagt, Nero sei ein Muttermorder) keine gerichtliche Untersuchung zu, damit das Gerücht, bzw. der „fumus“, keine weitere Nahrung erhalten sollte und in sich selbst ersticken würde.

Im Senat wurde beschlossen, die Quinquatrien, an welchen die Putschplane entdeckt worden waren, durch jährliche Spiele zu feiern. Außerdem wurde zu Ehren der Göttin Minerva, die offensichtlich das Leben Kaiser Neros beschützte, eine goldene Statue in der Curie errichtet und daneben auch eine goldene Statue des Kaisers aufgestellt. Außerdem lesen wir, dass der Geburtstag Agrippinas unter die Ungluckstage gerechnet worden wäre. Dies halte ich wiederum für eine eindeutige Propagandalüge der senatorischen Geschichtsverfälscher. Wenn der Kaiser dies zugelassen hätte, hätte er damit ja offensichtlich eingestanden, dass seine Mutter gegen ihn konspirierte. Dies haben wir bereits weiter oben als Propagandalüge entlarvt. In Wirklichkeit wurde mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit *nicht der Geburtstag* der Agrippina, sondern ihr *Todestag* zu einem „dies ater“ zu einem schwarzen Tag des antiken römischen Kalenders erklärt!

Cassius Dio berichtet⁸⁹, was im grassesten Widerspruch zu allen Propagandalügen

⁸⁹ Cassius Dio, >Römische Geschichte<, Band V, Epitome des Buches 62, Xiphilinos 156, 6 R. St.

steht, dass im darauf folgenden Jahr „zu Ehren und zum Andenken Agrippinas von Kaiser Nero ein ungemein großes und kostspieliges Fest veranstaltet wurde, das sich viele Tage lang zugleich in fünf oder sechs Theatern abspielte.“

Dies ist wiederum ein gewichtiges, ja ein eindeutiges Indiz für die These, dass Kaiser Nero am Tod seiner Mutter völlig unschuldig war. Wirkliche Mörder erinnern sich nur ungerne an ihre Schandtaten. Und wenn Agrippina einen Putsch gegen Kaiser Nero versucht hätte, hätte er nicht zum Andenken und zur Ehrung der toten Kaiserin mehrtägige Feste feiern lassen.

Auch die Begnadigung aller persönlichen und politischen Feinde und Feindinnen der Agrippina durch Kaiser Nero geschah nicht, weil der Sohn dadurch seine Mutter diskriminieren wollte oder weil er sich gar vor der Opposition gefürchtet hätte, nein, ganz im Gegenteil! Diese Gnadenerlasse geschahen vielmehr, um das Ansehen der toten Kaiserin Agrippina im römischen Volk zu heben. Kaiser Nero registrierte mit Verwunderung, wie sehr man an Ansehen und Popularität einbüßt, wenn man eine gerechte Politik zum Wohle der Allgemeinheit betreibt, wie es seine Mutter tat. Ein Teil des Pöbels kann seinen Vorteil nicht erkennen und ist leicht von den Propagandisten der senatorischen Opposition zu verführen.

Wo könnte sich das Schiffsunglück ereignet haben?

Wenn man die Darstellung bei Tacitus als glaubhaft voraussetzt, dann muss das Schiffsunglück bereits kurze Zeit nach der Abfahrt von Bauli stattgefunden haben. Aus diesem Grund habe ich als Todestag der Kaiserin Agrippina den 24. März 59 angesetzt.

Nehmen wir einmal an, der Schiffbruch geschah um die Mittagszeit. Die Abfahrt von Bauli erfolgte um Mitternacht, also Null Uhr. Am Mittag waren die Reisenden demnach 12 Stunden unterwegs. Die durchschnittliche Geschwindigkeit einer Triere wird von der Forschung mit ca 7 Knoten oder 13 km pro Stunde geschätzt. Die kaiserliche Yacht war natürlich weniger auf Geschwindigkeit und mehr auf Komfort ausgelegt, daher besaß sie wohl weniger Ruderer als ein Kriegsschiff.

Wenn wir eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von 10 km pro Stunde annehmen, dann würde das Schiffsunglück sich in einer Entfernung von ca 120 km von Cap Misenum ereignet haben (Geschwindigkeit 10 km/Stunde mal 12 Stunden = 120 km). Das wäre ungefähr in der Nähe von Anzio, dem antiken Antium, dem Geburtsort Kaiser Neros.

Wenn die Katastrophe erst am Abend stattfand, sagen wir um 22 Uhr, dann befand sich die kaiserliche Yacht bereits ca 220 km vom Cap Misenum entfernt. Das entspricht der Entfernung von Bauli nach Ostia, dem antiken Hafen von Rom. An einem Tag reiste die Kaiserin Agrippina demnach von Bauli, dem antiken Baiiae, nach Ostia.

Die Schiffe fuhren in der Antike aus Sicherheitsgründen gerne in Sichtweite der Küste.

Agrippina die Jüngere – Biographische Daten

Julia Agrippina, „Agrippina die Jüngere“ oder „Agrippina minor“ genannt, war die Tochter des Nero Claudius Germanicus und der Vipsania Agrippina. Sie wurde am 6. November 15 u. Zr. im Oppidum Ubiorum, der späteren Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln) geboren, von wo aus ihr Vater seit 14 u. Zr. einen Feldzug gegen die Chatten befehligte.

Agrippinas Vater starb bereits im Jahr 19 u. Zr. und ihre Mutter wurde 28 u. Zr. durch Intrigen des Prätorianerpräfekten Aelius Seian auf die Insel Pandateria (heute Ventotene) verbannt, wo sie im Jahr 33 u. Zr. starb. Tiberius verheiratete die zwölfjährige Agrippina noch im gleichen Jahr mit Gnaeus Domitius Ahenobarbus, einem alten Weggefährten ihres Vaters Claudius Germanicus. Am 15. Dezember 37 u. Zr. wurde in Antium ihr Sohn Lucius Domitius Ahenobarbus geboren, der spätere Kaiser Nero.

Im Jahr 31 u. Zr. konnte Drusus, der Bruder der Agrippina, möglicherweise aus seiner Haft im Caesarenpalast von Rom fliehen. Er tauchte kurzzeitig auf den Kykladen auf. Der Präfekt von Griechenland, Poppaeus Sabinus, versuchte der Sache auf den Grund zu gehen. Aber die Spur des Drusus verlor sich. Im Zusammenhang damit nahm Kaiser Tiberius den Bruder des Drusus, Gaius, zu sich nach Capri.

Am 16. März 37 u. Zr. war Agrippinas Bruder Gaius (Caligula) Kaiser geworden. Agrippina und ihre beiden jüngeren Schwestern Drusilla und Livilla erfuhren dadurch eine erhebliche Aufwertung ihrer gesellschaftlichen Stellung. Der junge Kaiser umgab sich häufig mit seinen Schwestern, ihnen wurden Rangerhöhungen nach dem Vorbild der Vestalinnen verliehen. Ungefähr ein halbes Jahr später (ca. Oktober 37) erkrankte Kaiser Caligula schwer. Einige Forscher vermuten eine Gehirnentzündung (Enzephalitis). Diese Krankheit scheint seine Psyche stark ins Negative verändert zu haben.

Im Sommer des Jahres 39 u. Zr. reiste Kaiser Caligula in den Norden des römischen Reiches. In Mainz wurde die Verschwörung des Aemilius Lepidus und des Gaetulicus entdeckt. Sie wurden wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Agrippina, die mit Lepidus während der Reise nach Germanien möglicherweise ein ehebrecherisches Verhältnis eingegangen war, wurde zusammen mit ihrer Schwester Livilla von Kaiser Caligula auf die Insel Pandateria verbannt. Nach meiner Überzeugung wussten Agrippina und auch Livilla nichts von den Attentatsplänen gegen ihren Bruder Gaius. Wenn sie aktiv an der Verschwörung beteiligt gewesen wären, hätten sie dies mit Sicherheit nicht überlebt. Sie wären von Kaiser Gaius zum Selbstmord gezwungen worden.

Ende des Jahres 40 u. Zr. starb Agrippinas Ehemann Domitius Ahenobarbus, nach Sueton an Wassersucht. Am 24. Januar des Jahres 41 u. Zr. wurde Kaiser Caligula ermordet und Claudius auf Betreiben der Prätorianer als neuer Kaiser inthronisiert. Claudius erlaubte Agrippina und Livilla die Rückkehr nach Rom und gab ihnen das frühere Vermögen zurück.

Sallustius Passienus Crispus war ein wohlhabender und angesehener Senator. Im Jahr 44 u. Zr. amtierte er als Konsul. Angeblich auf Anraten des Kaisers Claudius ließ er

sich von seiner Frau scheiden und heiratete die verwitwete Agrippina. Im Jahr 47 oder 48 u. Zr. starb Passienus Crispus eines natürlichen Todes. Keineswegs wurde er von seiner Frau Agrippina vergiftet, denn zu diesem Zeitpunkt bestand für Agrippina nicht die geringste Aussicht, Nachfolgerin der Kaiserin Messalina zu werden.

Tacitus berichtet, Ann. XI, 12, Kaiserin Messalina wäre nach dem Troiaspiel, bei welchem Nero mehr Beifall erhielt als ihr Sohn Britannicus, feindselig gegen Agrippina gesinnt gewesen und nur durch eine „nahe an Wahnsinn grenzende Liebschaft [höchstwahrscheinlich ist die Liaison mit Silius gemeint] abgehalten worden, [falsche] Beschuldigungen und Ankläger [Delatoren] gegen sie [Agrippina] anzustiften“. Das heißt doch wohl, Agrippina entkam nur knapp einem weiteren persönlichen Schicksalsschlag.

Im Oktober des Jahres 48 u. Zr. brachte sich Messalina durch einen tollkühnen Putschversuch selber ums Leben, wie Seneca treffend formulierte. Zu Beginn des Jahres 49 u. Zr. erfolgte die Heirat Agrippinas mit Kaiser Claudius. Ein Hindernis stellte das römische Recht dar, welches eine Ehe zwischen Nichte und Onkel verbot. Lucius Vitellius, der Vater des späteren Soldaten-Kaisers Aulus Vitellius, ein hoch angesehener Senator - er war bereits dreimal Konsul gewesen und amtierte 48 u. Zr. als Censor – übernahm die Aufgabe, den Senat zu überzeugen, das Eheverbot per Gesetz aufzuheben.

Auf Agrippinas Wunsch wurde 49 u. Zr. der Stoiker L. Annaeus Seneca aus seinem Exil auf Korsika nach Rom zurückgerufen und zu Neros Lehrer ernannt. Später war er einer seiner wichtigsten Berater. Sextus Afranius Burrus wurde im Jahr 51 u. Zr. zum alleinigen Präfekt der Prätorianer ernannt; bis dahin hatte es gewöhnlich zwei Kommandeure gegeben.

Im Jahr 50 u. Zr. wurde Nero von Kaiser Claudius adoptiert. Da er älter war als Britannicus, stand er an erster Stelle als Thronfolger. Agrippina begann natürlicherweise unverzüglich, die Nachfolge ihres Sohnes auf dem Caesarenthron durch zahlreiche Maßnahmen weiter abzusichern.

In der Bevölkerung genoss die neue Kaiserin einen guten Ruf. Im Gegensatz zu Messalina, die immer wieder für Skandale und politisch motivierte Prozesse gesorgt und sich damit viele Feinde gemacht hatte, wusste Agrippina politisch gerecht und umsichtig zu agieren. Dabei verfügte sie bereits nach kurzer Zeit über ein Ausmaß an Rechten und Befugnissen, wie sie bis dahin noch keine römische Kaiserin besaß. An ihrem Geburtstag wurden öffentliche Feiern abgehalten und bei Spielen hatte sie einen Ehrenplatz an der Seite ihres Mannes. In überlieferten Darstellungen wird Agrippina oft mit dem Cereskranz dargestellt, was man als ein Gegenstück zum Lorbeerkranz des Kaisers ansehen kann. Besonders deutlich ist Agrippinas herausgehobene Stellung durch den Umstand, dass ihr das volle Münzrecht zugestanden wurde, wodurch sie eigene Münzen mit ihrem alleinigen Porträt prägen lassen konnte.

Am 13. Oktober 54 u. Zr. starb Kaiser Claudius eines natürlichen Todes. Agrippina reagierte schnell und entschlossen. Gleich nachdem der Tod des alten Kaisers offiziell verkündet worden war, wurde Nero – zu diesem Zeitpunkt 17 Jahre alt – zum neuen Kaiser proklamiert. Dabei konnte sich Agrippina auf die Unterstützung der Prätorianer, unter dem von ihr protegierten Präfekten Afranius Burrus verlassen.

Kaiserin Agrippina wurde von Iunia Silana denunziert, Rubellius Plautus (der wie Nero ein Enkel von Tiberius war) ehelichen zu wollen um ihren Einfluss im Staat erneut zu stärken. Agrippina gelang es mühelos, die Vorwürfe zu entkräften, was zur Verbannung der Iunia Silana führte.

Kaiserin Agrippina kam am 24. März des Jahres 59 u. Zr. durch eine tragische Schiffskatastrophe ums Leben. Die Senats-Propagandisten konstruierten das groteske Hirngespinnst von der aufklappbaren Trireme. Kaiser Nero konnte seiner geliebten Mutter kein offizielles Begräbnis zuteil werden lassen, nicht einmal ein Grab, da ihre Leiche auf dem Grund des Mittelmeers lag.

Indizien, die für eine Fälschung der Agrippina-Biographie sprechen

1. Indiz: Britannicus, der Sohn des Kaisers Claudius, war ein Epileptiker. Die Folgen dieser Erkrankung waren bei dem Jungen deutlich sichtbar. Es stand bereits früh fest, dass er nicht fähig war, die Herrschaft über ein Weltreich nach dem Tod seines Vaters zu übernehmen. Aus diesem Grund heiratete Kaiser Claudius seine Nichte Agrippina, da sie einen gesunden Sohn besaß. Das ganze Lügengespinnst in den >Annalen< des Tacitus von den angeblichen Intrigen Agrippinas, um Kaiserin zu werden, ist pure Unterstellung und absurde Propaganda. Es war ein einmaliger Glücksfall für Agrippina, dass ihre Vorgängerin, Kaiserin Messalina, gegen ihren Ehemann Claudius putschte und sich dadurch selber ums Leben brachte.

2. Indiz: Der nächste logische Schritt war die Adoption des Lucius Domitius Ahenobarbus, des Sohnes der Agrippina, durch Kaiser Claudius. Durch die Adoption stand Nero, da er älter war, der Thronfolge näher als sein Adoptivbruder Britannicus, der leibliche Sohn des Claudius. Die Adoption des Domitius war eine kaum mehr rückgängig zu machende und fast unwiderrufliche Entscheidung des Kaisers Claudius. Nicht Intrigen und sonstige Machenschaften der Agrippina führten zu dieser Entscheidung des Claudius, sondern einzig und allein die Tatsache, dass Britannicus geistig und körperlich unfähig war, den Prinzipat zu übernehmen, wegen seiner Epilepsie.

3. Indiz: Auf Münzen und mit den vom römischen Senat verliehenen Ehrentiteln wurde die Thronfolge Neros im Römischen Reich publik gemacht.

4. Indiz: Um die Familienbande zwischen Claudius und Agrippina zu stärken, wurde sogar eine Tochter des Kaisers Claudius mit dem Sohn der Agrippina verehelicht. Dies sollte das Kaiserhaus zu einer festen Familie aneinanderketten, den Kindern des Kaisers Claudius das Leben und größtmöglichen Wohlstand sichern und gleichzeitig wiederum die Thronfolge Neros stärken. Neros erste Ehefrau Octavia war höchstwahrscheinlich nicht die Tochter der Kaiserin Messalina, sondern eine Tochter der Urgulanilla Plautia, der ersten Ehefrau des späteren Kaisers Claudius. Octavia wurde keinesfalls von ihrem früheren Gemahl, Kaiser Nero, ermordet; nicht einmal aus Italien verbannt.

5. Indiz: Kaiser Claudius wurde keineswegs von Kaiserin Agrippina vergiftet. Im Gegenteil: Agrippina tat wohl alles in ihrer Macht stehende, damit Claudius noch möglichst lange leben würde, denn ihr Sohn Nero war noch fast zu jung, um die Herrschaft über ein Weltreich antreten zu können. Als Claudius schließlich starb, sein Gesundheitszustand war in den letzten Jahren sehr labil gewesen, regierte Kaiserin Agrippina zusammen mit ihrem sehr jungen Sohn Nero das Römische Reich.

6. Indiz: Kaiser Nero ließ keineswegs seinen Adoptivbruder Britannicus vergiften, wie uns die antiken römischen Propagandisten Tacitus, Sueton und Dio Cassius suggerieren wollen. Das sind wirklich völlig ungläubhafte Propagandalügen. Es gab keinen einzigen Grund, ihn ermorden zu lassen. Britannicus war völlig ungefährlich für den bereits inthronisierten Kaiser Nero, wegen seiner schweren Epilepsie.

7. Indiz: Die Nachfolge im Prinzipat wurde bei den Prätorianern sozusagen erkaufte. Bereits Claudius versprach den Prätorianern ein Geldgeschenk, wenn sie ihn zum Prinzipatsnominieren würden. Dies war auch bei Kaiser Nero der Fall. Die Propagandalüge, Kaiserin Agrippina hätte ihren eigenen Sohn Nero absetzen und den Rubellius Plautus zum Prinzipatsnominieren erheben wollen, ist wiederum ein absurdes Ammenmärchen, das jeder geschichtlichen Realität entbehrt. Woher hätte Agrippina das Geld für eine weitere „Thronerkaufung“ innerhalb kurzer Zeit nehmen sollen?

8. Indiz: Wenn Kaiser Nero nicht Britannicus ermordete – ich frage, warum sollte er? – dann brauchte Kaiserin Agrippina auch nicht Angst vor einem Mordanschlag ihres Sohnes Nero zu haben.

9. Indiz: Der Tod der Kaiserin Agrippina stand in Zusammenhang mit einem tragischen Schiffsunfall. Die Propagandageschichte vom aufklappbaren Dreiruderer ist geradezu grotesk, so dass man sich wirklich wundern muss, dass solche haarsträubenden Ammenmärchen zweitausend Jahre lang als reale Geschichte gelten konnten.

Tabellarischer Lebenslauf

Jahr u. Zr.	Alter Agrippinas	
15	0	am 6. November in Köln am Rhein geboren;
19	4	Tod des Vaters, Rückkehr von Mutter und Kinder nach Rom
28	13	die gleichnamige Mutter wird durch Intrigen Seians auf die Insel Pandateria verbannt; Agrippina kommt mit zwei jüngeren Schwestern ins Haus der Großmutter in Rom; in diesem Jahr starb Julia, die Tochter des Kaisers Augustus in der Verbannung auf der Insel Pandateria (Ventotene), Grund der Verbannung war Ehebruch;
29	14	zu Anfang des Jahres, Kaiser Tiberius arrangiert die Vermählung Agrippinas mit Domitius Ahenobarbus,
30	15	
31	16	
32	17	
33	18	Tod der Agrippina maior, lt. Tacitus war sie körperlich leidend,
34	19	
35	20	
36	21	
37	22	am 18. März wird Caligula (Gaius) Prinzeps des Römischen Reiches (Kaiser von 37 - 41); am 15. Dezember: Geburt von Agrippinas Kind: Lucius Domitius Ahenobarbus, alias Kaiser Nero, in Antium (Kampanien);
38	23	
39	24	Sept.-Okt. Verbannung von Neros Mutter Agrippina, Titus wird geboren (Kaiser von 54 - 68);
40	25	
41	26	am 24. Januar: Ermordung des Gaius Caesar durch Militärputsch; Claudius wird Nachfolger auf dem Caesarenthron (41 - 54); Geburt des Britannicus; Agrippina und Livilla kehren aus der

		Verbannung zurück;
42	27	der Statthalter von Dalmatien, L. Scribonianus, versucht, die Republik neu zu errichten;
43	28	
44	29	
45	30	
46	31	
47	32	800-Jahr-Feier Roms; Nero nimmt am Troja-Spiel teil;
48	33	Claudius lässt Messalina hinrichten, weil sie gegen ihn konspirierte;
49	34	Claudius Caesar heiratet Agrippina (Tac. XII,5-7); bald darauf kehrt der Stoiker Seneca aus der Verbannung nach Rom zurück;
50	35	am 25. Februar: Nero von Claudius Caesar adoptiert (Tac. XII,25); Agrippina wird Augusta (Tac. XII,27); Köln, die Koloniestadt der Ubier, wird gegründet, sie erhält den Namen der Kaiserin Agrippina;
51	36	Toga virilis für Nero (Tac. XII, 41,1); Domitian geboren (Kaiser von 81 - 96);
52	37	Nero wird Praefectus urbi feriarum Latin. (Sueton 7)
53	38	Eheschließung Neros mit Octavia (Tac. XII,58,1); Traian wird geboren (Kaiser von 98 - 117);
54	39	am 12. Oktober: Tod des Claudius Caesar; Nero wird Prinzeps des Römischen Reiches;
55	40	im Februar: Tod des Britannicus, durch schweren epileptischen Anfall verursacht;
56	41	
57	42	Konsulat des L. Annaeus Seneca;
58	43	Krieg gegen die Parther;
59	44	Tod der Kaiserinmutter Agrippina durch Schiffbruch; die Schiffskatastrophe könnte auch Sabotage gewesen sein;

Was wir aus den Propagandaschriften des Tacitus noch als wahren Kern ermitteln können

Das Jahr 49 u. Zr. – Annalen XII, 22

Reale Begebenheit: Lollia wurde angeklagt, von wem ist ungewiss, Umgang mit Chaldäern und Magiern gehabt zu haben, außerdem soll sie das Orakel des clarischen Apollon wegen der Vermählung des Kaisers Claudius mit Agrippina befragt haben.

Kaiser Claudius sprach im Senat, d. h. vor dem Senats-Gericht, zu Lollias Gunsten von ihrem hohen Rang, dass sie eine Schwestertochter des Lucius Volusius sei, ihr Großoheim Cotta Messalinus sei und dass sie einst mit Memmius Regulus vermählt gewesen war, die kurzzeitige Verbindung mit Kaiser Caligula verschwieg er absichtlich. Er fügte hinzu, ihre Anschläge seien schädlich für den Staat und man müsse ihr die Mittel zu [zukünftigen] Verbrechen nehmen. Sie solle nach Einziehung eines Teils ihres Vermögens aus Italien verbannt werden.

Das Urteil des Senats-Gerichts scheint so über Lollia gelautet zu haben.

Propagandalüge: Dass Kaiserin Agrippina die Denunziantin gewesen sei, dass die Anklage auf Unwahrheit beruht habe und dass Lollia ein Tribun nachgeschickt wurde, der sie ermordete.

Das Jahr 53 u. Zr. – Annalen XII, 59

Reale Begebenheit: Statilius Taurus, ehemaliger Prokonsul von Afrika, wurde von seinem ehemaligen Legat Tarquinius Priscus angeklagt, während seiner Amtszeit die Provinz Afrika durch räuberische Erpressungen ausgeraubt zu haben. Außerdem wurde er angeklagt, sich auf magischen Aberglauben eingelassen zu haben. Statilius nahm sich während der Prozessverhandlungen noch vor dem Urteilsspruch des Senats das Leben. Dies kam nach geltendem römischem Recht einer Schuldanerkenntnis gleich.

Propagandalüge: Dass Agrippina die Anstifterin gewesen sei, weil es ihr nach dem Park des Statilius Taurus gelüftet habe und dass die Anklagen auf Lüge beruht hätten. Auch die Verstoßung des Tarquinius Priscus aus dem Senat halte ich für eine Propagandalüge, bzw. sie muss nicht in Zusammenhang mit der Anklage des Statilius Taurus gestanden haben.

Das Jahr 54 u. Zr. – Annalen XII, 64

Reale Begebenheit: Domitia Lepida, die frühere Schwägerin der Kaiserin Agrippina (sie war die Schwester von Agrippinas erstem Gatten Gnaeus Domitius Ahenobarbus), wurde angeklagt, ihre Sklavenheere in Kalabrien in schlechter Zucht zu halten und dadurch den Frieden in Italien zu stören. Außerdem wurde sie beschuldigt, der Gattin des Prinzepts, demnach der Kaiserin Agrippina, durch Zaubermittel nachgestellt zu haben. Wegen diesem zweiten Anklagepunkt wurde sie nach geltendem römischem Recht zum Tode verurteilt. Höchstwahrscheinlich durch das Senatsgericht.

Propagandalüge: Dass Kaiserin Agrippina die Denunziantin gewesen sei und dass die beiden Anklagen auf Unwahrheit beruht hätten.

Das Jahr 54 u. Zr. – Annalen XIII, 1

Reale Begebenheit: Junius Silanus, der Prokonsul von Asien, war gestorben.

Propagandalüge: Angeblich war Junius Silanus das erste Mordopfer unter der Regierung des Nero. Angeblich fürchtete Agrippina einen Racheakt von Junius Silanus, dem Prokonsul von Asien, weil sie angeblich ihren Bruder Lucius Silanus ermorden ließ. Tatsache ist: Lucius Silanus hatte eine inzestuöse Beziehung zu seiner Schwester Junia Calvina und wurde deswegen 48 u. Zr. aus dem Senat ausgestoßen. Kaiser Claudius löste daraufhin das Verlöbnis des Lucius Silanus mit seiner Tochter Octavia. Dies fand vor der Heirat des Kaisers Claudius mit Agrippina statt. Claudius konnte unmöglich vorhersehen, dass er über vier Jahre später (53 u. Zr.) Lucius Domitius Ahenobarbus, alias Nero, mit seiner Tochter Octavia vermählen würde. Lucius Silanus verübte am Hochzeitstag des Kaisers Claudius und der Agrippina Selbstmord. Ob Zufall oder Absicht, weder Claudius noch Agrippina waren deshalb eines Mordes schuldig. Daher entfällt auch der Grund zur Ermordung seines Bruders Junius Silanus, des Prokonsuls von Asien. Der Ritter Publius Celer und der Freigelassene Helius waren demnach auch keine Auftragsmörder.

Das Jahr 58 u. Zr. – Annalen XIII, 42

Reale Begebenheit: Publius Suillius, der sich nach Tacitus „den Hass vieler Menschen verdient hatte“, denn er war ein berüchtigter Delator, wurde beschuldigt, er habe, während er die Provinz Asien verwaltete, die römischen Bundesgenossen ausgeplündert. Außerdem wurde er der Unterschlagung öffentlicher Gelder beschuldigt. Um den Prozess abzukürzen, wurde er nur der in Rom begangenen Verbrechen angeklagt. Die Anklagepunkte waren: Suillius habe durch die Härte seiner Anklage Quintus Pomponius in die Notwendigkeit eines Bürgerkriegs gestürzt, Julia, des Drusus Tochter, und Sabina Poppaea zum Tode gezwungen, Valerius Asiaticus, Lucius Saturninus sowie Cornelius Lupus ins Verderben gebracht, ferner ganze Scharen römischen Ritter [durch falsche Anklagen?] ins Verderben gebracht zu haben, da sie unschuldig verurteilt wurden.

Zu seiner Verteidigung sagte er, dass er zu den falschen Anklagen von Kaiser Claudius gezwungen worden sei. Kaiser Nero entgegnete, es sei ihm aus den Denkschriften seines Adoptivvaters bekannt, dass keines Menschen Anklage je von ihm [Kaiser Claudius] erzwungen worden sei. Suillius gab nun an, dass er von Kaiserin Messalina dazu gezwungen worden sei. Das Gericht ließ die Ausrede des Suillius nicht gelten. Er wurde zur Verbannung auf die Balearen verurteilt. Ein Teil seines zu Unrecht erworbenen Vermögens wurde konfisziert.

Propagandalüge: In diesem Zusammenhang soll Suillius auch L. Annaeus Seneca beschimpft haben, er sei ein Feind der Freunde des Claudius, unter dem er eine gerechte Verbannung habe aushalten müssen. Er, Suillius, sei Qästor des Germanicus gewesen, Seneca in der Familie des Germanicus ein Ehebrecher. Gemeint ist das angebliche Verhältnis Senecas zu Livilla, weswegen Seneca möglicherweise auf Betreiben der Messalina zur Verbannung verurteilt wurde. Nun steigert sich der Hass des Tacitus gegen Seneca geradezu ins Wahnhafte: Angeblich beschuldigte Suillius den Stoiker Seneca, er

habe in vier Jahren ein Vermögen von 300 Millionen Sesterzen erworben. In Rom würden die Testamente von Kinderlosen gleichsam in sein Netz fallen, Italien und die Provinzen würden durch Senecas unermesslichen Wucher erschöpft werden. Diese Propagandalügen sind geradezu grotesk. Sie wurden wohl deshalb bis heute geglaubt, weil sie eigentlich unglaublich sind. Kinderlose können ihr Vermögen jedem X-beliebigen hinterlassen. Nicht Seneca war ein Geldverleiher, sondern sein Bruder Mela. Die Behauptung, Seneca habe ein Vermögen von 300 Millionen in vier Jahren erworben, ist eine dummfreche Propagandalüge, um die Philosophie und die philosophischen Schriften des Stoikers Seneca zu diffamieren. Nicht zu beweisen ist, ob Suillius die Lügen erfunden hat oder Tacitus.

Wir müssen uns vor Augen halten, dass die modernen Historiker und Altphilologen bis auf den heutigen Tag den Lügen eines berüchtigten Delators Glauben schenken. Tacitus benutzt einen notorischen Lügner, Räuber und Mörder, nämlich Suillius, um den Stoiker L. Annaeus Seneca mit Schmutz zu bewerfen. Eigentlich ein unglaubliches Vorgehen. Es ist eine Mischung von ungeheuren Lügen, durchwachsen von einigen nicht ganz so schlechten bis ausgesprochen guten Taten der Caesaren aus der julisch-claudischen Dynastie, was den Propagandalügen des Tacitus diese magische Anziehungskraft verleiht. Kein noch so großer Verbrecher ist nur zu schlechten Taten fähig, er hat auch sentimentale Schwächen und kann Einzelnen auch Gutes erweisen. Das ist das Narkosemittel, das den schmerzhaften Lügen des Tacitus Glaubwürdigkeit verschafft, das unseren Verstand umnebelt, so dass er gleichsam betäubt wird und die unglaublichsten Lügen kritiklos passieren lässt.

Aus diesen o. g. Beispielen wird ersichtlich, wie leicht man eigentlich Propagandalügen erfinden kann. Man nimmt irgendeine harmlose reale Begebenheit und unterstellt einer Person, die man verunglimpfen will, zum Beispiel Kaiserin Agrippina, sie habe Gründe für die Ermordung eines Zeitgenossen gehabt. So einfach ist es. Wenn aber das Motiv wegfällt, ist auch die Tat unwahrscheinlich, demnach ist es eine Propagandalüge.

Senatorische Propaganda während Neros Prinzipat: Die Satire >Apocolocyntosis<

Das erste Propagandawerk, das für uns greifbar ist, erschien bereits kurze Zeit nach Erhebung Neros zum Prinzipat anlässlich der Vergöttlichung des verstorbenen Kaisers Claudius. Das satirische Werk >Apocolocyntosis< wurde anfänglich dem Philosophen L. Annaeus Seneca wohl einzig und allein deswegen zugeschrieben, weil darin eine Lobeshymne auf Kaiser Nero zu finden ist. Die Stimmen, die sich gegen Seneca als Verfasser aussprechen, mehren sich jedoch und auch ich bin der Überzeugung, dass Seneca keinesfalls als Verfasser in Frage kommen kann. Diejenigen, die sich für Seneca als Verfasser aussprechen, haben meiner Meinung nach die stoische Philosophie zu gering geschätzt. Und wer die Stoa gering schätzt, urteilt auch über den Stoiker Seneca gering. Oder umgekehrt: wer über den Stoiker Seneca abschätzig denkt, natürlich hauptsächlich deswegen, weil er unter dem angeblichen Scheusal Nero hohe Staatsämter bekleidete, urteilt auch über die stoische Philosophie gering. Daher der Untertitel meines Buches >Quo vadis Kaiser Nero?<: „Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie“. Hier folgen die wichtigsten Argumente gegen Senecas Verfasserschaft.

Adolf Stahr schrieb im Anhang der zweiten Auflage seines Werkes >Agrippina – die Mutter Nero's<⁹⁰, Berlin 1880, eine Abhandlung mit Titel >Spottgedicht auf den Tod des Kaisers Claudius<. Im Kapitel >Der Verfasser< brachte er seine Argumente contra Seneca:

Der Verfasser [der >Apocolocyntosis<]⁹¹

Die in der Übersetzung [von A. Stahr] mitgeteilte Produktion eines römischen Satirikers wird in allen unseren Handschriften, deren älteste aus dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt⁹², dem Philosophen Seneca zugeschrieben; und auch der neueste gelehrte Geschichtschreiber der römischen Literatur⁹³ erkennt dieselbe unbedenklich an als ein Werk des berühmten Moralisten und Staatsmann der Claudischen und Neronischen Zeit [Seneca].

Ist diese Angabe der Handschriften wirklich unzweifelhaft richtig? – Wir wollen sehen! Zuvor jedoch einige Worte über das Genre selbst, dem dieses merkwürdige Erzeugnis angehört.

⁹⁰ Fußnote des Hrsg.: Leider ist das Werk von A. Stahr nach dem heutigen Stand der Forschung überholt und daher fast völlig wertlos, da er den senatorischen Geschichtsverfälschungen von Tacitus, Sueton und Dio Cassius uneingeschränkt Glauben schenkt. Die Propagandalügen über Kaiserin Agrippina und Kaiser Nero, die offenkundig der Theorie des Hrsg. entgegen stehen, sind daher weggelassen.

⁹¹ Fußnote des Hrsg.: Der Text wurde aus Gründen des leichteren Verständnisses der heute üblichen Rechtschreibung angepasst.

⁹² Fußnote Stahr: G. Fickert praef. Volum. III, p. VIII. Eine Sanct-Galler Handschrift ist aus dem 10. Jahrhundert, die übrigen sind aus dem 13., 14. u. 15. Jahrhundert.

⁹³ Fußnote Stahr: Bernhardt, >Grundriß der röm. Literatur<, S. 600 und 715-716. (4. Ausg.)

Eine Satire nämlich in dem Sinne, wie wir jetzt diesen lateinischen Ausdruck verstehen, ist dieser „Ludus“, d.h. dieser „Spaß“, wie ihn die Handschriften betiteln⁹⁴, in der Tat. Als der Schöpfer solcher aus Prosa und Versen buntgemischten satirischen Produktionen wird der kynische Philosoph Menippus genannt, der im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung sich durch dergleichen humoristische Scherze einen Namen machte. In der römischen Literatur ahmte dieselben der gelehrte Varro, ein Zeitgenosse Ciceros, mit seinen Satiren nach, von denen Mommsen in seiner römischen Geschichte uns ein anschauliches Bild gegeben hat. Soziales und politisches Leben, Wissenschaft, Literatur und Philosophie dienten dieser satirischen Behandlung als Stoff für Spott und Persiflage, die auch wohl zuweilen, wie wir aus dem von uns mitgeteilten Beispiel ersehen, in das Gebiet der persönlichen Pasquille⁹⁵ übersprangen und der Parteileidenschaft und ihren Übertreibungen des Hasses wie der Vorliebe zum Ausdruck dienten. Die sprachlichen Darstellungsmittel, deren man sich dabei befleißigte, dienten in ihrer bunten Mischung aus Niedrigem und Erhabenem, aus pathetischer Poesie und gemeinster plebejischer Ausdrucksweise zur Verstärkung der beabsichtigten populären und komischen Wirkung. Petrons Satiren, soweit sie uns trümmerhaft erhalten sind, gehören höchst wahrscheinlich in dieselbe Zeit, welche das sogenannte Senecasche Spottgedicht [Apocolocyntosis] entstehen sah; und die satirischen Kaiserportraits, welche Kaiser Julian der Apostat dreihundert Jahre später schrieb, bilden die letzten Ausläufer eines literarischen Genres, welches in der skandalsüchtigen Kaiserzeit des ersten Jahrhunderts, wie wir aus zahllosen Andeutungen der alten Schriftsteller, zumal des Tacitus und Sueton, schließen dürfen, überaus beliebt und eben deshalb eifrig gehandhabt war.

Dass wir es in dem vorliegenden Gedicht mit einer Satire im schärfsten und schlimmsten Sinne des Wortes, und soweit es den Claudius betrifft, mit einem umgekehrten Panegyrikus, einem bitteren, ja geradezu giftigen Pasquill zu tun haben, liegt auf der Hand. Kein wahrhafter Erforscher und Kenner der Geschichte des ersten römischen Caesarenhauses wird in diesem gehässigen Zerrbild das wahre und vollständige Portrait des Kaisers Claudius erkennen, der, alles in allem genommen, ein Herrscher war, welcher, wie der edle Julius Vindex, der Proprätor Galliens unter Nero, ein Mann ebenso adeliger Gesinnung als adeligen Blutes, vor aller Welt erklärte, den Namen Augustus neben dem ersten Träger desselben mit Ehren getragen hatte, und dessen Andenken ein Kaiser wie Vespasian ehrend erneuerte⁹⁶. Was der Verfasser dieses Spottgedichts anbelangt, so scheint mir zweierlei nachweisbar fest zu stehen: erstens, dass er ein Zeitgenosse der Dinge war, von denen es handelt, und zweitens, dass er bei der Abfassung desselben eine ganz bestimmte politische Richtung verfolgte. Ich will diese Behauptungen der Reihe nach zu beweisen versuchen.

Dass der Verfasser unserer Spottschrift ein Zeitgenosse der von ihm verspotteten Apotheose des Claudius war, geht aus mehr als einem Umstand hervor. Ich will zunächst kein allzugroßes Gewicht darauf legen, dass er neben vielen uns anderweitig aus späteren Schriftstellern, wie Tacitus, Sueton, Dio Cassius u. a., bekannten Persönlichkeiten der Claudischen Zeit auch von mehreren solchen spricht, die wir, wie z. B. den Augurinus und Baba, den Rabulisten Agatho, den Assarion und die Tristonia und teilweise den

⁹⁴ Fußnote Stahr: Ludus de morte Claudii.

⁹⁵ Fußnote des Hrsg.: Pasquille: eine Schmä- oder Spottschrift, die verfasst wurde, um eine bestimmte Person zu verleumden oder in ihrer Ehre zu verletzen

⁹⁶ Fußnote Stahr: Dio Cass. 63, 22. Sueton, Claudius 45 extr.

Publius Petronius, nur durch ihn kennen lernen⁹⁷. Aber Züge, wie der von dem großen „weißen Lieblingshund“ des mächtigen Ministers Narcissus und von der Todesart der beiden Julien, die wir nur aus ihm [dem Werk >Apocolocyntosis<] erfahren⁹⁸, verraten eine Detailkenntnis, wie sie nur ein Zeitgenosse und zwar ein jenem Manne nahestehender besitzen und verwerten konnte. Vor allem jedoch sind enthusiastische Lobpreisungen Neros als des Beglückers der Menschheit, des Erneuerers eines goldenen Zeitalters für die gesamte Welt, die Prophezeiung der langen Lebensdauer des neuen Kaisers, dessen Regierung über dem von ihm beherrschten Erdkreis aufgeht wie die Sonne des Himmels [...] wie wir ihn aus Senecas bekannter Huldigung für Kaiser Claudius und für seinen Zögling Nero kennen⁹⁹, aussprechen durfte, ohne bei seinen Zeitgenossen Anstoß zu erregen.

Die politische Absicht, welche der Autor verfolgte, springt nach klarer in die Augen. Es ist die Herabsetzung des letzten Herrschers vom Claudischen Zweig der Kaiserfamilie zu Gunsten von Agrippinas Sohn, welche er mit allen Mitteln des Hohnes und der Verspottung des unglücklichen Kaisers anstrebt. Wenn man diesen Pasquillanten hört, so war an Claudius kein gutes Haar. Er wird dargestellt als ein kindisch alberner Tropf, ja geradezu als ein Blödsinniger, ein würdeloses Spielzeug seiner Freigelassenen, ein Fresser und Säufer, der das ganze Jahr hindurch Saturnalien feiert und dabei als ein grausamer Wüterich, der Blut wie Wasser vergießt. Er hat die ganze Welt verunreinigt und die Würde des Imperatorentums geschändet. Sein ganzes Leben war nur ein Scheinleben, ein beständiger Totenkampf; er hat weder Herz noch Verstand; und selbst seine gelehrten Studien und literarischen Arbeiten werden ebenso lächerlich gemacht, wie sein Eifer für die Rechtspflege verhöhnt und jene großartige Maßregel kluger Politik verspottet wird, mit welcher Claudius, ganz im Sinne des Augustus, die Gallier und andere unterworfenen Nationen des Westens durch engere Bande an Rom und römisches Reichsinteresse zu knüpfen strebte¹⁰⁰. In dieser Kritik der Claudius'schen Politik vor allem zeigt sich ein kleinlich engherziger, man möchte sagen pfahlbürgerlicher [im Sinne von: spießbürgerlicher] Geist, der – wir dürfen das schon hier aussprechen – meilenweit abliegt von Senecas vorwiegend weltbürgerlichen oder doch jedenfalls das Römerreich und seine Bewohner im Großen umfassenden staatsmännischen Ansichten, wie sie in den Werken des Philosophen vielfach zu Tage treten. Derselbe kleinliche, ja niedrige Geist offenbart sich in der unaufhörlichen gemeinen Verhöhnung gewisser äußerer Gebrechen des körperlich schwächlichen Kaisers: seiner Lahmheit, seines wackelnden Kopfes und seiner zitternden Handbewegungen, seiner wiederholten Fieberkränklichkeit, seiner Harthörigkeit, seiner anstoßenden Sprache – lauter Naturfehler, die er ebensowenig verschuldet hatte, als sie ihn – was wahrhaft zu bewundern ist – an einer überaus großen und anstrengenden Tätigkeit als Regent zu hindern vermochten. Wie diese Dinge und die Art, wie sie vorgetragen werden, ganz nur auf die roheste Lachlust des gemeinen römischen Publikums berechnet sind, so ist es auch der Spott, mit welchem dem Claudius seine Geburt in Gallien vorgeworfen wird¹⁰¹, ein Spott, der ebenfalls zu Seneca, wenn wir an ihn als Verfasser denken, in keiner Weise passt. Dass ferner Claudius' Tod von dem ganzen Volk mit Freudenjubel aufgenommen worden sei, davon meldet ebenfalls die Geschichte, wie wir sie aus den alten Historikern [Tacitus, Sueton, Cassius Dio] kennen,

⁹⁷ Fußnote Stahr: Vgl. Ludus XXX, 3; XI, 2; XII u. XIV.

⁹⁸ Fußnote Stahr: Ludus XIII, 2; X, 3.

⁹⁹ Fußnote Stahr: Seneca, Consol. ad Polyb. cp 8 – 14; de Clementia, I.

¹⁰⁰ Fußnote Stahr: Ludus III, 3; IX, 3.

¹⁰¹ Fußnote Stahr: Ludus VI, 1; VII, 3.

durchaus nichts [...]. Wäre Claudius wirklich gewesen, was der Verfasser des Ludus von ihm sagt - der Abscheu des Volkes, das sich bei seinem Tod erst frei fühlte – so wäre sein Tod das Signal zum allgemeinen Jubel (*publicum gaudium*) gewesen, seine [angeblichen¹⁰²] Mörder hätten nicht nötig gehabt, Trauer zu heucheln, ihn mit einem Pomp gleich dem des vergöttlichten Augustus zu bestatten, ihm Tempel zu errichten, Priester zu weihen und seine förmliche und feierliche Vergöttlichung dekretieren zu lassen. Ich denke, dies ist klar wie der Tag; und damit fällt denn auch wieder eine Stütze für die Meinung, dass Seneca der Verfasser dieses, sachlich wenigstens, höchst elenden Pasquills sein könne. Ein Seneca hätte sich – ganz abgesehen von allen anderen Gründen, welche gegen seine Autorschaft sprechen – der Abgeschmacktheit [altertümliche Bezeichnung für: Taktlosigkeit] nicht schuldig gemacht, den Claudius als denjenigen erscheinen zu lassen, der in seinem Hochmut auf Erhebung unter die Götter Anspruch macht, während ganz Rom wusste, dass gerade dieser Kaiser der bescheidenste und anspruchloseste von allen war, und sein Mangel an Selbstschätzung und Zuversicht auf seine Gaben sogar zu seinen Fehlern gehörte. Ein Seneca war ferner zu klug, um einen Staatsakt wie die Apotheose [Vergöttlichung] des Claudius lächerlich zu machen, der nicht von dem toten Kaiser, sondern von seinem Nachfolger und dessen Mutter und Ratgebern ausging, zu welchen letzteren er selbst gehörte; und dessen Verspottung nicht den toten Claudius, sondern vielmehr die Veranstalter der Trauerkomödie lächerlich machte. Wenn Seneca wirklich, wie berichtet, und zwar von einem einzigen über einhundertfünfzig Jahre später lebenden Schriftsteller berichtet wird, eine Satire auf die Apotheose des Claudius geschrieben hat, so dürfte dieselbe wahrscheinlich einen ganz anderen Inhalt gehabt haben als dieses, bei allem Witz im Einzelnen, sehr rohe und gemeine Machwerk. [...]

Von einer Vergiftung des Claudius weiß derselbe [der Verfasser der *Apocolocyntosis*] durchaus nichts. Nach ihm stirbt der Kaiser eines natürlichen Todes¹⁰³ [...]. Die Art und Weise, wie die letzten Momente des mit dem Tode ringenden unglücklichen Kaisers erzählt werden, erreicht den Gipfel herzloser Roheit und Gemeinheit. Agrippinas Name wird in der ganzen Schrift mit keiner Silbe erwähnt; und ebensowenig wird des kaiserlichen Prinzen Britannicus gedacht, wohl aber Messalinas in einer Weise, welche ihren Tod dem Kaiser zum Vorwurf macht und die Versicherung des letzteren auf das Grausamste verhöhnt, dass er von ihrer Ermordung nichts wisse; man hatte ihn bekanntlich glauben gemacht, dass Messalina selbst Hand an sich gelegt habe. [...]

Ich [A. Stahr] habe bereits fortwährend durchblicken lassen, dass ich den Philosophen Seneca nicht für den Verfasser der Spottschrift über den Tod des Claudius halte. Sehen wir zunächst zu, auf welcher Autorität die dieser Ansicht entgegenstehende allgemein verbreitete Meinung beruht. Genau genommen allein auf der Angabe der Handschriften. Aber diese stellen doch immer nur eine mehr oder weniger ungewisse Tradition dar, welche sich im Laufe von mehr als acht Jahrhunderten, die zwischen

¹⁰² Fußnote des Hrsg.: Nach Überzeugung des Hrsg. wurde Kaiser Claudius keineswegs von seiner Gemahlin Agrippina vergiftet. Im Gegenteil, je länger er lebte, um so besser konnte sich der junge Nero auf seine Aufgabe, Prinzeps des römischen Reiches zu werden, vorbereiten. So war Nero beim Tod des Claudius fast noch zu jung, um den Prinzipat zu übernehmen, und seine Mutter Agrippina musste ihm in der Regierung an die Seite gestellt werden. Siehe L. Baus, >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, 12. erw. Auflage, Homburg 2016.

¹⁰³ Fußnote Stahr: Ludus II, 2.

Senecas Zeit und der ältesten unserer Handschriften liegen, gar wohl gebildet haben konnte, ohne darum irgend welchen Anspruch auf historische Sicherheit zu haben. Dazu kommt noch, dass die auf uns gelangten Handschriften des Werkes sämtlich aus einer sehr zerrissenen und lückenhaften Abschrift herstammen¹⁰⁴ und selbst in dem Titel nicht völlig übereinstimmen¹⁰⁵.

Dahingegen spricht wider sie Annahme, dass Seneca der Verfasser der Schrift sei, eine ganze Reihe der allerwichtigsten Gründe. Zunächst das völlige Stillschweigen aller alten Schriftsteller vom ersten bis zum letzten über eine solche Schrift Senecas. Kein einziger erwähnt sie, keiner zitiert eine Stelle aus derselben. Da ist zunächst Tacitus, der ausführlichste Historiker über diese Zeit, in der Seneca eine so bedeutende Rolle spielte. Er hebt den Anteil wiederholt hervor, den Seneca als Politiker und beliebter Schriftsteller an den Begebenheiten und Ereignissen unter Claudius und Nero genommen; er charakterisiert seine literarischen Verdienste und Eigenschaften, er gedenkt der Staatsschriften und Reden, die derselbe für Nero bei verschiedenen Gelegenheiten entworfen, er lässt hier und da Streiflichter fallen, welche seinen Charakter in ein mindestens ungewisses Licht setzen; und er, der alles in allem genommen den berühmten Moralphilosophen und beliebten Stilisten mit einem gewissen Misstrauen betrachtet, er sollte sich die Gelegenheit entgehen lassen, die offenbare Niederträchtigkeit des Mannes zu brandmarken, der es über sich vermochte, unmittelbar nachdem er die glänzende Lobrede auf Claudius verfasst hatte, in welcher er seinen Zögling Nero an der Bahre des toten Kaisers dessen glänzende Eigenschaften – seine glückliche Regierung nach außen, seine Weisheit und Vorsorge für die innere Verwaltung, seine umfassenden wissenschaftlichen Studien und den Glanz seiner Ahnen preisen ließ – eine Schrift wie diesen Ludus folgen zu lassen, der von allem das Gegenteil in der abscheulichsten und gemeinsten Karikatur enthielt? Das ist eine moralische Unmöglichkeit. Dasselbe gilt von Sueton. Er, der allen Pasquillen und Schandschriften der Zeit des Claudius und Nero so sorgsam nachspürte, sollte gerade diese von dem namhaftesten Schriftsteller verfasste Satire übergangen haben, zu deren Erwähnung ihn sein Bericht von der Apotheose des Claudius vorzugsweise auffordern musste? Kurz, nicht bei Tacitus, nicht bei Sueton, nicht bei Plinius noch Juvenal oder bei irgend einem anderen Prosaiker und Dichter der gesamten römischen Literatur bis hinab zu den letzten Scholiasten und Grammatikern findet sich eine so auffallende, für Senecas Ruf so furchtbare Tatsache, wie die Verfasserschaft dieser Spottschrift gewesen wäre, erwähnt.

Ich spreche nicht von den inneren Gründen, die sich der gewöhnlichen Annahme entgegenstellen. Sie könnten nur aus einer zusammenhängenden Charakteristik Senecas als Menschen und Schriftsteller, Staatsmann und Philosophen hervorgehen, zu welcher sich wohl ein andermal Gelegenheit findet; für jetzt können die oben gegebenen Andeutungen ausreichen. Nur das Eine will ich erwähnen, dass auch die Huldigung und Verehrung, welche wir den Seneca in seiner Trostschrift an den Polybios, den mächtigen Freigelassenen des Kaisers, dem Claudius darbringen sehen, und deren Übermaß wir wohl billig, wenn wir an die klägliche Haltung selbst eines Cicero als Verbannter denken, der Stimmung und der Rückkehrsehnsucht des in dem rauhen korsikanischen Exil Schmachttenden zuschreiben dürfen, sehr wesentlich gegen die Möglichkeit der Autorschaft Senecas zu unserer Schandschrift sprechen dürften. Man hat dies sogar so stark empfunden, dass man die Sache umgekehrt und dem Seneca die Autorschaft an der

¹⁰⁴ Fußnote Stahr: Ruhkopf, praef. Vol. IV, p. XXXI.

¹⁰⁵ Fußnote Stahr: Fickert, Vol. III, p. 721.

Trostschrift abgesprochen hat, weil sie nicht zu der späteren Spottschrift stimme!¹⁰⁶ Aber selbst wenn die Trostschrift an Polybios aus historischen Gründen dem Seneca abgesprochen werden müsste¹⁰⁷, so bleibt immer noch der Umstand bedeutungsvoll, dass Seneca in keiner seiner zahlreichen anderen unzweifelhaft echten Schriften, die doch fast alle erst nach dem Tod des Kaisers Claudius verfasst sind, sich über denselben und seine Regierung auch nur von fern so herabwürdigend geäußert hat, wie es der Verfasser des *Ludes* tut. Die beiden einzigen Stellen, in welchen Seneca über Claudius spricht, enthalten nur einen obenein nicht gerechtfertigten Tadel der Strenge des Kaisers in Bestrafung der Vaternörder und eine Bemerkung des geistreichen Crispus über das dem Augustus nachstehende kritische Urteil desselben¹⁰⁸. Welche Schwächen auch der große Moralist gehabt haben mag, von gemeiner Bosheit und Niedrigkeit der Gesinnung ist der Mann freizusprechen, den die allgemeine Stimme der wackersten Männer seiner Zeit zu den Edelsten und Besten zählte, den man seiner hohen Tugenden wegen sogar des Thrones für würdig hielt¹⁰⁹ [...].

„Aber trotz alledem: es steht doch fest, dass Seneca der Verfasser dieser Spottschrift ist. Dio Cassius hat es ausdrücklich bezeugt!“

Wirklich? Dio Cassius hätte ausdrücklich gesagt, dass diese Spottschrift, dieser „*Ludus de morte Claudii*“ von Seneca verfasst sei? Wir wollen sehen.

Am Schluss des sechzigsten Buches lesen wir im Dio Cassius, oder vielmehr in dem verstümmelten Auszug, welchen erst vor achthundert Jahren der byzantinische Schriftsteller Johannes Xiphilinus auf kaiserlichen Befehl aus dem großen, seitdem verloren gegangenen Geschichtswerk des Dio Cassius machte, wobei er sich zugleich Einschaltungen aus anderen Quellen erlaubte [...]: „Deshalb“, so heißt es dort, „tat denn auch Lucius Junius Gallio, der Bruder Senecas, einen überaus witzigen Ausspruch. Allerdings verfasste auch Seneca eine vollständige Schrift, die er *Verkoloquintung*, nach Analogie von *Vergöttlichung*, betitelte; allein der Ausspruch Gallios, welcher uns überliefert wird, ist vorzüglicher, weil er in einem kurzen Satz sehr viel sagt. Weil nämlich die Henker die im Gefängnis Hingerichteten mittelst einer Art von großem Haken auf das Forum und von dort in den Fluss [Tiber] schleiften, so meinte er [Gallio]: Claudius sei mit dem Henkerhaken gen Himmel gezogen worden“. Auch Nero hinterließ [angeblich] ein denkwürdiges Spottwort. Er pflegte nämlich zu sagen, die Pilze seien eine Götterspeise, denn Claudius sei durch den Pilz, den er gegessen, zum Gott geworden.¹¹⁰

Was haben wir hier? Zwei Bonmots von Zeitgenossen auf die Vergöttlichung des [...] Kaisers, beide von Zeitgenossen, die dem Verlauf der Dinge möglichst nahe standen [...] und in mitten beider die Erwähnung einer Senecaschen Schrift, deren Titel >Die Verkoloquintung< lautete, und die, da sie mit dem kurzen Witzworte von Senecas Bruder Gallio verglichen und das letztere eben seiner prägnanten Kürze und Schlagkraft wegen der ausführlichen Schrift Senecas vorgezogen wird, notwendig denselben Inhalt, dasselbe Motiv gehabt haben muss. Von diesem Motiv [der Vergöttlichung des Kaisers

¹⁰⁶ Fußnote Stahr: So z. B. Ruhkopf, Vol. 1, p. 206.

¹⁰⁷ Fußnote Stahr: Siehe Ruhkopf, I. c. p. 205 – 208.

¹⁰⁸ Fußnote Stahr: Seneca de Clementia I, 28; de benef. I, 15, 3.

¹⁰⁹ Fußnote Stahr: Tacitus, Annal. XV, 65. Juvenal, VIII, 212.

¹¹⁰ Fußnote Stahr: Dio Cass., 60, 35. Anmerkung des Hrsg.: Die Bemerkung Neros, Pilze seien eine Götterspeise, denn Kaiser Claudius sei durch Pilze, die er gegessen habe, zum Gott geworden, ist keineswegs ein Beweis dafür, dass Claudius absichtlich – abgeblüht durch Kaiserin Agrippina – durch Pilze vergiftet wurde. Er könnte auch unbeabsichtigt und zufällig durch eine Pilzvergiftung gestorben sein.

Claudius] ist aber in unserem „Ludus“ nicht die geringste Spur vorhanden, es wird in dieser Schrift vielmehr eine [angebliche] Vergiftung des Claudius völlig ignoriert [im Sinne von: unerwähnt gelassen], der nach ihr eines natürlichen Todes stirbt. Die Notiz bei Dio ist also so weit entfernt für die Autorschaft Senecas zu dem lateinischen Spottgedicht zu sprechen, dass sie vielmehr als der stärkste Gegenbeweis wider dieselbe angesehen werden muss; ganz abgesehen davon, dass in dem Gedicht selbst von Koloquinten gar keine Rede ist.

Was fest steht, ist also vielmehr Folgendes: Dio Cassius kannte selbst oder wusste wenigstens durch seine Quellen von einer satirischen Schrift >Apokolokyntosis<. [...] da Claudius, wie wir wissen, unter heftigen Koliken und Entleerungen starb und da eine Art Koloquinte der den Alten [den Römern] als ein sehr wirksames Purgiermittel [Abführmittel] galt und angewendet wurde¹¹¹, so ist die Vermutung erlaubt, dass der Verfasser der „Apokolokyntose“ in derselben den Tod und die ihm folgende Erhebung des verstorbenen Kaisers zum Gott mit ironisch komischer Wendung auf den Gebrauch einer allzu starken Dosis dieses Abführungsmittels zurückgeführt haben wird, dergleichen Claudius nach übermäßigem Speisegenuss zur Erleichterung seines schwachen Magens zu nehmen pflegte. [...] Wie aber auch die Schrift Senecas beschaffen gewesen sein möge, soviel dürfte durch ihre Zusammenstellung mit Gallios Witzworten bei Dio als erwiesen gelten, dass sie nichts mit dem vorhandenen Spottgedicht auf Claudius gemein hatte, und dass daher die Notiz des Dio Cassius alles andere eher als Senecas Verfasserschaft zu dem unter seinem Namen auf uns gelangten Spott- und Schmähschrift beweist. Wohl aber ist es wahrscheinlich, dass in einer Zeit, aus welcher unsere ältesten Handschriften oder deren Quellen herkommen, die bei Dio Cassius befindliche Nachricht von einer „Schrift“ auf die Vergöttlichung des Claudius Ursache geworden ist, dass man das Machwerk eines nicht unwitzigen, aber tief gemeinen und herzlosen Pamphletisten aus Neros Zeit dem Seneca, mit dessen Stil es eine gewisse entfernte Ähnlichkeit zeigt, zuschreiben zu dürfen glaubte, bis man denn im sechzehnten Jahrhundert zuletzt so weit ging, dem erhaltenen Spottgedicht, auf die vermeintliche Autorität Dio Cassius hin, geradezu selbst den Titel der Senecaschen Schrift >Apokolokyntosis< an die Stirn zu setzen, der ihr ebensowenig wie der große Name Senecas zugehört.

Zusammenfassung der Argumente Stahrs

1. Argument: Die enthusiastischen Lobpreisungen auf Kaiser Nero müssen keineswegs von Seneca stammen, sondern können von jedem x-beliebigen römischen Dichter verfasst worden sein. Es war bei Nero wie bei heutigen Thronwechsel in einer Monarchie: Der neue Thronfolger wird vom Volk freudig bejubelt, als wenn mit ihm ein goldenes Zeitalter beginnen würde, in Wahrheit ändert sich rein gar nichts.

2. Argument: Der zutiefst verächtliche und diskriminierende Spott, der über den verstorbenen Kaiser Claudius, den Adoptivvater Neros, ausgeschüttet wird, ist erstens unwahr (senatorische Propaganda) und zweitens nicht von einem Anhänger der Prinzipatsherrschaft verfasst, wozu Seneca mehr aus Berufung¹¹² als aus innerer

¹¹¹ Fußnote Stahr: Plinius, Nat. hist. XX.

¹¹² Kaiserin Agrippina hatte Seneca aus der Verbannung zurückgeholt und ihm die Erziehung ihres Sohnes übertragen. Er war dazu „berufen“ worden, im wahrsten Sinne des Wortes.

Überzeugung gehörte. Nicht nur der Prinzipat des Claudius, sondern auch der des Nero wurde damit beschmutzt. Dies hätte sich der Staatsphilosoph Seneca niemals erlaubt.

3. Argument: Die äußerlichen Gebrechen des Kaiser Claudius waren eine Folge seiner Epilepsie, woran er von Geburt an litt. Ihre Verächtlichmachung ist schlechter Stil und zeugt von einem sehr niedrigen Niveau des Verfassers, was man von Seneca gewiss nicht behaupten kann.

4. Argument: Ein Staatsphilosoph vom Format eines Seneca war zu klug und weitsichtig, um einen Staatsakt wie die Apotheose [die Vergöttlichung] des verstorbenen Kaisers Claudius, des Adoptivvaters Neros, lächerlich zu machen.

5. Argument: Dio Cassius überliefert in seinem bruchstückhaft erhaltenen römischen Geschichtswerk, Seneca sei der Verfasser eines Schriftstückes mit Titel >Coloquinte< gewesen. Möglicherweise wurde deswegen im Mittelalter dem ähnlich klingenden satirischen Werk >Apocolocyntosis<, das zuerst ohne Verfasserangabe war, Seneca zugewiesen. Die beiden Werke sind nicht identisch und die mittelalterliche Vermutung, Seneca könnte der Verfasser sein, war ein Fehlgriff.

Wir können zusammenfassen: Die Satire >Apocolocyntosis< ist nicht nur gegen Claudius gerichtet, sondern gegen die Institution der Prinzipatsherrschaft allgemein. Die übergroße Macht, die die Caesaren von Julius Caesar bis Claudius besaßen, wird in satirischer Art und Weise angeprangert und bloßgestellt. Es wird darin überspitzt behauptet, dass Claudius sogar engste Familienmitglieder skrupellos ermordet habe. Er wird als abscheulicher Mörder, dummer Ignorant und schwachköpfiger Bücherwurm dargestellt, der von seinen Beratern, den sogenannten Freigelassenen, in all seinen Entscheidungen als Prinzeps abhängig und hörig war.

In der Abhandlung von H. Horstkotte mit Titel >Die ‚Mordopfer‘ in Senecas Apocolocyntosis<, erschienen in der >Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik<, Ausgabe Nr. 77 (1989), Seite 113 – 143, vom Verlag für jedermann frei zugänglich ins Internet gestellt, sind nach meiner Überzeugung zwei weitere gewichtige Indizien zu finden, die die Frage verneint, ob der Philosoph L. Annaeus Seneca als Verfasser der Apocolocyntosis in Frage kommt. Horstkotte stützt sich dabei hauptsächlich auf den Artikel von B. Baldwin, >Executions under Claudius: Seneca's Ludus de morte Claudii<, Phoenix 18, 1964, S. 39-48, den er teilweise berichtigt und erweitert.

Horstkotte schreibt in der Einleitung seiner Abhandlung: „Der Hauptvorwurf in der Satire [Apocolocyntosis] auf den vergöttlichten Kaiser Claudius besteht darin, daß er für den Tod namentlich genannter und vieler weiterer Personen verantwortlich sei. [...]

Eine Untersuchung der angeführten Einzelschicksale liegt inzwischen mehr als zwanzig Jahre zurück.¹¹³ Sie hat den Autor, B. Baldwin, zu weitreichenden Schlüssen geführt, die jedenfalls zum Teil im Widerspruch zu (weiterhin) gängigen Grundannahmen für die Gesamtinterpretation des Werkes stehen: die namentliche Aufzählung bestimmter Opfer erscheine angesichts der in der Historiographie greifbaren Mittäter oder

¹¹³ Fußnote Horstkotte: B. Baldwin, Executions under Claudius: Seneca's Ludus de morte Claudii, Phoenix 18, 1964, 39-48.

Drahtzieher unschlüssig („inept“)¹¹⁴; aufgrund der genannten Fälle komme kaum Seneca, sondern ehestens ein Ignotus [lat. ein Unbekannter] als Verfasser der Schrift in Betracht; sie habe in den ersten Jahren von Neros Regentschaft im Gegensatz zur offiziellen Haltung gegenüber dem Divus [dem vergöttlichten Kaiser Claudius] gestanden und könne deshalb zumindest nicht in dieser Zeit proneronisch“ [...] sein¹¹⁵.

Baldwin bezweifelt zweitens auch deswegen Senecas Urheberschaft an der >Apocolocyntosis<, „weil er [Seneca] dann versäumt habe, sich namentlich [in dem Werk] an Suillius zu rächen, auf den [als Denunziant] seine [Senecas] Verurteilung wegen [angeblichen] Ehebruchs mit Iulia Livilla zurückging“.¹¹⁶

Wenn wir den Stoiker L. Annaeus Seneca als Verfasser ausschließen können, dann gewinnt die Satire >Apocolocyntosis< geradezu eine neue Dimension an Aussagekraft. Nach meiner Theorie sind Tacitus, Plinius der Jüngere, Dio Cassius und Sueton die Verfasser von Propagandawerken, die die Biographien aller römischen Kaiser, von Tiberius bis Domitian – Agrippina und Nero ganz besonders - systematisch ins Abscheuliche verfälschten. Diese Fälschungen der geschichtlichen Wahrheit wurden nach Neros Flucht aus Rom verfasst, nachdem der letzte Prinzeps aus der iulisch-claudischen Dynastie den Thron freiwillig verlassen hatte. Die Satire >Apocolocyntosis< ist jedoch während Neros Prinzipat verfasst. Und was erkennen wir zu unserer größten Überraschung? In diesem Werk ist – im diametralen Gegensatz zu den Gruselgeschichten eines Tacitus, Dio Cassius und Sueton – weder von einer Vergiftung des Claudius noch von einer Ermordung des Freigelassenen Narcissus durch Kaiserin Agrippina die Rede. Nur die Verbrechen der Messalina werden vom Verfasser erwähnt, von den angeblichen Verbrechen der Agrippina weiß der Verfasser nichts, ja kann er gar nichts wissen, weil sie spätere Erfindungen der Senats-Propagandisten sind. Dies ist die absolute Rehabilitation der Kaiserin Agrippina und ihres Sohnes Nero; nicht zuletzt auch die des Stoikers Seneca und der stoischen Philosophie.

Der Verfasser der >Apocolocyntosis< erwartet, nach H. Horstkotte „im Nerolob wie später auch in Senecas Schrift >Über die Milde< einen nachsichtigen, gnädigen Herrscher, statt eines strengen, durch äußerste Härte abschreckenden Tyrannen“, wie zum Beispiel der frühere Kaiser Caligula.¹¹⁷

Außer den Argumenten von Adolf Stahr, B. Baldwin und H. Horstkotte kommen nach meiner Überzeugung zwei weitere schwerwiegende Indizien hinzu, die gegen eine Verfasserschaft des L. Annaeus Seneca sprechen: Der Inzest des Silanus mit seiner Schwester Junia Calvina wird in der >Apocolocyntosis< als Tatsache berichtet und nicht als eine angeblich falsche Beschuldigung, wie Tacitus es in der >Annalen< XII, 4 darstellt. Und zweites Indiz: Die abfälligen Bemerkungen über die stoische Philosophie können unmöglich von dem Stoiker Seneca stammen. Damit sich der interessierte Leser ein vollständiges Bild von der Satire machen kann, drucke ich sie hier vollständig ab.

¹¹⁴ Fußnote Horstkotte: Ebda 43 u. 48.

¹¹⁵ Fußnote des Hrsg.: Horstkotte, Mordopfer, S. 113.

¹¹⁶ Fußnote des Hrsg.: Horstkotte, Mordopfer, S. 138.

¹¹⁷ Fußnote des Hrsg.: Horstkotte, Mordopfer, S. 143.

Apocolocyntosis¹¹⁸

[Satire auf die Vergöttlichung des Kaisers Claudius]

Was im Himmel geschehen ist am 13. Oktober, im ersten Jahr einer neuen Ära, zu Beginn des allerglücklichsten Zeitalters, das will ich der Nachwelt überliefern. Weder Hass noch Gunst soll mich bestimmen. Was ich berichte, ist buchstäblich wahr.¹¹⁹

Wenn einer fragt, woher mein Wissen stammt, so werde ich zunächst, wenn ich nicht mag, überhaupt keine Antwort geben. Wer will mich denn zwingen? Ich weiß, dass ich ein freier Mann geworden bin seit dem Tag, da jener [Kaiser Claudius] starb, an dem sich das Sprichwort erfüllte: Zum König oder zum Trottel muss man geboren sein.

Beliebt mir's aber zu antworten, so werde ich sagen, was mir gerade in den Schnabel kommt. Wer hat je von einem Historiker Schwurzeugen verlangt? Jedoch wenn es nötig sein sollte, einen Gewährsmann aufzuführen, so frage man den, der die Drusilla gen Himmel fahren sah: der wird auch sagen, er habe den Claudius gesehen wie er die Reise machte „mit humpelnden Schritten“.¹²⁰

Ob er will oder nicht, er muss alles sehen, was im Himmel passiert: er ist ja Wegebauinspektor der Via Appia, auf der, wie du weißt, auch der göttliche Augustus und Kaiser Tiberius zum Himmel führen.

Wenn du den fragst, wird er es dir unter vier Augen erzählen: in Gegenwart mehrerer wird er den Mund nie auf tun! Denn seitdem er im Senat geschworen hat, er habe die Drusilla [die Schwester von Kaiser Caligula] zum Himmel aufsteigen gesehen, und seitdem ihm zum Dank für so gute Botschaft kein Mensch das glaubte, was er gesehen haben will, da hat er hoch und heilig versichert, er werde nie mehr eine Anzeige machen, selbst dann nicht, wenn er mitten auf dem Forum einen Menschen erschlagen fände.

Was ich also von diesem Mann damals vernommen habe, das berichte ich wahr und klar, so gewiss ich ihm Heil und Glück wünsche:

Schon in engerem Pfad zog Phoebus zusammen den Licht-Kreis,
Und die Stunden des Schlafs, des finsternen, waren im Wachsen,
Schon auch mehrte ihr Reich im Siegeszug Selene,
Und es pflückte der garstige Winter des üppigen Herbstes
Köstliche Zier; und spät erst pflückte der Winzer — von Bacchus
Höheres Alter verlangend — die späten, spärlichen Trauben.

Doch ich denke, man versteht mich besser, wenn ich sage: Monat war der Oktober, Tag der dreizehnte, die Stunde kann ich dir nicht genau angeben. Denn eher wird zwischen den Philosophen Übereinstimmung herrschen als zwischen den Uhren. Immerhin es war zwischen zwölf und eins.

„Ach wie plump! Sind doch alle Poeten so wenig damit zufrieden, Sonnenauf- und -untergänge zu schildern, dass sie auch noch des Mittags Ruhe stören; und du willst über eine so schöne Stunde nur so hinweggleiten?“

¹¹⁸ Nach der Übersetzung von Otto Weinreich, >Senecas Apocolocyntosis – Die Satire auf Tod, Himmel- und Höllenfahrt des Kaisers Claudius<, Berlin 1923, vom Herausgeber ins Neuhochdeutsche übertragen und mit Erläuterungen versehen. Text in eckigen Klammern sind Einfügungen des Hrsg. zwecks besseren Verständnisses.

¹¹⁹ Fußnote des Hrsg.: Satirische Spitze auf die römischen Historiker: Was sie berichten, ist buchstäblich wahr. Wer's glaubt, wird selig.

¹²⁰ Fußnote Otto Weinreich: Virgil, Aeneas II, 724.

Nun denn also:

Schon war über die Mitte der Kreisbahn Phoebus gefahren,
Und er schüttelte, näher der Nacht schon, die schläfrigen Zügel,
Führte auf schrägem Pfad die Sonne im Bogen hinunter.

Da fing Claudius an, seine Seele auszutreiben, doch konnte er für sie den Ausgang nicht finden.

Nun nahm Mercur, der immer an dem Talent des Mannes ein Wohlgefallen gehabt hatte, eine von den drei Parzen beiseite und sagte: „Was magst du doch, grausamstes Weib, den armen Mann so leiden lassen? Soll denn so lange Plage niemals aufhören? Schon das vierundsechzigste Jahr ist es, dass er mit seiner Seele im Streit liegt. Was bist du ihm selbst und dem Staat so gram? Lass doch die Astrologen endlich einmal die Wahrheit prophezeien, die ihn, seit er Kaiser geworden ist, jedes Jahr, jeden Monat zu Grabe tragen. Und doch, ein Wunder ist es nicht, wenn sie sich irren und keiner sein [Claudius] Stündlein kennt, hat ihn doch keiner je als geboren angesehen. Tu, was du tun musst: „Weih ihn dem Tod, ein Besserer herrsche im geräumten Palaste!“¹²¹

Clotho jedoch erwiderte: „Ich, bei Gott, ich wollte ihm noch ein klein wenig Zeit zulegen, bis er die paar Leute, die noch übrig sind, mit dem Bürgerrecht beschenkt hätte“ — Claudius hatte nämlich beschlossen, alle Griechen, Gallier, Spanier, Britannier in der Toga zu sehen — „aber da man es für gut hält, dass noch etliche Ausländer als Peregrinen-Samen übrig gelassen werden, und du es so haben willst, so sei es denn!“

Hierauf öffnet sie eine kleine Kapsel und nimmt drei Spindeln heraus; die erste war die des Augurinus, die zweite die des Baba, die dritte die des Claudius.

„Diese drei,“ sagte sie, „will ich in einem Jahr kurz hintereinander sterben lassen, ich will ihn [Kaiser Claudius] doch nicht ohne Geleit entsenden. Denn es gehört sich nicht, dass der, der eben noch so viele tausend Menschen hinter sich gehen, so viele vor sich vorausziehen, so viele um sich herumdrängen sah, nun plötzlich ganz allein gelassen werde. Einstweilen muss er sich mit diesen Kumpanen zufrieden geben.“

Sprach's und zusammengerollt auf hässlicher Spindel die Fäden, riss sie sie ab, die Herrschertage des törichten Lebens.

[Das folgende „Loblied“ auf Kaiser Nero ist natürlich ebenfalls reine Satire!]

Lachesis aber, die Haare geschmückt, umwunden die Flechten,
Locken und Stirn umrankt vom Kranze pierischen Lorbeers,
Nimmt mit glücklich führender Hand von schneeiger Wolle
Gleißende Fäden. Sie wechseln, gesponnen, im Nu ihre Farbe.
Staunen erfüllt die göttlichen Schwestern ob solchen Gespinstes.
Denn in köstlich Metall [in Gold] verwandelt sich ärmliche Wolle:
Goldene Zeiten, sie steigen herab vom herrlichen Garn.
Endlos spinnen sie fort: sie ziehen glückselige Fäden,
Füllen freudig die Hände, und süß ist ihnen die Arbeit.
Ganz wie von selber eilt das Werk und mühelos fließen
Weich die Fäden herab von emsig rollender Spindel:
Spenden der Jahre mehr als Nestor zählt, als Tithonus.
Phoebus [Apollon] ist nah und hilft mit Gesang und freut sich der Zukunft,
Rührt bald fröhlich die Saiten, bald reicht er den Schwestern die Wolle.
Hält mit Gesang sie am Werk und macht sie vergessen der Arbeit.
Während sie Spiel und Gesang des Bruders mit Lob überhäufen,

¹²¹ Fußnote Otto Weinreich: Virgil, Georgia IV, 90.

Spinnen sie mehr als gewöhnliches Maß; und menschliches Schicksal
 Schon übersteigt ihr gepriesenes Werk. „O nehmt, ihr Parzen“,
 Sprach da Apoll, „o nehmt nichts hinweg! In des irdischen Daseins
 Enge Umgrenzung bannt nicht ihn [Nero], der mir ähnlich von Antlitz,
 Ähnlich an Schönheit, gleich an Gesangkunst! Selige Zeiten
 Wird er bringen den Müden und brechen das Schweigen des Rechts.
 Gleichwie Luzifer, all die fliehenden Sterne verscheuchend,
 Oder wie Hesperus emporsteigt, kehren sie wieder, die Sterne,
 Gleich wie Helios, wenn Aurora, das Dunkel zerstreuend
 Rosig geleitet den Tag; im Strahlenkranz den Erdkreis
 Anschaut und aus den Schranken den Sonnenwagen hervorlenkt:
 Solch ein Kaiser ist nahe! So wird jetzt Rom seinen Nero
 Schauen! So lieblich erstrahlt in milderem Glanz sein Antlitz
 Und unter wallendem Haar sein schöngestalteter Nacken.

So sprach Apollon. Lachesis aber, die auch ihrerseits dem wunderschönen
 Menschen hold war, tat es mit voller Hand und gibt Nero von sich aus noch viele Jahre
 [Lebensjahre] obendrein. Den Claudius dagegen heißen sie alle miteinander „voll heil'ger
 Freude aus dem Hause tragen“.

Der aber gluckste seine Seele aus und damit war es aus mit seinem Scheindasein!
 Er gab den Geist auf, während er Komödianten zuhörte, damit du nur weißt, dass ich
 mich nicht ohne Grund vor jenen fürchte.

Das letzte Wort, das man unter Menschen von ihm hörte - nachdem er gerade aus
 jenem Körperteil, mit dem ihm das Reden leichter fiel, einen stärkeren Ton hatte
 entföhren lassen - war dies: „Weh mir, ich glaube, ich habe mich beschissen!“

Ob er das wirklich getan hat, weiß ich nicht: Sicher ist, dass er alles beschissen
 hatte.

Was auf Erden hernach noch weiter geschehen ist, brauche ich nicht zu berichten.
 Ihr wisst es ja selber am besten; und es ist keine Gefahr, dass dem Gedächtnis
 entschwinde, was ihm der allgemeine Jubel eingepägt hat; denn keiner vergisst, was ihn
 glücklich macht.

Hört also lieber, was im Himmel geschah! Für die Wahrheit des Berichts wird
 mein Gewährsmann bürgen.

Juppiter wird gemeldet, es sei da jemand gekommen, von guter Statur, schon
 tüchtig grau; er stoße, man wisse nicht was für Drohungen aus, denn er schüttele in einem
 fort den Kopf; das rechte Bein schlepe er nach. Er habe den Ankömmling gefragt, was
 für ein Landsmann er sei. Da habe jener — ich weiß nicht was — geantwortet, mit
 undeutlichem Ton und verworrener Stimme; er könne seine Sprache nicht verstehen, es
 sei weder ein Grieche noch ein Römer noch sonst von irgendeiner bekannten Nation.

Da befiehlt Juppiter dem Hercules — weil der die ganze Erde durchwandert hatte
 und darum alle Völkerschaften zu kennen schien — er solle hingehen und erkunden,
 wessen Name und Art der Fremde sei.

Da geriet Hercules beim ersten Anblick [des Claudius] allerdings in Bestürzung,
 als habe auch er noch nicht alle Ungeheuer zu fürchten gehabt! Wie er diese beispiellose
 Erscheinung wahrnimmt, diesen ungewohnten Gang, diese Stimme, wie sie kein auf dem
 Land lebendes Geschöpf, wie sie nur Seeungeheuer zu haben pflegen, so rauh und
 verworren, da glaubte er [Hercules], nun sei für ihn die dreizehnte Arbeit gekommen.

Bei genauerem Hinsehen schien es ihm schließlich doch so etwas wie ein Mensch
 zu sein.

Er trat also näher und redete ihn (was ihm als einem Griechen ja ganz leicht fiel) mit dem Homervers an: „Wer, wes Volks bist du, wo sind deine Heimat und Eltern?“¹²²

Claudius freut sich, dass es im Himmel auch Philologen gebe, und hofft, es werde sich da auch für seine Geschichtswerke ein Plätzchen finden. Darum antwortet er auch mit einem Homervers und gibt sich als Kaiser zu erkennen: „Von Ilion trieb mich der Wind zur Stadt der Kikonen.“¹²³

Der folgende Vers wäre aber zutreffender gewesen, gleichfalls aus dem Homer:

„... da verheert ich die Stadt und würgte die Männer.“¹²⁴

So hätte er fast dem Hercules imponiert, der keineswegs ein Kirchenlicht ist, wenn nicht die Fiebergöttin dabei gewesen wäre, die ihren Tempel verlassen hatte und allein mit ihm gekommen war, die anderen Götter hatte er alle in Rom zurückgelassen. „Der da“, sagte sie, „erzählt lauter Lügen! Ich, die ich doch so viele Jahre mit ihm gelebt habe¹²⁵, versichere dir: In Lyon ist er geboren, einen Mitbürger deines Marcus siehst du vor dir! Was ich dir sage: er ist sechzehn Meilen von Vienne geboren, ein echter Gallier; darum hat er auch getan, was ein Gallier tun musste: er hat Rom eingenommen. Ich garantiere dir dafür, er ist zu Lyon geboren, wo Licinus so viele Jahre geherrscht hat. Du aber, der du durch mehr Orte getrottet bist als irgendein Maultiertreiber von Profession, mußt doch die Lyoneser kennen und wissen, dass viele tausend Meilen zwischen Xanthos und Rhone liegen!“

Da gerät Claudius in helle Wut und gibt seinem Zorn mit allerstärkstem Gebrumm Ausdruck. Was er sagte, verstand kein Mensch; er wollte aber die Fiebergöttin hinrichten lassen. Denn mit jener bekannten Geste seiner zittrigen (jedoch hierzu noch genügend sicheren) Hand, mit welcher er Menschen zu enthaupten pflegte, befahl er, sie um einen Kopf kürzer zu machen. Man hätte aber meinen können, es seien lauter Freigelassene von ihm zugegen: so wenig bekümmerte sich irgendwer um ihn.

Nun sprach Hercules [zu Claudius]: „Du, hör mal, lass endlich die Albernheiten! Du bist hier an einen Ort gekommen, wo die Mäuse Eisen fressen! Rasch heraus mit der Wahrheit, sonst treib ich dir die Narrenpossen aus!“ Und um noch schrecklicher zu wirken, wird er hochdramatisch und deklamiert:

Sag rasch heraus denn, wo du dich geboren rühmst,
Auf dass du nicht von diesem Strunk [Keule] zerschmettert sinkst!
Die Keule hier hat wilde Könige oft zermalmt!
Was knurrst du da mit ungewisser Stimme Ton?
Welch Land, welches Volk erzeugte diesen Wackelkopf?
Sag's an! Als ich dereinst zum fernen Reiche zog
Des dreigestaltigen Königs und von dort gen Argos hin
Vom Westmeer weg die hochberühmte Herde trieb,
Da sah ich ragen über zweier Flüsse Lauf
Ein Bergjoch, welches Phoebus [Apollon] stets beim Aufgehn schaut;
Da strömt die mächtige Rhone reißend schnell dahin,
Indes die Saone, zögernd, unentschied'nen Laufs
Mit sanften Wellen still der Ufer Rand bespült.
Ist dies das Land, so deines Geistes Amme war?

¹²² Fußnote Otto Weinreich: >Odyssee<, I, 170.

¹²³ Fußnote Otto Weinreich: >Odyssee<, 9, 39.

¹²⁴ Fußnote Otto Weinreich: >Odyssee<, 9, 40.

¹²⁵ Fußnote des Hrsg.: Offensichtlich hatte Claudius häufig Fieber. Er wurde von der Fieber-Göttin häufig „heimgesucht“.

So sprach er, ziemlich beherzt und tapfer; trotzdem: ganz geheuer ist es ihm nicht und er fürchtet, „daß des Narren Hand ihn schlage“.

Dem Claudius, als er den gewaltigen Recken vor sich sah, vergingen die Possen; er begriff, dass er zwar in Rom seinesgleichen nicht gehabt, hier aber nicht ebensoviel gelten werde; und dass ein Hahn nur König auf seinem Mist sei. Er schien also, soviel man vernehmen konnte, folgendes zu sagen:

„Ich hatte gehofft, du tapferster unter den Göttern, Hercules, du würdest mir bei den anderen Beistand leisten, und wenn einer von mir einen Bürgen verlangt hätte, so war ich gesonnen, dich vorzuschlagen, der du mich ganz genau kennst. Denn, wenn du dich erinnern magst: ich war ja der Mann, der vor deinem Tempel ganze Tage lang, selbst im Monat Juli und August, Recht sprach! Du weißt doch, was ich dort für Plage ausgestanden habe, als ich Tag und Nacht Advokaten plädieren hörte. Wärest du unter diese Gesellschaft geraten, du würdest, so stark du dich auch dünken magst, doch lieber die Kloaken des Augias gereinigt haben: noch viel mehr Mist habe ich hinauskarren müssen! Da ich aber jetzt die ...

[Größere Lücke im Text. Wo er fortfährt, spricht einer der Götter zu Herkules:]

„Kein Wunder, dass du in die Curie eingebrochen bist, vor dir ist ja weder Schloss noch Riegel sicher! So sag uns nur, was für ein Gott der Kerl da [Claudius ist gemeint] werden soll? Ein epikureischer Gott kann er nicht sein, denn der „hat weder selbst etwas zu schaffen, noch macht er anderen zu schaffen“. Vielleicht ein stoischer? Aber wie könnte er, nach Varros Definition, „kugelrund, ohne Kopf, ohne Vorhaut“ [ein Gott] sein? Freilich, etwas vom Gott der Stoiker ist doch an ihm, eben seh' ich es: Er [Claudius] hat weder Herz noch Kopf!¹²⁶ — Bei Gott, selbst wenn er den Saturnus um die Gnade der Apotheose gebeten hätte, dessen Festmonat er doch das ganze Jahr hindurch als Saturnalienkönig zu feiern pflegte, er hätte sie nicht gewährt bekommen, geschweige denn von Juppiter, den er, soviel an ihm lag, implizite des Inzests bezichtigte. Denn seinen Schwiegersohn Silanus hat er [Kaiser Claudius] hinrichten lassen, nur weil der seine Schwester, ein allerliebstes Mädchen, das jedermann eine Venus nannte, lieber seine Juno nennen mochte! – ‚Warum‘ wird er einwerfen, ‚musste er sich auch gerade an seine Schwester heranmachen? Bitte um Auskunft!‘ - Dummkopf, denk nach! In Athen ist es [die Geschwisterliebe] halb erlaubt, in Alexandria ganz! ‚Weil in Rom die Mäuse die Mühlsteine lecken‘, sagst du, ‚deshalb soll der da [Claudius] uns das Krumme grad machen? Was sie in seinem Schlafzimmer treiben, merkt er nicht einmal, und jetzt „durchstöbert er des Himmels Zonen“.¹²⁷ Ein Gott will er werden; ist es nicht genug, dass er in Britannien einen Tempel hat, dass die Barbaren ihn verehren und wie einen Gott anflehen, um „des Dummkopfs Gnade zu erlangen“?

Schließlich fiel es Juppiter ein, dass es nicht gestattet sei, solange sich Privatleute in der Kurie befinden, abzustimmen oder zu debattieren.

„Senatoren, ich hatte euch gestattet“, sagte er, „Fragen zu stellen; aber ihr führt euch ja auf wie die reinsten Kaffern! Ich will, dass man die Geschäftsordnung der Kurie einhalte! Was soll der Mensch da, mag er sein wer er will, von uns denken?“

Daraufhin wird Claudius hinausgeschickt, und als erster erhält das Wort, um seine Meinung zu begründen, Vater Janus. Er war gerade designierter Nachmittagskonsul für

¹²⁶ Fußnote des Hrsg.: Der unbekannte Satiriker behauptet, die stoische Philosophie habe „weder Herz noch Kopf“. Diese satirische Spitze auf die stoische Philosophie kann unmöglich von dem Stoiker L. Anneus Seneca stammen. Ein weiteres gewichtiges Indiz, das gegen Seneca als Verfasser spricht.

¹²⁷ Fußnote Otto Weinreich: Ennius, Frgm. 201.

den ersten Juli, ein verdammt schlauer Patron, der immer „vorwärts zugleich hinschaut und rückwärts“.¹²⁸

Dieser hielt nun mit großer Suada (kein Wunder, er lebte ja auf dem Forum) eine lange Rede, der der Stenograph nicht folgen konnte, und darum berichte ich sie nicht, um nicht mit anderen Worten herzusetzen, was jener vorgetragen hat. Item, er redete ein Langes und Breites über die Erhabenheit der Götter: diese Ehre dürfe man nicht Krethi und Plethi geben. „Ja früher“, so sagte er, „war's eine große Sache, Gott zu werden; jetzt habt ihr eine Hanswurstiade daraus gemacht! Darum, auf dass es nicht den Anschein habe, als spräche ich aus persönlichen, statt aus sachlichen Gründen, geht meine Meinung dahin: Vom heutigen Tage an soll keiner von denen ein Gott werden, so „genießen die Früchte des Feldes“. Oder von denen, so ernährt „die Nahrung spendende Erde“. Wer gegen dieses Senats-Consult zum Gott gemacht, gewählt oder gemalt wird, der soll den Furien überliefert und beim nächsten Kampfspiel unter den neuangeworbenen Gladiatoren mit Ruten gestrichen werden.“

Als nächster wird zur Abgabe seiner Stimme ausgerufen Diespiter, der Vica Pota Sohn, auch er designierter Konsul, im Privatleben ein Winkelbankier, der vom professionsmäßigen Handel mit Bürgerrechten lebte. An diesen machte sich mit freundlichster Miene Herkules heran und zupfte ihn sachte am Ohrläppchen. Der gibt daraufhin seine Stimme in folgender Formulierung ab:

„Sintemalen der göttliche Claudius zur nahen Blutsverwandtschaft gehört des göttlichen Augustus und nicht minder zu der der göttlichen Augusta, seiner Frau Großmutter, welche er selbst in den Stand der Heiligkeit hat versetzen lassen; und sintemalen er selbst an Weisheit alle Sterblichen weit übertrifft; und sintemalen es weiterhin im gemeinen Interesse liegen möchte, dass jemand da sei, um mit Romulus „brühheiß die Rüben zu schlingen“, so stimme ich dafür. Erstens: dass der göttliche Claudius vom heutigen Tage an ein Gott sei, so gut wie nur je einer, so vor ihm mit Fug und Recht ist konsekriert worden. Und zweitens: dass dieser Actus den >Metamorphosen< des Ovidius möge hinzugefügt werden.“

Die Stimmen waren geteilt, und fast schien es, als ob Claudius siegen solle. Denn Hercules, der sah, wie sein Eisen geschmiedet wurde, lief bald hier- bald dorthin und sagte zu jedem: „Du wirst doch nicht! Es handelt sich doch um meine Sache! Wenn du mal was willst, später, will ich dir auch 'nen Gefallen tun. Eine Hand wäscht die andere!“

Jetzt erhob sich der göttliche Augustus, um von seinem Platz aus seine Meinung darzulegen, und führte mit meisterlicher Beredsamkeit etwa folgendes aus:

„Senatoren! Ihr könnt mir bezeugen, dass ich, seit ich ein Gott geworden bin, noch kein Wort geredet habe: immer gehe ich meinen Angelegenheiten nach. Aber ich kann mich nicht länger mehr gleichgültig stellen und den Schmerz, den die Scham nur schwerer macht, bezähmen. Dazu habe ich also zu Land und zu Wasser Frieden geschaffen? Darum die Bürgerkriege beendet? Darum die Stadt [Rom] durch Gesetze fundiert und durch Prachtbauten geziert, dass ... ich finde keine Worte, Senatoren, für das, was ich sagen möchte: jedwedes Wort bleibt zurück hinter meiner Entrüstung. Ich muss meine Zuflucht nehmen zu jenem bekannten Ausspruch des Messala Corvinus, des großen Redners: ‚Pfui Teufel dieser Regierung!‘. [Die Regierung des Kaisers Claudius ist gemeint.] Dieser Mensch, Senatoren, der aussieht, als könne er keiner Fliege was zuleide tun, hat Menschen hingemordet so leicht wie ein Hund das Bein hebt. Aber wozu soll ich von all den vielen bedeutenden Männern reden? Ich habe nicht Zeit, seine öffentlichen

¹²⁸ Fußnote Otto Weinreich: Ilias, III, 109.

Metzeleien zu beweinen, wenn ich auf die Greuel blicke, die er meinem Hause angetan hat. Darum will ich von jenen schweigen und nur von diesen reden. Denn mag es auch meine Schwester nicht wissen, so weiß doch ich es: Das Hemd ist mir näher als der Rock.

Dieser Geselle [Kaiser Claudius ist gemeint], den ihr da vor euch seht, der so viele Jahre hindurch unter dem Deckmantel meines kaiserlichen Namens versteckt war, hat mir seinen Dank in der Weise abgestattet, dass er zwei Julien, meine Urenkelinnen getötet hat, die eine durch den Henker, die andere durch Hunger, und weiterhin einen Ururenkel, den Lucius Silanus, gemordet hat. Sieh du zu, Juppiter, in einer üblen Sache, sicherlich in einer, die auch dich angeht, wenn du gerecht sein willst.

Sag mir, göttlicher Claudius, warum hast du über so manche der von dir hingerichteten Männer und Frauen das Todesurteil verhängt, ehe du die Sache untersucht hattest, ehe du die Angeklagten auch nur hörtest? Wo pflegt dergleichen der Fall zu sein? Im Himmel wahrlich nicht! Juppiter, der so viele Jahre schon regiert, hat einzig und allein dem Vulkanus einmal das Bein gebrochen, als er ihn „warf, beim Fuß ihn ergreifend, hinab von der göttlichen Schwelle“, und einmal ist er zornig gewesen auf seine Frau und hat sie in die Luft hinausgehängt; hat er sie etwa gleich umgebracht? Du aber hast die Messalina, deren Urgroßoheim ich ebensogut war wie der deine, getötet. ‚Davon weiß ich nichts‘, sagst du? Der Teufel soll dich holen! Das du’s nicht gewusst hast, ist ja noch viel ärger als dass du gemordet hast! In Caligulas Fußstapfen ist er fort und fort getreten.¹²⁹ Jener hatte seinen Schwiegervater ermordet, dieser auch noch den Schwiegersohn! Caligula untersagte dem Sohn des Crassus, sich Magnus zu nennen, dieser da gab ihm den Namen wieder und nahm ihm dafür den Kopf! In einem Haus tötete er den Crassus, den Magnus, die Scribonia; zwar alles Taugenichtse, aber doch Adelige; und Crassus war obendrein noch solch ein Trottel, dass er sogar hätte Kaiser sein können! Und diesen Menschen wollt ihr jetzt zum Gott machen? Seht doch nur seinen Körper an, den Gott im Zorn geschaffen hat! Kurz und gut, wenn er auch nur drei Worte rasch nacheinander zu sprechen imstande ist, mag er mich als seinen Sklaven wegführen. Wer wird denn diese Jammergestalt als Gott verehren? Wer an ihn glauben? Wenn ihr solche Geschöpfe zu Göttern macht, wird kein Mensch mehr glauben, dass ihr selber Götter seid.

In Summa, Senatoren: Wenn ich je mich ehrenhaft unter euch aufgeführt habe, wenn ich keinem je zu deutlich die Meinung gesagt habe, so rächt das Unrecht, das ich erlitten habe. Ich meinerseits stelle also folgenden Antrag (und damit verlas er aus seinem Notizblock diese Worte): In Erwägung, dass der göttliche Claudius umgebracht hat seinen Schwiegervater Appius Silanus, seine beiden Schwiegersöhne Magnus Pompeius und Lucius Silanus, den Schwiegervater seiner Tochter, namens Crassus Frugi (einen Menschen, ihm so ähnlich wie ein Ei dem anderen), die Scribonia, seiner Tochter Schwiegermutter, seine Frau Messalina und eine Menge anderer, deren Zahl nicht ermittelt werden konnte,¹³⁰ so lautet mein Antrag: man müsse mit aller Strenge gegen ihn verfahren und dürfe ihm auch keine Bewährungsfrist geben, sondern müsse ihn

¹²⁹ Fußnote des Hrsg.: Dass Claudius in „Caligulas Fußstapfen“ getreten sei, d. h. dass er ein blutrünstiger Tyrann gewesen wäre, das ist definitiv eine Unwahrheit und eine Propagandalüge. Claudius' Prinzipat war eine Zeit der Gerechtigkeit und der größtmöglichen Liberalität. Das zeigt vor allem seine Tätigkeit als Richter bei vielen Prozessen. Ob er dabei allerdings immer glücklich verfuhr, das ist ein anderes Thema.

¹³⁰ Fußnote des Hrsg.: Die Liste der angeblich von Kaiser Claudius Ermordeten ist natürlich nicht Ernst zu nehmen. Viele der Getöteten könnten auch durch ein Senetas-Gericht zum Tode verurteilt worden sein. Kaiserin Messalina z. B. war eine Putschistin und hatte deswegen nach geltendem Recht das Leben verwirkt.

baldmöglichst fortschaffen, dergestalt, dass er den Himmel binnen dreißig, den Olymp binnen drei Tagen verlasse.“

Der Eintrag wurde durch Erheben von den Sitzen angenommen. Und unverzüglich packt ihn der Götterbote beim Kragen und schleift ihn zur Unterwelt vom Himmel hinab „von wo noch keiner, sagt man, kam zurück“.¹³¹

Während sie die Heilige Straße herabschreiten, fragt Mercur, was der Menschenauflauf dort zu bedeuten habe, ob das etwa das Leichenbegängnis des Claudius sei. In der Tat, es war ein Muster an Pracht und Aufwand, so dass man gleich sehen konnte, es werde ein Gott zu Grabe getragen: eine solche Masse von Posaunisten, Hornisten, Blechbläsern aller Art war es, die da konzertierte, dass es sogar Claudius hören konnte. Alle Welt war fröhlich und vergnügt: wie befreit spazierte das römische Volk einher. Nur Agatho und ein paar Rabulisten weinten so recht von Herzen. Die ehrlichen Juristen dagegen kamen aus ihrer dunklen Verborgenheit hervor, bleich, abgemagert, kaum noch Lebensgeist in der Brust, wie Leute, die jetzt erst wieder aufleben. Als einer von diesen [ehrliehen Juristen] bemerkte, wie jene dunklen Ehrenmänner die Köpfe zusammensteckten und ihr Los beweinten, da ging er auf sie zu und sprach: „Ich hab's euch gesagt: es werden nicht ewig Saturnalien sein!“

Als Claudius sein Leichenbegängnis sah, da begriff er, dass er mausetot sei. Denn ein gewaltiger Chor sang gerade den Klagegesang in Anapästien:

Ihr Tränen entströmt, Von Jammergeschrei Denn es sank uns der Held Von erhabenem Mut, auf dem Erdball gelebt. - Ja er überholt Auch den raschesten stets Und zersprengt ihre Schar. Er die Perser verfolgt', Den Bogen er spannt, Im farbigen Schmuck Noch treffe der Pfeil, Schon der Rücken gewandt. - Auf seinen Befehl Am fernsten Gestad' Und Brigantias Schar Unter Romas Joch Ja den Ozean selbst vor des Römischen Beils O beweinet den Mann, Zu verkünden gewußt Wenn nur einer Partei Oder keiner wohl auch! Jahraus, jahrein Sieh, es weichet dir schon, Der im schweigenden Reich Und das Recht dort spricht:	ihr Klagen ertönt, das Forum erschall' von so herrlichem Geist wie keiner ihm gleich in behendestem Lauf der Partherrebell'n Mit leichtem Geschoss und mit sicherer Hand dass den stürzenden Feind der medischen Tracht wenn jäh zur Flucht hat weit über See das britannische Volk mit bläulichem Schild den Nacken gebeugt. zu erzittern er zwang nie gekanntem Gesetz. - der wie keiner so flink untrügliches Recht, sein Ohr er geneigt, Wer wird im Gericht nun schlichten den Streit? sich erhebend vom Sitz, der Schatten thront König Minos, der einst
---	--

¹³¹ Fußnote Otto Weinreich: Catull III, 12.

Über Kreta geherrscht. -	
O schlaget die Brust	mit trauernder Hand
Advokatengezücht,	du käufliches Volk!
O traure nun auch,	wer ein Modepoet,
Und klaget zumal	ihr, Spielergeschmeiß,
Die ihr reichen Gewinn	aus den Würfeln gerafft!

Claudius freute sich ungemein über diese Lobeshymnen und hatte große Lust, noch länger zuzuschauen. Da aber fasst ihn der Götter-Talhybios und zieht ihn verhüllten Hauptes, damit ihn keiner erkennen könne, über das Marsfeld und steigt zwischen Tiber und Corso hinab zur Unterwelt. Inzwischen war schon auf einem Abkürzungsweg der kaiserliche Freigelassene Narcissus vorausgegangen,¹³² um seinen Herrn zu empfangen, und eilt nun, blitzsauber, frisch vom Bade weg, dem ankommenden Claudius entgegen und sagt zu ihm: „Wie kommt dieser Glanz in meine Hütte?“

„Spute dich“, ruft Mercur, „und melde, dass wir kommen!“

Kaum gesagt, enteilt auch schon Narcissus. Überall geht es bergab, leicht steigt man hinunter. Deshalb gelangte Narciss trotz seiner Gicht im Handumdrehen zur Pforte des Pluto, wo der Cerberus lag, oder wie Horaz sagt, „das hundertköpfige Untier“.

Narcissus gerät ein wenig außer Fassung (er war nur an sein weißes Schoßhündchen gewöhnt gewesen), als er diesen schwarzen, zottigen Köter erblickte, allerdings eine Bestie, die man ungern im Finstern auf sich zukommen sähe! Dann aber ruft er mit lauter Stimme: „Claudius kommt!“

Da stürmen sie mit Händeklatschen heraus und singen jubelnd: „Seht, er ist da, freut euch!“

Da waren Gaius Silius, der designierte Konsul, der ehemalige Praetor [Vergilianus] Juncus, Sextus Traulus [Montanus], Marcus Helvius, [Saufei] Trogus, Cotta, Vettius Valens, Fabius, lauter römische Ritter, die Narcissus hatte hinrichten lassen.¹³³ Mitten unter dieser Schar von Sängern¹³⁴ befand sich auch der Pantomime Mnester, den Claudius anstandshalber um einen Kopf kürzer gemacht hatte. Alle eilen zur Messalina hin — denn rasch hatte sich das Gerücht von der Ankunft des Claudius verbreitet - allen voraus die Freigelassenen Polybius, Myron, Harpokras, Amphaeus, Pheronactus, die Claudius alle, um nicht ohne Dienerschaft zu sein, vorausgeschickt hatte. Dann die zwei Präefekten Justus Catonius und Rufius Pamphilus. Sodann die kaiserlichen Freunde Saturninus Lucius, Peto Pompeius, Lupus und Celer Asinius, alles Konsulare. Und schließlich seine

¹³² Fußnote des Hrsg.: Narcissus war Kaiser Claudius vorausgegangen, d. h. er starb noch vor Claudius. Er starb demnach eines natürlichen Todes, wahrscheinlich während eines Kuraufenthalts im Bad. Tacitus berichtet in den >Annalen<, XIII, 1, der Freigelassene Narcissus wäre durch „strenge Haft und durch äußerste Not“ von Kaiserin Agrippina zum Sterben genötigt worden. Eine eindeutige Propagandalüge.

¹³³ Fußnote des Hrsg.: Von den acht genannten Personen waren fünf nachweislich an der Messalina-Silius-Verschörung beteiligt: Gaius Silius, [Vergilianus] Juncus, Sextus Traulus [Montanus], [Sanfeius] Trogus und Vettius Valens. Es waren daher keine „Mordopfer“ des Narcissus, sondern Putschisten, die nach geltendem Recht vom Senat zum Tode verurteilt worden waren, siehe Tacitus, >Annalen< XI, 35. Die Satire >Apocolocyntosis< könnte daher auch aus dem Kreis der Messalina-Silius-Verschörer herkommen.

¹³⁴ Fußnote des Hrsg.: Ein starkes Indiz auf die Messalina-Silius-Verschörung ist auch die Bezeichnung „unter dieser Schar von Sängern“. Die zum Tode verurteilten Putschisten „sangen“ während des Verhörs. Unter Folterqualen gaben sie die Namen der Mitverschworenen preis.

Brudertochter, seine Schwestertochter, seine Schwiegersöhne, seine Schwiegerväter, seine Schwiegermutter und fast alle seine Blutsverwandten.¹³⁵

In Prozession ziehen sie dem Claudius entgegen. Als er sie erblickt, ruft er aus: „Alles ist voll von Freunden! - Wie kommt ihr denn hierher?“

Darauf [antwortet] Peto Pompeius: „Was redest du da, du Wüterich? Du fragst noch wie? Wer anders als du hat uns hierher geschickt, du Henker aller deiner Freunde? Marsch fort, vor Gericht, ich werde dir zeigen, wo hier die Richter sitzen!“

So führt er ihn vor das Tribunal des Aeacus, der gerade nach dem cornelischen Gesetz über Meuchelmörder Kriminaluntersuchung hielt. Er verlangt, Aeacus solle die Klage zulassen und reicht die unterzeichnete Anklageschrift ein: Ermordet seien 35 Senatoren, 221 römische Ritter, von sonstigen Bürgern „soviel wie des Sandes am Meere.“

Einen Rechtsbeistand findet Claudius nicht. Schließlich tritt Publius Petronius hervor, einer von der alten Tafelrunde des Claudius, ein Mann von wahrhaft claudianischer Beredsamkeit, und bittet um Vertagung. Wird nicht gewährt. Die Anklage vertritt, unter großem Beifallgeschrei, Peto Pompeius. Als Verteidiger einspringend schickt sich Petronius an, antworten zu wollen: schon verbietet es Aeacus, der höchst gerechte Richter, verurteilt ihn, nachdem er nur eine Partei angehört hat, und sagt:

„Auge um Auge, Zahn um Zahn,
Das Recht geh' grade seine Bahn!“

Totenstille entsteht. Starr vor Staunen, wie vom Donner gerührt, stehn alle angesichts des unerhörten Falles. So etwas, sagen sie, sei noch nie dagewesen.

Dem Claudius schien es mehr ungerecht als neu.

Hinsichtlich der Art der Strafe wurde lange hin und her gestritten, was er erleiden solle. Manche meinten, Sisyphus sei lange genug Lastträger gewesen, Tantalus werde vor Durst umkommen, wenn man ihm nicht zu Hilfe eile, und schließlich könne man auch dem Rad des armen Ixion einmal den Hemmschuh anlegen. Doch es wurde abgelehnt, irgendeinen der Veteranen unter den Hadesbüßern zu begnadigen, damit ja nicht Claudius ein Gleiches je für sich erhoffe.

Es wurde beschlossen, man müsse eine ganz neue Strafe für ihn aufstellen, eine ewig vergebliche Arbeit für ihn ausdenken, die lockende Fata Morgana irgendeiner seiner Leidenschaften, aber ohne jeden Nutzen. Darauf befiehlt Aeacus, er solle würfeln mit einem Becher ohne festen Boden.

Und schon hatte Claudius begonnen, die immer entfallenden Würfel zu haschen, ohne zum Ziel zu gelangen.

Denn so oft er sie hoffte zu werfen aus hallendem Becher,
Klappte der Boden zurück und die Würfel beide entrollten,
Hatt' er sie wieder gesammelt, die Knöchel, und wagt' es aufs neue,
Immer zu spielen gewillt und immer zu haschen gezwungen,
Täuschten sie wieder sein Hoffen. Den eigenen Fingern entgleitet,
Wie von diebischer Hand entwendet, der tückische Würfel.
So, wenn der Gipfel bereits des gewaltigen Berges erreicht ist,
Gleitet, vergeblich gewälzt, von Sisyphus' Nacken die Steinlast.

¹³⁵ Fußnote des Hrsg.: Auch diese Liste der angeblich von Kaiser Claudius Ermordeten beruht keineswegs auf Wahrheit, sondern ist als Satire zu werten.

Plötzlich erscheint Kaiser Caligula und will ihn [Claudius] als seinen Sklaven reklamieren. Er führt Zeugen vor, die gesehen hatten, wie Claudius von ihm mit Schlägen, Rutenhieben und Ohrfeigen traktiert worden war.

Daraufhin wird er dem Kaiser Caligula zugesprochen. Caligula schenkt ihn dem Aeacus, der gibt ihn weiter an seinen Freigelassenen Menander, auf dass er diesem Handlangerdienste leiste bei [gerichtlichen] Untersuchungen.

Weitere Indizien gegen eine Verfasserschaft Senecas

Dass unter dem Prinzipat des Claudius angeblich 35 Senatoren, 221 römische Ritter und an sonstigen Bürgern „so viel wie Sand am Meer“ ermordet worden seien, ist ebenfalls reine senatorische Lügenpropaganda. Dies ist ein weiteres starkes Indiz, dass die Satire von prinzipatsfeindlichen senatorischen Kräften in Auftrag gegeben wurde, um Kaiser Claudius zu verteufeln und gleichzeitig Neros Prinzipat zu beschädigen. Seneca kann daher unmöglich der Verfasser sein.

Senatorische Propaganda nach Neros Flucht aus Rom: Das Drama >Octavia<

Jetzt machen wir es genau umgekehrt: Wir wissen ja bereits, dass Kaiser Nero weder seine Mutter Agrippina noch seine frühere Ehefrau Octavia, die Tochter des Kaisers Claudius, ermordete, um Poppaea Sabina heiraten zu können. Warum auch?

Das antike Drama >Octavia< ist nach meiner Überzeugung ein senatorisches Propagandastück im wahrsten Sinne des Wortes. Der stoische Philosoph Seneca soll der Verfasser sein? Diese These ist geradezu grotesk!

Würden Sie glauben, dass ein deutscher Philosoph wie Immanuel Kant oder Artur Schopenhauer oder Friedrich Nietzsche neben seinen philosophischen Werken auch noch Dramen für die Bühne geschrieben haben könnte? Und dazu noch ein Drama, in welchem er selber auftritt und dem gerade Regierenden eine Moralpredigt hält? Ich denke, das wäre vollkommen absurd. Ebenso absurd halte ich, dass der stoische Philosoph Seneca ein Drama geschrieben haben könnte, wie die >Octavia<, in welchem er höchstpersönlich auftritt und Kaiser Nero eine Moralpredigt hält. In mehreren Seneca-Ausgaben wird daher als Verfasser der >Octavia< ein „Pseudo-Seneca“ angegeben, was die Verfasserschaft Senecas in Zweifel stellen soll. Ich bin übrigens der Überzeugung, dass der Stoiker Seneca überhaupt kein einziges Bühnenstück verfasst hat, das unter seinem Namen kursiert; aber das lässt sich wohl kaum beweisen.

Bereits der Altphilologe Karl Münscher glaubte nicht an Senecas Verfasserschaft an dem Drama >Octavia<. Hier seine Argumente:

>Bericht über die Seneca-Literatur aus den Jahren 1915-1921<
Artikel in: >Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen
Alttertumswissenschaft<, 192. Band, 1922, Seite 189-211

[Ab Seite 204:] Demnach muß also die Agrippinaszene [im Drama >Octavia<] doch ein vaticinium ex eventu sein. Gewiss ist die Ankündigung des Todes Neros mit typischen Zügen, wie den Hinweisen auf die Büßer der Unterwelt durchsetzt, aber verbera und turpis fuga, von denen die Rede ist (620), veniet dies tempusque - anklingend an das Homerzitat 164, das einst Scipio Aemilianus beim Untergang Karthagos zitierte, Appian VIII 82 nach Polybios - quo reddat ... iugulum hostibus desertus ac destructus et cunctis egens (629/31), das sind doch Züge, die der Dichter aus den tatsächlichen Vorgängen bei Neros Tode den Worten Agrippinas eingefügt hat.¹³⁶ Denn diese beweisen /S. 205/ auch sonst noch, daß Neros Tod wie andere Ereignisse nach Senecas Tode dem Dichter bekannt waren.¹³⁷ - Nachdem schon gesagt ist, daß die ultrix Erinys impio dignum parat letum tyranno - was dann mit den Strafen der bekannten Unterweltsbüßer näher ausgeführt wird - fährt Agrippina fort (624 ff.):

licet extruat marmoribus atque anro tegat
superbus aulam, limen armatae ducis
servent cohortes, mittat immensas opes
exhaustus orbis, supplices dextram petant
Parthi cruentam, regna divitias ferant.

¹³⁶ Fußnote des Hrsg.: Karl Münscher zweifelte nicht an der angeblichen Ermordung der Kaiserin Agrippina durch ihren Sohn Nero, trotz der Abhandlungen von Fr. Ladek und Otto Tschiersch.

¹³⁷ Fußnote des Hrsg.: Seneca starb vor dem Ende von Neros Prinzipat und vor dem angeblichen Selbstmord Neros, also kann er unmöglich der Verfasser der >Octavia< sein.

Trotzdem wird Nero (veniet dies etc., Vers 629 ff.) seinem Verhängnis [im Drama] nicht entgehen. Es ist von vornherein wahrscheinlich, ja notwendig, daß diese zwischen der doppelten Todesankündigung stehenden Zeilen von Dingen sprechen, die den letzten Jahren vor Neros Tode angehören. Das erste (Vers 624 f.) ist die aula, die Nero mit Marmor erbaut und mit Gold deckt. Gewiß ist von goldgeschmückten tecta auch sonst nicht selten bei den Römern die Rede (Stellen im Thes. 1. L. II 1530, 4 ff.), aber es kann doch wohl nicht zweifelhaft sein, daß hier an die domus aurea Neros im besonderen gedacht ist, deren Erbauung nach Tac. ann. XV 42 (sonstige Stellen Suet. Nero 31, 1; Plin. nat. XXXIII 54; vereint bei Hosius zu 624) ins Jahr 64, also ins letzte Lebensjahr Senecas fällt; das hätte dieser also gerade noch zur Not erwähnen können. - Es folgt 625 f. limen armatae ducis servent cohortes. Das wird nicht auf die duae praetoriae cohortes armatae gehen, mit denen Nero im Jahre 66 das Sitzungslokal des Senats, den Tempel der Venus Genetrix, besetzen ließ (Tac. ann. XV 27, von Hosius z. d. St. angeführt), weit eher darf man an Tacitus Schilderung bei der Pisonischen Verschwörung denken, XV 58: magis magisque pavido Nerone, quamquam multiplicatis excubiis - dies der technische Ausdruck für die Palastwache (Mommsen, Röm. Staatsrecht II, 3. Aufl. S. 864, 4) - semet saepsisset, quia et urbem per manipulos occupatis moenibus, incesso etiam mari et amne, velut in custodiam dedit. Münzers Vermutung ist sehr ansprechend, daß Nero dabei die sonst befolgte Regel durchbrochen habe, daß die wachthabende Prätorianerkohorte im Schloß ohne Rüstung - darum die armatae ... cohortes in der >Octavia<- Stelle - und sagum, sondern in der toga auf Wache zog (Tac. hist. I 18. Mommsen I, 3. Aufl. S. 431). Das sind Vorgänge aus Senecas allerletzten Lebenstagen! - Dann heißt es (626 f.): mittat immensas opes exhaustus orbis (nur im Wortlaut klingt Senecas Wort an, das /S.206/ Hosius anführt V. 434/5 luxuria victrix orbis immensas opes iam pridem avaris manibus, ut perdat, rapit). Von diesen Erpressungen, die während Neros letzter Regierungsjahre, nach der Erschöpfung Italiens, in allen Provinzen, bei allen verbündeten Völkern und sogenannten freien Staaten betrieben wurden, spricht auch Tacitus (ann. XV 45): conferendis pecuniis pervastata Italia provinciae eversae sociique populi et quae civitatum liberae vocantur. Drum planen die Verschworenen (XV 52) Neros Ermordung in illa invisita et spoliis civium extracta domo, wo, wie hier in der >Octavia<- Stelle, die Erpressungen und der Palastbau miteinander verknüpft sind. - Es folgt der Satz (627 f.): supplices dextram petant Parthi cruentam. Man hat zu Rom im Herbst 62 tropaea de Partis arqusque medio Capitolini montis errichtet (Tac. ann. XV 18), auf Grund von Paetus hochtrabendem Siegesbericht (XV 8), obwohl seine folgende Niederlage (XV 10 - 16) wahrlich keinen Anlaß dazu bot. Aber der Dichter denkt natürlich nicht an das Jahr 62, sondern an die Erfolge, die der bewährte Gn. Domitius Corbulo, erneut allein mit dem Kommando im Osten betraut, im Jahre 63 gegen die Parther erzielte (XV 24 ff.). Nach erfolgreichem Einfall in Südarmenien schließt Corbulo noch im selben Jahre 63 einen neuen Vertrag mit dem Partherkönig Vologaeses, und in Rhandeia, dem Orte der Kapitulation des Paetus (Dio Cassius LXII 23, 2), treffen Corbulo und Tiridates, Vologaeses Bruder, zum colloquium zusammen, und Tiridates erklärt seine Bereitschaft, nach Rom zu kommen und aus Neros Hand die Belehnung mit Armenien entgegenzunehmen: ohne eine Niederlage der Parther werde er, der Arsakide, als Bittender in Rom erscheinen (iturum quippe Romam ... non adversis Parthorum rebus supplicem Arsaciden); als Geisel stellte er seine Tochter und schrieb litteras snpplices an Nero (ann. XV 29 f.). Zweifellos reichen diese Geschehnisse, die Seneca noch erlebt und erfahren hat, an sich aus, jenes Sätzchen der >Octavia< von den supplices Parthi, die die blutige Rechte des Siegers ergreifen, zu erklären. Aber viel wahrscheinlicher ist es doch,

daß der Dichter nicht jene Vorgänge im fernen Osten meint, sondern die mit höchstem Prunk inszenierte Erfüllung des parthischen Versprechens, die Bekehrung des Tiridates mit Armenien in Rom selbst. Nach dem zur ersten Begrüßung in Puteoli veranstalteten Kampfspiele, an dem Tiridates selbst als Bogenschütze teilnahm, folgte in Rom die eigentliche Bekehrung des Partherprinzen mit Armenien auf dem Forum, wobei Nero ihm das Diadem aufs Haupt setzte, und dann der ‚goldene Tag‘ im goldgeschmückten Theater, wo Nero selbst als Kitharoede /S.207/ und Wagenlenker auftrat (Dio Cassius LXIII 1-6): Nero wurde als Imperator begrüßt und der Janusbogen [Tempel] geschlossen. Und wieder heißt es in der Schilderung dieser Szenen (Suet. Nero 13), des bittflehenden Parthers Worte (verba supplicis) wurden dem Volke verdolmetscht, rursus supplicitem ließ Nero ihn im Theater an seiner rechten Seite niedersitzen. Diese Szene in Rom hat Seneca nicht mehr erlebt: erst unter dem Konsulate des C. Telesinus und Suetonius Paulinus im Jahre 66 kam Tiridates (nach Tacitus ann. XVI 23, Dio Cassius LXIII 1, 1) nach Rom. Haben wir nun einen Beweis dafür, daß der >Octavia<- Dichter nicht bloß an die Demütigung des Tiridates in Rhandaia vor Corbulo im Jahre 63 denkt, sondern an seine Demütigung vor Nero in Rom im Jahre 66? Die Entscheidung zugunsten der zweiten Möglichkeit und damit gegen Senecas Autorschaft für die >Octavia< bringt das letzte Sätzchen der oben ausgeschriebenen Verse (628): regna divitias ferant. Im ersten Augenblick wundert sich vielleicht der Leser, daß dies Sätzchen, das doch anscheinend eine Ergänzung gibt zu dem vorher über die immensae opes Gesagten, die der exhaustus orbis nach Rom schicken müsse, durch den Satz vom bittflehenden Parther abgetrennt ist. Aber es hat eben in Wahrheit nichts mit der Ausplünderung und Auspressung des römischen Reiches und aller seiner Untertanen zu tun. Welche regna können denn überhaupt gemeint sein? Nur Parthien und Armenien, mit denen Rom fortwährend in wechselvollem Streite steht. Zu regna ist also aus dem ersten Worte des Vers 628 Parthi ein Parthorum hinzuzudenken. Der Parther Königreiche bringen ihre Reichtümer nach Rom, nicht schicken sie sie, wie alle sonstigen Bewohner des orbis terrarum als abgabepflichtige Glieder des römischen Imperium; sie bringen sie selbst, die Parther, die Tiridates nach Rom geleiten. Und sie kamen wirklich mit ihren divitiae: bei Dio Cassius lesen wir, ihr ganzer Zug war ein Triumph (LXIII 1). Dem jugendschönen Tiridates folgte sein gesamter Hofstaat mit allem königlichen Prunk; 3000 parthische Reiter geleiteten ihn außer zahlreichen Römern; seine Gemahlin zog mit ihm, einen goldenen Helm trug sie anstatt eines Schleiers. Alle Städte, durch die der Zug ging, empfingen ihn festlich, lieferten alle Verpflegung umsonst, so daß zwanzig Myriaden an täglichem Aufwand während der ganzen, 9 Monate dauernden Reise, dem Fiskus gutgeschrieben wurden (Dio Cassius LXIII 2) /S.208/ Der Reichtum des Orients kam also wirklich mit Tiridates nach Rom: drum jenes Sätzchen in der >Octavia<: regna (Parthorum) divitias ferant. Kein Zweifel mehr, der >Octavia<- Dichter bezieht sich in den V. 627/8 auf Tiridates glanzvolles und zugleich demütiges Erscheinen in Rom im Jahre 66.

Es stehen also in der Agrippinaszene der >Octavia< zwischen den beiden Verkündigungen von Neros Untergang (619-623 und 629-631) ein paar Zeilen (624-628), die lauter Ereignisse erwähnen, die der allerletzten Lebenszeit Senecas oder, wie die Tiridatesepisode, sicher der Zeit nach seinem Tode angehören, die Seneca also nicht anführen konnte: somit ist der Dichter der >Octavia< nicht Seneca.

Ich schäme mich nicht, daß ich so bald nach der Veröffentlichung meines Seneca-Buches¹³⁸ die darin vertretene Auffassung, die >Octavia< sei ein echtes Werk Senecas, selbst widerrufen muß: besser eine Palinodie als Verharren im Irrtum. Und es war wohl von Nutzen, daß ich noch einmal alle Momente zusammenfaßte, die für Senecas Autorschaft sprechen konnten, um desto sicherer zu erkennen, daß es einzig und allein die historischen Beziehungen sind, die Senecas Verfasserschaft ausschließen. Alle meine Ausführungen über Sprache und Gedankengehalt, Metrik und Komposition der >Octavia< bestehen zu Recht, nur beweisen sie nicht, was ich darin suchte: Senecas Verfasserschaft; aber sie gewähren uns erwünschten Einblick in Art und Wesen, Wollen und Können des namenlosen Dichters dieser Praetexta. Ein Zeitgenosse Senecas ist es, der sich mit bewunderndem, hingebendem Eifer in Senecas [philosophische] Werke versenkt, sie sozusagen ganz in sich aufgesogen hat, so daß sein eigenes Dichtwerk, die >Octavia<, nach Wortform, Gedankengehalt und Versbau als Werk Senecas gelten könnte.¹³⁹ [...]

Wir kennen den Dichter der >Octavia< nicht. Scaliger riet auf Scaevus Memor, einen benannten Unbekannten für einen Namenlosen einsetzend, Franz Ritter (>Octavia< praet. Curiatio Materno vindicatam ed., Bonn 1843, p. XII sqq.) auf Curiatius Maternus, der auch als Dichter von praetextae berühmt war, aber schwerlich schon Senecas und Octavias Freund und Vertrauter gewesen sein kann; man könnte an Pomponius Secundus denken, falls er Seneca und Nero überlebt hat (s. Nachträge). Aber solches Rätselraten ist müßiges Spiel. Was wir mit gutem Grunde über den >Octavia<- Dichter sagen dürfen, hat aufs klarste schon Scaliger erkannt und aus/S.211/ gesprochen, wen er in ihm sah: *ipsius Octaviae domesticum et Seneca amicum*.

Daß die >Octavia< praetexta später als Seneca-Stück angesehen und den Seneca-Tragödien in der Überlieferung angeschlossen wurde, das hatte gewiss seinen Grund in der Tatsache, auf Grund deren man in der Neuzeit sie Seneca hat absprechen wollen: im Auftreten Senecas selbst als handelnder Person in der >Octavia<.

Ein weiterer Autor, der sich eindeutig gegen die Verfasserschaft Senecas an dem Drama >Octavia< ausgesprochen hat, ist C. John Herington. In dem Buch >Senecas Tragödien<, herausgegeben von Eckard Lefèvre, Darmstadt 1972, ist der Artikel von Herington (in deutscher Übersetzung von Wulf Küster) unter dem Titel >Octavia praetexta – eine Betrachtung< abgedruckt.

¹³⁸ Karl Münscher, >Senecas Werke – Untersuchungen zur Abfassungszeit und Echtheit<, Leipzig 1922.

¹³⁹ Kontrovers dazu Margarethe Billerbeck, >Senecas Tragödien – Sprachliche und stilistische Untersuchungen<, Leiden 1988; Schriftenreihe: Mnemosyne, Suppl. 105: „*Nähe zu Tacitus verrät der Verfasser der >Octavia< allenthalben, auch dort, wie er aus seiner historischen Vorlage Begriffe und Ausdrücke übernimmt, die sich mit Senecas Wortschatz decken; beredter noch, wie die Untersuchung zeigte, sind die Überschneidungen mit Tacitus im aussersenecaischen Wortmaterial. Dass der Dichter der Praetexta sich gelegentlich mit Tendenzen im Sprachgebrauch des 2. Jahrhunderts, insbesondere von Sueton und Apuleius, trifft (z. B. procreare, confestim; vgl. Anm. 9 und 14), verleiht einer Datierung des Stückes nach Tacitus zusätzlichen Nachdruck. Angesichts dessen dramatischer Vorleistung in den entsprechenden Annalenbüchern verwundert es wenig, wenn ein ehrgeiziger Epigone die Leiden Octavias, das tyrannische Gebaren Neros und den schwindenden Einfluss seines Erziehers in einer verrotteten Palastgesellschaft ins Gewand einer senecaischen Tragödie kleidete.*“

Herington ist der Überzeugung (S. 577): „So wie die Dinge liegen, scheint es unmöglich, ihm [Seneca] das Stück [Octavia] zuzuschreiben.“

Und S. 578: „Wenn es sich bei ihm [dem Verfasser der >Octavia<] tatsächlich nicht um Seneca handelt (wie uns die Beweise zuzugeben zwingen), dann kann seinem Bild, das ich aufzuzeichnen versucht habe, ein sehr bedeutsames Detail hinzugefügt werden: er ist jemand, der Seneca zutiefst bewundert und sich mit Senecas Gedanken und Stil vollgesogen hat. Er bringt den Philosophen als die Zierde und das Musterbild der Moralisten auf die Bühne (kann man sich überhaupt vorstellen, daß der wirkliche Seneca das getan hätte?); und er beweist seine Vertrautheit mit den Prosawerken [Senecas], indem er seine Bühnenfigur, sobald sie auftritt, fast wörtlich – soweit das Metrum es erlaubt – aus >Consolatio ad Helviam< zitieren läßt, während sich später, in dem Dialog mit Nero, viele Anleihen aus >De Clementia< finden. [...] Kurz, alles, was ein einzelner von einem anderen übernehmen kann, hat unser [unbekannter] Autor von dem wirklichen Seneca übernommen; was er nicht übernehmen konnte, und was er auch nicht besitzt, ist des Meisters natürliche Kraft und jene unbegrenzte Fähigkeit, Sätze zu prägen und mit einer Idee zu jonglieren.“

Zu dem Letzteren möchte ich noch ergänzend hinzufügen. Die „vielen Anleihen“ aus den philosophischen Seneca-Werken >Trostschrift an Helvia< und >Über die Milde< entlarven den unbekanntem Verfasser der >Octavia< mehr als reinen Propagandisten denn als Anhänger und Bewunderer des Stoikers Seneca. Das Drama >Octavia< ist im wahrsten Sinne des Wortes ein „propagandistisches Machwerk“, das Auftragswerk einer Senatoren-Clique, zusammengestoppelt aus philosophischen Abhandlungen Senecas, um Kaiser Nero als angeblichen Mutter- und Gattenmörder zu verteufeln. Das heißt, nicht nur die Geschichtswerke über die Regierungsjahre der Kaiser Claudius und Nero wurden verfälscht, sondern ergänzend dazu wurden auch noch Bühnenstücke verzapft, die Nero auch dem einfachen Volk als Mutter- und Gattenmörder vorführen sollten; wohl deswegen, weil Kaiser Nero bei den untersten Volksschichten sehr beliebt war. Leider geriet der Stoiker Seneca dabei in den Verdacht der Beteiligung an den angeblichen Greuelthaten. Das war die große Tragik der stoischen Philosophie. Mehrere Historiker, wie Schiller, Lehmann, Stahr, Willrich und auch noch heutige Geschichtsforscher sind auf die Propaganda der antiken Senatoren hereingefallen, wie aus ihren abfälligen Äußerungen über Seneca zu entnehmen ist. Die Propaganda der reaktionären Senats-Oligarchen wirkt bis auf den heutigen Tag.

Als weiterer Autor, der sich eindeutig gegen die Verfasserschaft Senecas ausgesprochen hat, möchte ich Frau Margarethe Billerbeck erwähnen. In ihrem Buch >Senecas Tragödien – Sprachliche und stilistische Untersuchungen<, Leiden [u.a.] 1988, liefert sie m. E. unter dem Kapitel >Sprachliche Beobachtungen zur Octavia< weitere gewichtige Indizienbeweise, dass Seneca unmöglich als Verfasser in Frage kommen kann.

Das antike Drama >Octavia< ist daher keine „fabula praetexta“, ein „Drama mit realhistorischem Inhalt“, sondern vielmehr ein „Drama mit verlogenen propagandistischem Inhalt“.

Plinius der Jüngere¹⁴⁰ - der Nerohasser

Aufgrund der herausragenden Arbeit von Alfred Gercke, >Seneca-Studien<, Leipzig 1895, können wir den Verlauf der senatorischen Geschichtsfälschungen wie folgt rekonstruieren: Der erste uns namentlich bekannte senatorische Propagandist ist C. Fannius. Er ist der Verfasser eines Werkes mit Titel >Das Ende der von Nero Getöteten und Verbannten<. Plinius der Jüngere schrieb über ihn, Epistulae V, 5:

Plinius begrüßt seinen Novius Maximus

Mir wird gemeldet, dass C. Fannius gestorben ist, mich ängstigt sein persönliches Schicksal, weil er ein wunderschönes Werk unvollendet zurückgelassen hat. Obwohl er durch das Führen von Prozessen in Anspruch genommen wurde, verfasste er dennoch >Das Ende der von Nero Getöteten und Verbannten< und hatte schon drei Bücher vollendet und wünschte umso mehr, die übrigen zu vollenden, je häufiger diese gelesen wurden.

Scheint doch der Tod derer schmerzlich und verfrüht, die etwas Unsterbliches schaffen, denn die, die dem sinnlichen Genuss ergeben gleichsam in den Tag hinein leben, beenden täglich die Gründe zu leben; wer aber an die Nachwelt denkt und die Erinnerung an sich durch Werke ausdehnt, für den kommt der Tod viel zu früh, weil er immer etwas Begonnenes abbricht. [...] Und wenn ich daran denke, befällt mich Bedauern, wieviel Arbeit er vergeblich vertan hat. Meine eigene Sterblichkeit und meine Schriften fallen mir ein. Daher wollen wir, so lange wir leben, uns bemühen, dass der Tod möglichst wenig findet, was er vernichten könnte.

War die Arbeit des C. Fannius tatsächlich vergeblich? Das glaube ich keineswegs! Denn Plinius der Jüngere hat sie ausgiebig benutzt. Außerdem schrieb sein Onkel, Plinius der Ältere, bekanntlich ein Geschichtswerk mit Titel >A fine Aufidii Bassi< (>Fortsetzung des [Geschichtswerks von] Aufidius Bassus<), eine römische Geschichte, die bis zum Ende von Neros Prinzipat reichte, außerdem die berühmte >Naturalis Historia< (>Naturgeschichte<). Diese Werke seines Onkels hat Plinius der Jüngere interpoliert, das heißt er hat alle Klatschgeschichten und üblen Gerüchte, die im Volk kursierten, außerdem die böswilligen Unterstellungen und Denunziationen der Delatoren und die politisch-senatorischen Propagandalügen über Kaiser Nero, die bereits C. Fannius in seinem „Geschichtswerk“ über Kaiser Nero zusammenschmierte, hineingearbeitet und mit weiteren Lügengeschichten angereichert. Nach der Ermordung des Kaisers Domitian gehörte Plinius der Jüngere, wie auch C. Fannius, Cn. Octavius Titinius Capito und Cornelius Tacitus, zu einer Gruppe von Intellektuellen, die aus Angst und Abscheu vor der übergroßen Machtfülle der römischen Kaiser den Versuch wagten, durch Veröffentlichung von Lügengeschichten die schier unbegrenzte Macht der Caesaren einzudämmen und im Gegenzug die politische Macht der Senatoren zu stärken. Sie

¹⁴⁰ Gaius Plinius Caecilius Secundus, auch Plinius der Jüngere, lateinisch Plinius minor (* zwischen 25. August 61 und 24. August 62 in Novum Comum, jetzt Como; † um 113 oder 115 wahrscheinlich in der Provinz Bithynia et Pontus), war Anwalt und Senator in der römischen Kaiserzeit unter den Herrschern Domitian, Nerva und Trajan. Wie sein Onkel, der Naturforscher Plinius der Ältere, ist er für die Nachwelt vor allem wegen seines schriftstellerischen Werkes bedeutsam geblieben. Nach meiner Überzeugung hat Plinius der Jüngere das Werk >Naturgeschichte< seines Onkels verfälscht, indem er Lügengeschichten über Kaiser Nero einfügte, in denen er ihn als abgrundtief unmoralischen und luxusbesessenen Tyrann darstellte.

waren, wie Friedrich Münzer¹⁴¹ sich ausdrückte, „entschiedene Anhänger einer theoretischen Opposition gegen den Prinzipat“.

Es genügte jedoch nicht, nur die Prinzipatszeit Neros zu verfälschen, deren eigentlicher Grund die Flucht Kaiser Neros vor dem Prinzipat war, was man jedoch aus staatspolitischem Kalkül nicht öffentlich eingestehen durfte, sondern es mussten auch die früheren Caesaren als Scheusale dargestellt werden. Aus diesem alleinigen Grund entstanden die >Annalen< und >Historien< des Tacitus.

Leider ist uns das Werk von Plinius dem Älteren >A fine Aufidii Bassi< und auch das von C. Fannius >Das Ende der von Nero Getöteten und Verbannten<, nicht erhalten geblieben. Alfred Gercke hat nun die Hypothese aufgestellt, dass alle erhaltenen „Geschichtswerke“ von Tacitus, Dio Cassius und Sueton hauptsächlich auf diesen beiden Werken beruhen. Diese Theorie ist keineswegs überholt, sondern mit meinen Hypothesen über Kaiser Nero konkurrenzfähig. Der einzige Unterschied zwischen Gercke und mir besteht darin, dass ich Nero von allen Verbrechen freisprechen konnte, während Gercke vor über 100 Jahren nur verhältnismäßig wenige Gruselmärchen über Nero als Propagandalügen entlarvte.

Plinius der Jüngere war von einem unbändigen Hass gegen die ersten Caesaren aus der julisch-claudischen Dynastie erfüllt. Für ihn waren sämtliche früheren Kaiser Tyrannen, nicht nur Caligula oder Domitian. Nero verachtete er aus dem alleinigen Grund, weil er aus Rom geflohen war, also sein Prinzipat mehr oder weniger aus freien Stücken aufgab. Meines Erachtens interpolierte der jüngere Plinius daher die >Naturgeschichte< seines Onkels. Wo er nur konnte, schwärzte er die römischen Kaiser an.

Den Hass auf einen Tyrannen oder auf einen Wahnsinnigen, wie Caligula, könnte man ja noch verstehen, aber weshalb verfolgte er Nero? Möglicherweise gab es unter den Senatoren eine geheime staatspolitische Übereinkunft. Es war sozusagen römischer Patriotismus, weshalb man Nero verachten musste: weil er sein Prinzipat freiwillig aufgab und heimlich aus Rom geflohen war. Die Äußerungen über Nero lassen jedenfalls keinen Zweifel übrig: Plinius der Jüngere hasste und verachtete Nero unsagbar. Hier einige Beispiele aus der >Naturgeschichte<¹⁴² des Plinius als Beleg für meine These.

Auch Burkhard Tautz, >Das Bild des Kaisers Augustus in der *Natura Historia* des Plinius<, Trier 1999, ist der Überzeugung, dass Plinius die Biographien der Kaiser Augustus bis Nero dadurch negativ darstellt und verfälscht, indem er durch (siehe Seite 25) „eine bestimmte Abfolge von Einzelnachrichten bestimmte Textstellen in ein besonderes [d. h. ein negatives] Licht rückt. Gleiches gilt, wenn eine entsprechende [negative] Wirkung durch das Anführen bestimmter Beispiele verursacht wird und festzustellen ist, daß Plinius diese Beispiele aus einer Fülle ähnlicher, ebensogut verwendbarer ausgewählt hat. Ein absichtliches Vorgehen des Plinius darf man wohl auch annehmen, wenn er im Zusammenhang mit einer Nachricht gewisse Einzelheiten unerwähnt läßt, die ihm mit größter Wahrscheinlichkeit bekannt waren [...] deren Auslassen an der fraglichen NH-Stelle wiederum bestimmte [negative] Eindrücke hervorruft.“ Einige überaus wichtige Erkenntnisse von Burkhard Tautz habe ich als Fußnoten aufgeführt.

¹⁴¹ Fußnote des Hrsg.: Friedrich Münzer, >Die Entstehung der Historien des Tacitus<, in: *Klio* 1, 1901.

¹⁴² Nach der Übersetzung von G. C. Wittstein, Leipzig 1881.

Das angebliche Monster Nero

Naturgeschichte II, 23:

„Meistenteils ist der Komet ein schreckenerregendes und nicht leicht zu versöhnendes Gestirn¹⁴³, wie der Bürgeraufstand unter dem Consul Octavius [76 v. u. Zr.] und der Krieg zwischen Pompejus und Caesar [49 v. u. Zr.] beweisen. Auch in unserer Zeit sah man, als der Kaiser Claudius vergiftet wurde, ferner unter der Regierung seines Nachfolgers Domitius¹⁴⁴ Nero lange Zeit einen schrecklichen Kometen.“

Naturgeschichte VII, 8:

„Dass bei der Geburt die Füße zuerst kommen, ist wider die Natur, und daher hat man solche Kinder „Agrippen“, d. h. Schwergeborene genannt. Auf diese Weise soll Marcus Agrippa¹⁴⁵ zur Welt gekommen, und er fast das einzige Beispiel einer solchen glücklich abgelaufenen Geburt sein. Allein auch er hatte kranke Füße, eine elende Jugend, brachte sein Leben in Krieg und Todesgefahren hin, alle seine Handlungen waren ihm schädlich, sein Stamm gereichte der Welt zum Unheil, vorzüglich durch die beiden Agrippinen, welche den Gaius und Domitius Nero, diese zwei Geißeln des menschlichen Geschlechts, gebaren.¹⁴⁶ Übrigens lebte er nicht lange, denn schon im 51. Jahr starb er; und durch den Gram, welche ihm die Untreue seiner Gemahlin, sowie das sklavisches Verhältnis zu seinem Schwiegervater bereitete, hat er die Bedeutung seiner verkehrten Geburt büßen müssen. Dass auch selbst Nero, der noch vor kurzem Prinzeps und während

¹⁴³ Burkhard Tautz, >Das Bild des Kaisers Augustus ...<, interpretiert diese Plinius-Stelle auf Seite 155: „Das iulisch-claudische Haus dagegen wird ... bis zu seinem letzten Vertreter, Nero, als mit solchen bösen Vorzeichen belastet vorgeführt, seine Zeit als für die betroffenen Menschen eher leidvoll gekennzeichnet. Es bietet damit einen dunklen Hintergrund, von dem sich seine flavischen Nachfolger wirkungsvoll abheben. Besonders stark sticht dabei der nach Plinius nahezu ständig von Haarsternen heimgesuchte Nero von den fast „kometenfreien“ Flaviern ab.“

¹⁴⁴ Burkhard Tautz, >Das Bild des Kaisers Augustus ...<, Seite 53: „Den Eindruck, daß Nero auf verwandtschaftlichen Umwegen auf den Thron gelangte, unterstützt Plinius, indem er den letzten Kaiser des iulisch-claudischen Hauses mehrfach mit dessen ursprünglichem Gentilnomen Domitius anspricht.“

¹⁴⁵ Fußnote Wittstein: Der Schwiegersohn des Kaisers Augustus. Mit seiner Gattin Julia, der ausschweifenden Tochter des Kaiser Augustus. zeugte er 3 Söhne und 2 Töchter, nämlich: C. Caesar, L. Caesar, Agr. Postumus, Julia und Agrippina die Ältere, die nachherige Gemahlin des Germanicus und Mutter des Gaius (Caligula) und der jüngeren Agrippina, die sich mit dem Senator Cn. Domitius Ahenobarbus verheiratete, diesem den Domitius Nero gebar und später die vierte Gemahlin des Kaisers Claudius wurde. Er starb 12 n. Chr.

¹⁴⁶ Burkhard Tautz, >Das Bild des Kaisers Augustus ...<, interpretiert diese Plinius-Stelle auf Seite 330: „Kurz zuvor hat Plinius Agrippa bescheinigt, seine Nachkommenschaft sei für die Welt verderblich gewesen, was besonders für die beiden Agrippinen gelte, von denen die Herrscher Gaius [Caligula] und Nero, beides Geißeln des Menschengeschlechts, geboren worden seien. Dieses Urteil dürfte nicht nur nachklingen, wenn in 7, 58 von Nero die Rede ist, sondern auch, wenn in 7, 57 die ältere Agrippina erwähnt wird, so daß über diese Brücke auch hier der Kaiser Caligula gegenwärtig ist. Plinius schlägt mithin einen Bogen von den Anfängen bis zum Ende des iulisch-claudischen Hauses. Er weist darauf hin, daß dieses wie jenes mit Unglück und Gewalttätigkeit verbunden waren, daß aus der besagten Familie mehrfach unheilbringende Herrscher hervorgingen. Plinius nimmt eine Generalabrechnung mit den iulisch-claudischen Herrschern vor, die geeignet und darauf angelegt ist, das neue flavische Haus um so vorteilhafter erscheinen zu lassen.“

seiner ganzen Herrschaft ein Feind des menschlichen Geschlechts war, mit den Füßen zuerst geboren wurde, gibt seine Mutter Agrippina [in ihrer Autobiographie] an. Naturgemäß ist, dass der Mensch mit dem Kopf zuerst auf die Welt kommt, und mit den Füßen voran aus derselben zu Grabe getragen wird.“¹⁴⁷

Naturgeschichte, VII, 13:

„Der Kaiser Augustus sah, unter anderen seltenen Fällen seines Lebens, auch einen Enkel seiner Enkelin, der in demselben Jahre, wo er starb, geboren war, den M. Silanus nämlich, welcher, als er nach geführtem Konsulat Asien erhielt, von seinem Nachfolger, dem Kaiser [Nero] durch Gift getötet wurde.“¹⁴⁸

Naturgeschichte XI, 109:

„Sogar unter den vierfüßigen Tieren soll man dergleichen [Zwitter] während der Regierung Neros und, wie ich glaube, zum ersten Mal gefunden haben. Wenigstens prahlte er [Nero] mit Zwitterstuten, die vor seinen Wagen gespannt waren und die im treverischen Gebiet Galliens zu finden wären; als wenn das eine Sehenswürdigkeit sei, wenn sich der Beherrscher der Erde von Missgeburten ziehen lässt.“¹⁴⁹

Naturgeschichte XVII, 1:

„Es waren Lotosbäume, welche durch die Ausdehnung ihrer Äste einen bedeutenden Raum beschatteten, und die in meiner Jugend Caecines Largus, einer der vornehmsten Männer, oft vor seinem Haus prahlend zeigte. Sie standen noch, wie ich (in Buch XVI, Abs. 85) vom Alter dieser Bäume geredet haben) bis zu der vom Kaiser Nero angelegten Feuersbrunst, welche die Stadt [Rom] einäscherte, 180 Jahre lang grün und gesund und würden noch älter geworden sein, wenn dieser Prinzeps [gemeint ist: Nero] nicht auch ihren Untergang beschleunigt hätte.“

Naturgeschichte XVIII, 7:

„Die Alten waren der Ansicht, man müsse nicht zu viel Land haben, und sagten, es sei besser, weniger säen und besser pflügen. Ich finde, dass Virgil derselben Meinung ist. Wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so haben die ausgedehnten Ländereibesitzungen Italien, ja selbst schon die Provinzen zu Grunde gerichtet. Sechs Herren besaßen die Hälfte von Afrika, als Kaiser Nero sie tötete. Auch hierin zeigte sich (wir dürfen es nicht verschweigen) die Größe des Pompejus, dass er niemals einen an den seinen grenzenden Acker kaufte. Mago sagt, man müsse nach Ankauf des Ackers sein Haus ohne Schonung und ohne Nutzen davon dem Publikum entziehen zu wollen verkaufen; mit diesem

¹⁴⁷ Burkhard Tautz, >Das Bild des Kaisers Augustus ...<, interpretiert diese Plinius-Stelle auf Seite 324: „Auch Nero kam als Fußgeburt zur Welt (7, 46 *pedibus genitum*). [...] Die [abfällige] Wertung der Herrschaft Neros nimmt ebensoviel Raum ein wie die eigentliche Nachricht. Zudem hat Plinius unmittelbar vorher bereits dieselbe Wertung abgegeben und ebenfalls darauf hingewiesen, daß Agrippina Neros Mutter war (7, 45 *infelici – humani*). Er will offenkundig nicht nur Neros Fußgeburt mitteilen. Vielmehr will er die abfällige Beurteilung des iulisch-claudischen Hauses und seines Ahnherrn Augustus bekräftigen, im Bewußtsein des Lesers gleichsam einschleifen.“

¹⁴⁸ Fußnote Wittstein: Tacitus bürdet dies Verbrechen der Agrippina, Mutter des Nero, auf, siehe Ann. XIII. 1.

¹⁴⁹ Nero wird von Plinius dem Jüngeren als perverser Mensch diffamiert.

Eingang beginnt er seine Lehren vorzutragen, und man sieht daraus, dass er anhaltenden Fleiß verlangt.“

Naturgeschichte XXII, 46:

„Zu denjenigen Gewächsen, welche oft ohne Vorsicht gegessen werden, kann ich zwar mit Recht auch die Pilze rechnen, denn sie sind eine köstliche Speise, allein sie haben, wie aus vielen Beispielen erhellet, auch zu verbrecherischen Absichten gedient; unter anderm vergiftete damit Agrippina ihren Ehegatten, den Kaiser Claudius, und bereitete dadurch der Welt und sich selbst ein noch größeres Gift, ihren Sohn Nero.“

Naturgeschichte XXII, 47:

„Die Holzschwämme [fungus] bilden zahlreichere Arten [...] die dritte Art wird Saupilze [fungus suillus] genannt, und passt am besten zu Vergiftungen, denn durch diese sind kürzlich ganze Familien und Gastgesellschaften ums Leben gekommen, wie Annaeus Seneca, der Befehlshaber der Leibwache des Nero, mit ihm Tribunen und Centurionen. Wie kann man eine so gefährliche Speise lieben?“

Naturgeschichte XXVIII, 72:

„Gegen Schmerzen in den Sehnen soll in Essig gekochter und mit Honig versetzter Ziegenmist vorzüglich gut helfen, selbst wenn die Sehnen schon eitrig werden. Krampf und Contusionen heilt man mit zur Zeit des Frühlings gesammeltem und getrocknetem Wildschweinemist; derselbe erweist sich auch aufgelegt wirksam, wenn man beim Wagenlenken geschleift oder mit dem Rade überfahren worden ist oder auf sonst eine Weise Blutbeulen bekommen hat. Einige meinen, seine Wirkung würde durch Kochen mit Essig erhöht; ja er soll sogar bei Brüchen, schwer verwundeten und verdrehten Gliedern als Pulver in Essig genommen seine Dienste nicht versagen. Personen, welche mehr ekler Natur sind, nehmen die Asche des Mistes in Wasser. Der Kaiser Nero soll meistens einen solchen Trank zur Stärkung genommen und gleichzeitig dabei die Absicht gehabt haben, sich dem Pferdlenker (trigarius) beliebt zu machen.¹⁵⁰ Dem Wildschweinemist steht in der Wirkung der von zahmen Schweinen am nächsten.“

Naturgeschichte XXX, 5:

„Nach Osthanes Angabe gibt es mehrere Arten der Magie, denn man weissagt aus dem Wasser, der Luft, aus Kreisen, Sternen, Lampen, Becken, Äxten u. s. w., hält auch Unterredungen mit Geistern und Verstorbenen. Der Kaiser Nero hat alles dies geprüft und als falsch erkannt; denn ihm, der mit den höchsten menschlichen Glücksgütern ausgerüstet war, behagten die tiefsten Laster der Seele mehr als die Klänge der Laute und der Gesang der Trauerspiele. Vor allem wünschte er sehnlichst, den Göttern befehlen zu können; überhaupt aber legte er sich auf keine Kunst mit mehr Eifer, und hierzu fehlten ihm weder pekuniäre Mittel, noch geistige Anlagen und sonstige Hilfsquellen, die nicht einem jeden zu Gebote stehen. Nero hat der Welt einen ungeheuern und unzweifelhaften

¹⁵⁰ Burkhard Tautz, >Das Bild des Kaisers Augustus ...<, interpretiert diese Plinius-Stelle auf Seite 418: „Für die Zeit Neros verzeichnet Plinius eine besondere Schnelligkeit, mit der einzelne [medizinische] Schulen im Ansehen der Öffentlichkeit emporsteigen und wieder abfallen (29, 9-10). [...] Am Ende des Abschnitts zitiert Plinius jedoch die ausdrückliche Zustimmung Senecas zu einem als abwegig beschriebenen Heilverfahren (29, 10 qua de re – adstipulatio). So führt der Umweg über den anfangs bestimmenden Berater Neros [den Stoiker Seneca] doch noch zu einem gewissen [negativen] Zusammenhang zwischen dessen Principat und dem Medizinerunwesen.“

Beweis der Falschheit jener Kunst hinterlassen; und es wäre nur zu wünschen gewesen, dass er lieber die höllischen und anderen Götter in Bezug auf seine argwöhnischen Gedanken um Rat gefragt, als dass er dergleichen Spionierereien den Hurenhäusern und Buhlerinnen aufgetragen hätte, In der Tat, seine Gedanken übertrafen alle noch so barbarischen und wilden Opfer an Grausamkeit, und veranlassten zahlreiche und schmähhliche Morde.“

Naturgeschichte XXX, 6:

„Die Magier bedienen sich auch gewisser Ausflüchte; so sagen sie, Leute mit Sommersprossen fänden bei den Göttern keinen Gehorsam oder würden von ihnen nicht gesehen. Hatte nicht Nero einen solchen Fehler? Nichts weniger als das, vielmehr war sein Körper von vollendeter Ausbildung. Auch stand es ihm frei, bestimmte Tage auszuwählen, und vollkommen schwarzes Vieh ließ sich leicht herbeischaffen. Ja, Menschen zu opfern, war ihm sogar das liebste.

Der Magier Tiridates, welcher das ganze armenische Siegesgepränge mit sich führte und dadurch den Provinzen sehr lästig fiel, war bei ihm [Kaiser Nero] angekommen. Er hatte nicht zu Schiffe gehen wollen, weil er es für unerlaubt hielt, ins Meer zu spucken und durch andere menschliche Notdurft diesen Teil der Schöpfung zu beleidigen. Er brachte noch andere Magier mit und weihte ihn [Kaiser Nero] in die magischen Strafen [richtig: Stufen?]¹⁵¹ ein; allein, obgleich er durch Nero wieder in den Besitz seines Reiches kam, so gelang letzterem die Erlernung jener Kunst doch nicht. Man kann sich daher sicher überzeugt halten, dass dieselbe schändlich, trügerisch und eitel ist, jedoch darin einen Schatten von Wahrheit hat, dass sie nicht magische Künste, sondern Giftmischereien lehrt.“

Angebliche Luxussucht Neros

Naturgeschichte VIII, 74:

„Das Weben mit mehrfarbigen Fäden, zuerst in Alexandria erfunden, dergleichen Zeug nennt man Polymita [das Buntmustrige], die rautenförmigen Stoffe Gallia. Metellus Scipio warf dem Cato einst vor, dass er ein babylonisches Lagerpolster für 800.000 Sesterzen gekauft habe, das jetzt dem Prinzeps Nero auf 4.000.000 zu stehen kam.“

Naturgeschichte XI, 96:

„Poppaea, die Gemahlin des Domitius Nero, führte 500 trüchtige Eselinnen mit sich herum, und rieb sich im Bad mit deren Milch den ganzen Leib ein, weil sie glaubte, dass die Haut dadurch mehr ausgedehnt werde.“

Naturgeschichte XII, 41:

„Selbst die Schwelgerei der Menschen im Tode hat es glücklich gemacht, weil sie dasjenige, von welchen sie wussten, dass es für die Götter erzeugt war, zur Verbrennung der Toten verwenden. Sachkundige versichern, das Land bringe in einem Jahr nicht soviel [Weihrauch] hervor, als der Kaiser Nero an dem Bestattungstag seiner Gemahlin Poppaea verbrannt habe.“

¹⁵¹ Tiridaten war ein Anhänger der Mithras-Lehre. Die Mithras-Religion war eine Stufenreligion, siehe David Ulansey, >Die Ursprünge des Mithraskults – Kosmologie und Erlösung in der Antike<, Stuttgart 1998.

Naturgeschichte XXVIII, 50:

„Die Haut im Gesicht soll durch Eselsmilch glatt, zart und weiss erhalten werden, und man weiß, dass einige Frauen sich täglich damit waschen und aus diesem Grund 700 Eselinnen halten. Poppaea, Neros Gemahlin, führte diesen Gebrauch ein; sie ließ selbst den Fussboden der Badezimmer damit begießen und deswegen mussten sie ganze Scharen von Eselinnen stets begleiten.“

Naturgeschichte XXXIII, 16:

„C. Antonius veranstaltete Spiele auf einer silbernen Bühne, ebenso L. Muraena, und der Kaiser Gaius [Caligula] errichtete im Zirkus ein Gerüst, an welchem sich 124 Pfund Silber befanden. Sein Nachfolger Claudius führte in seinem Triumph über Britannien unter den goldenen Kronen eine mit sich, welche 7 Pfund wog und das diesseitige Spanien eine andere, welche 9 Pfund wog und das langhaarige Gallien ihm dargebracht hatte, wie die Inschriften auf denselben auswiesen. Dessen Nachfolger Nero ließ das Theater des Pompejus, um es dem armenischen König Tiridates zu zeigen, auf einen Tag mit Gold überziehen; und der wievielste Teil war dies von seinem die Stadt umschließenden goldenen Haus.“

Naturgeschichte XXXIII, 21:

„Leute, welche nach Gold suchen, entfernen vor allem das Segullum, d. h. das Kennzeichen (dass die Erde Gold bei sich habe), waschen dann den darunter liegenden Sand und erkennen aus dem, was sich daraus absetzt, ob und in wie fern die Arbeit sich lohnt. Zuweilen trifft man das Gold schon zu Tage oder in der obersten Erdschicht an; solche Glücksfälle aber, wie z. B. in Dalmatien unter der Regierung Neros, wo man täglich 50 Pfund gewonnen hat, sind selten.“

Naturgeschichte XXXIII, 27:

„Die beste Chrysocolla findet sich in Armenien, eine zweite Sorte in Makedonien und die meiste liefert Spanien. Sie wird am meisten geschätzt, wenn ihre Farbe der eines lebhaft grünenden Saatfeldes am nächsten kommt. Bei den Schauspielen des Kaisers Nero wurde die Arena des Circus mit Chrysocolla bestreut, und er selbst trug, während er die Wettfahrt mitmachte, ein Kleid von derselben Farbe. Der unwissende Haufen der Künstler unterscheidet drei Arten: eine rauhe (sandige) wovon das Pfund sieben Denare kostet, eine mittlere zu fünf, und eine abgeriebene oder krautfarbige zu dreizehn Denaren.“

Naturgeschichte XXXIII, 49:

„Der Redner Calvus [Freund des Catullus, Gegner Ciceros] klagt, dass wir Kochgeschirr von Silber machen lassen, aber wir gehen noch viel weiter, wir haben Sänften aus getriebenem Silber, und zu meiner Zeit ließ Poppaea, Neros Gemahlin, ihren besten Zugtieren goldene Hufeisen unterlegen.“

Naturgeschichte XXXIV, 18:

„Alle Standbilder wurden aber an Größe durch die Werke des zu meiner Zeit lebenden Zenodorus übertroffen. Nachdem derselbe in der gallischen Stadt Avernae einen Merkur binnen zehn Jahren für die Summe von 40.000.000 Sesterzen vollendet und dadurch seine Geschicklichkeit genugsam bewiesen hatte, ließ ihn Nero nach Rom kommen, und trug ihm die Anfertigung seines Standbildes in kolossaler Größe auf, welches 110 Fuss hoch, aber, in Folge der von jenem Fürsten verübten Schandtaten, als solches später verworfen und der Verehrung der Sonne geweiht wurde. Ich bewunderte in seiner Werkstätte nicht nur die ausgezeichnete Ähnlichkeit des aus Ton geformten Modells [von Kaiser Nero?], sondern auch die Zusammenfügung aus kleinen Reiseren, welche den ersten Entwurf des Werkes bildete. Diese Bildsäule beweist, dass die Kunst des Erzgusses verloren gegangen ist, denn Nero war bereit, Gold und Silber in reichlicher Menge herzugeben und Zenodorus stand in der Kunst zu modellieren und zu ziselieren keinem der alten Künstler nach.“

Naturgeschichte XXXV, 1:

„Schon gefallen uns die Prunktische und die in den Schlafgemächern aufgehäuften Berge [von teuren Stoffen?] nicht mehr; wir bemalen bereits sogar die Steine, ein Verfahren, welches unter der Regierung des Claudius aufkam. Unter Nero fing man an, um die Einförmigkeit [in der Maserung des Marmors] zu stören, Flecke, welche nicht vorhanden waren, durch eingelegte Stücke zu ergänzen, so dass der numidische Marmor eiförmige, der synnadische purpurfarbige Zeichnungen haben musste, wie es eben die Üppigkeit wünschte, dass dieselben von Natur gebildet sein sollten. Die Berge erfüllen diese Wünsche nicht, aber der Luxus ruht nicht, sie zu erreichen, damit er durch Feuersbrünste nur recht viel verliere.“

Naturgeschichte XXXVI, 24:

„Gewiss, die Feuersbrünste [Anspielung auf angebliche Brandstiftung Roms durch Kaiser Nero?] bestrafen unseren Luxus, und doch kann es nicht dahin kommen, dass unsere Sitten zu der Überzeugung gelangen, es gäbe etwas Vergänglicheres als den Menschen. Alle jene Häuser mussten aber zwei andern nachstehen. Zweimal habe ich gesehen, dass die ganze Stadt mit Häusern umgeben war; es waren die des Gaius und des Nero, und das des letzteren (damit nichts fehle) sogar golden. Ja, ja, so wohnten jene Männer, welche dieses Reich gründeten, welche vom Pflug oder Herd kamen, um so viele Völker zu besiegen und Triumphe zu feiern, deren Äcker weniger Raum einnahmen als die Prunkzimmer jener Kaiser. Dabei fällt mir die Frage ein, den wievielsten Teil dieser Prunkgebäude wohl jene Plätze ausmachten, welche man den unbesiegtten Feldhern öffentlich überließ, um ihre Häuser darauf zu bauen? Ihre höchste Auszeichnung, z. B. bei R. Valerius Publicola, der mit L. Brutus der erste Consul war und so viele Verdienste besass, sowie bei seinem Bruder, der in derselben Würde die Sabiner zweimal besiegt hatte, bestand darin, dass dem Volksbeschluss hinzugefügt wurde, die Türen in ihren Häusern sollten sich nach Außen öffnen und das Haustor ins Freie herausschlagen. Das war die größte Ehre für Häuser, in welchen Personen wohnten, welche Triumphe gehalten hatten. Wir wollen aber dafür sorgen, dass zwei Gaius' oder zwei Neros nicht einmal jenes Ruhmes der Fama teilhaftig werden, und zeigen, dass ihr Wahnsinn sogar durch die Privatgebäude des M. Scaurus übertroffen wurde.“

Naturgeschichte XXXVI, 66:

„Ist doch unter Neros Regierung die Kunst erfunden, zwei massig große Kelchgläser [aus Glas?] mit Henkeln für 6.000 Sesterzen zu verkaufen.“

Naturgeschichte XXXVII, 7:

„Der Luxus steigt in dieser Richtung von Tag zu Tag, denn ein murrhinischer Kelch, der nicht mehr als drei Sextaren fasst, ist schon um 70.000 Sesterzen verkauft worden. Vor einigen Jahren trank daraus ein Mann von consularischem Range, und hatte aus Liebe zu dem Gefäß den Rand ganz abgenutzt, doch dieser Fehler erhöhte noch den Preis desselben, und bis heute ist kein anderes murrhinisches Gefäß theurer bezahlt worden. Wie viel dieser Mann sonst noch in dergleichen Dingen verschwendete, kann man aus der Menge derselben abnehmen, denn diese war so beträchtlich, dass, als Nero diese seinen Kindern wegnahm, sie jenseits des Tiber in den Gärten ausgestellt einen besonderen Schauplatz einnahmen. Der Zudrang des Volkes zu letzterem, ein Vorspiel des pompejanischen Theaters, befriedigte selbst einen Nero, denn ich sah, dass man damals die zerbrochenen Stücke eines Bechers mit Gold aufwog, um sie, wie ich glaube zum Schmerze des Jahrhunderts und zum Neid des Glücks, gleichsam als den Körper eines Alexanders des Großen, in einem Sarg zum Vorzeigen aufzubewahren. Als T. Petronius von konsularischem Rang auf dem Sterbebett lag, zerbrach er aus Missgunst gegen Nero eine für 300 Talente gekaufte murrhinische Schale, um dessen Tisch zu enterben. Aber Nero besiegte, wie es einem Prinzeps anstand, alle dadurch, dass er ein kleines Henkelgefäß für 10.000.000 Sesterzen anschaffte. Merkwürdig, dass einem Kaiser und Vater des Vaterlandes das Trinken so teuer zu stehen gekommen ist.“

Naturgeschichte XXXVII, 10:

„Der Kristall ist eine neue Quelle des Wahnsinns [der Luxussucht] geworden. Vor einigen Jahren kaufte eine eben nicht reiche Familienmutter eine Schale aus Kristall für 150.000 Sesterzen. Nero warf, als er die Nachricht von dem Verlust seines Throns [richtig: vom Abfall des Galba] bekam, im höchsten Zorn zwei kristallene Becher in Stücke; er wollte sein Zeitalter damit strafen, dass kein anderer daraus trinken sollte. Die Scherben lassen sich nicht wieder zusammen setzen. Aus Glas lernte man ganz ähnliche Gefäße herzustellen, aber seltsamerweise ging dadurch der Preis des Kristalls nicht herunter, sondern nur noch mehr in die Höhe.“

Naturgeschichte XXXVII, 12:

„An den korinthischen Gefäßen schätzt man die Vermischung des Erzes mit Gold und Silber, an den getriebenen Gefäßen die Kunst und den Scharfsinn; ich habe von der Beliebtheit der murrhinischen und krystallinen Gefäßen gesprochen, ferner von den Perlen als Kopfschmuck, von den Edelsteinen als Fingerschmuck; kurz bei allen diesen tadelnswerten Neigungen des Menschen hat die Prahlerei und Mode, beim Bernstein dagegen nur das Bewusstsein der Kostbarkeit eine entscheidende Stimme. Domitius Nero hatte unter andern seltsamen Handlungen, wodurch sich sein Leben auszeichnete, auch das Haar seiner Gemahlin Poppaea mit dem Bernstein verknüpft, denn er nannte dasselbe in einem Gedicht Succinum; und da es denn den Lastern niemals an kostbaren Namen fehlt, so bestimmte er die Bernsteinfarbe als dritte Farbe bei den vornehmen Frauen.“

L. Annaeus Seneca und die Stoa – Und sie bewegt doch

Villy Sörensen ist mit seinem Buch >Seneca – ein Humanist an Neros Hof<, 2. durchges. Auflage, München 1985, nach meiner Überzeugung von allen mir bekannten Seneca-Biographen am tiefsten in die wahre Philosophie des Stoikers Seneca vorgedrungen. Leider, leider ist auch er noch viel zu häufig auf die Propagandalügen der senatorischen Geschichten-Schreiber hereingefallen. Wenn wir seine Seneca-Biographie lesen, müssen wir daher immer die Lügenmärchen über die angeblichen Verbrechen der Kaiserin Agrippina und des Kaisers Nero in Gedanken ausklammern. Das Werk von Villy Sörensen ist ein Muss für alle Seneca-Interessierte.

Senecas Tätigkeit in der römischen Politik und sein Einfluss auf das politische Tagesgeschehen im römischen Reich begann nicht erst mit der Erhebung Neros zum Prinzeps, sondern bereits im Frühjahr des Jahres 49 mit seiner Ernennung zum Prätor und zum Prinzenzieher; demnach fast fünf Jahre früher als allgemein angenommen wird. Bei seinem Rückzug aus der aktiven Politik, im Jahr 62 u. Zr., war er sage und schreibe fast vierzehn Jahre lang ein aktiver römischer Politiker und Staatsphilosoph gewesen.

Die Prätores waren ursprünglich die Stellvertreter der Konsulen und insbesondere für die Interpretation der Gesetze und für die Rechtspflege im Allgemeinen verantwortlich. Sie spielten eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des römischen Rechts, da sie im prätorischen Edikt die jeweils geltenden Verfahrensvorschriften festlegten. Die Ehrenzeichen des Prätors glichen denen der Konsulen: Er trug die sogenannte toga praetexta und in der Stadt begleiteten ihn zwei, außerhalb der Stadt sechs Liktoren.

In der Kaiserzeit bestand das Amt als Bestandteil der senatorischen Laufbahn fort. Unter Augustus entzog man ihnen die militärische Kommandogewalt. Seit 14 u. Zr. wurden Prätores und Konsulen nicht mehr vom Volk gewählt, sondern vom Senat bestimmt. Die Prätores hatten durch den Ausbau der kaiserlichen Gerichtsbarkeit beständig an Bedeutung verloren. Ihr Geschäftsbereich beschränkte sich jetzt nur noch auf geringere Gegenstände, wie die Sorge um die Spiele und die Besorgung von alltäglichen Rechtsgeschäften.

Den ungemein starken Einfluss des Stoikers Seneca auf die römische Innenpolitik können wir aus einer Inschrift¹⁵² an einer Gladiatorenkaserne in Pompeji erkennen. Irgendjemand kritzelte an die Hauswand: „Der Philosoph Annaeus Seneca ist der einzige römische Dichter [richtiger: Philosoph], der die blutigen Kampfspiele verurteilte.“ Wer, wenn nicht ein moralisch und politisch starker Prinzeps, wie Kaiser Nero, hätte es gewagt, die blutigen Gladiatorenkämpfe, die oft tödlich endeten, derartig zu beschränken.

Zum ersten Mal ist im Jahr 52 u. Zr. Senecas Einfluss bei der Ausrichtung der Spiele erkennbar. Tacitus schreibt in den Annalen, Buch XII, 56: „Gekämpft wurde, obwohl unter Verbrechen, mit dem Mut tapferer Männer; und nach vielen Wunden erließ man ihnen das gänzliche Niedermetzeln.“

Und über das Jahr 57 berichtet Sueton, >Nero< 12, dass bei der Einweihung eines neuen Amphitheaters, auf Befehl Kaiser Neros keine Gladiatoren und auch keine

¹⁵² CIL IV, 4418.

Verbrecher, die zu diesen Kämpfen verurteilt worden waren, umgebracht werden durften.

Negative Beispiele für einen zukünftigen Prinzeips

In den philosophischen Werken des Stoikers Seneca finden wir viele Hinweise auf die verhängnisvollen Fehler früherer Kaiser, vor allen anderen die des Kaisers Caligula, den zu kritisieren sich der Staatsphilosoph Seneca keineswegs scheute, obwohl er der Bruder der Kaiserin Agrippina war.

>Über den Zorn<¹⁵³ (De ira)

I. Buch, Kap. XX: „Sprechen aber nicht Zornige zuweilen große Worte? Nur wer wahre Größe nicht kennt, kann ein Wort für groß halten, wie das entsetzliche ‚Mögen Sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten!‘“ Bekanntlich stammt es aus Sullas Zeit.¹⁵⁴ [...] Hältst du das für ein großes Wort? Nein, das ist nicht Größe, sondern Unmenschlichkeit. – Auf die Worte der Zornigen kann man nicht gehen; sie machen Lärm und drohen laut, kommen aber oft aus dem feigsten Gemüt. Bei dem wortreichen Livius lesen wir zuweilen: ‚ein Mann, der mehr einen großen Geist hatte als einen guten ...‘, das darf man aber nicht wörtlich nehmen, beides kann nicht von einander getrennt werden, entweder ist er auch gut oder nicht groß. Die wahre Größe einer Psyche denke ich mir unerschütterlich, innerlich fest begründet, von Grund aus gleichmäßig und fest; und das findet sich bei schlechten Menschen nicht. Furchtbar, gewalttätig und verderblich können solche sein, groß aber sind sie nicht, weil dazu notwendig Güte gehört; in Worten, Anläufen und allem äußeren Beiwerk mögen sie den Schein von Größe erwecken. Sie können etwas aussprechen, was man für groß halten könnte, wie z. B. Gaius Caesar [Caligula], der auf den Himmel zornig war, weil dieser seine pantomimischen Darstellungen unterbrach - bei denen er selber lieber mitspielte als zuschaute - und weil das von ihm angestellte Schauspiel gestört wurde durch Blitze, die nicht gerade immer den rechten Lauf nehmen. Er forderte Jupiter zum Kampf auf Leben und Tod heraus, indem er den homerischen Vers deklamierte: ‚töte entweder du mich oder ich töte dich‘. Welcher Wahnsinn! Meinte er, nicht einmal Jupiter könne ihm etwas anhaben oder gar er könne den Gott schädigen? Ich denke, dieses Wort hat viel dazu beigetragen, die Verschwörer anzuspornen, denn das hieß doch zu viel zugemutet, einen Menschen länger ertragen zu sollen, der keinen Gott über sich dulden will.“

III. Buch, Kap. XVIII, 18: „Und man braucht die alte Zeit nicht zu durchforschen, es ist noch gar nicht lange her, dass Gaius Caesar (Caligula) den Sextus Papirius, dessen Vater Konsul gewesen war, den Betilienus Bessus, seinen Quästor, den Sohn seines Prokorsors und noch andere römische Ritter und Senatoren auspeitschen und foltern ließ an einem Tag, nicht um ein Verbrechen ans Licht zu bringen, sondern weil es ihm Vergnügen machte. Und er konnte es nicht über sich gewinnen, diesen Genuss, den seine Grausamkeit sofort verlangte, zu verschieben, weshalb er in dem Garten seiner

¹⁵³ Nach der Übersetzung von Ludwig Rumpel, Leipzig 1884, vom Hrsg. behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.

¹⁵⁴ Sueton berichtet, dass auch Caligula dies gesagt hätte.

Mutter, welche eine Säulenhalle vom Ufer trennt, spazieren gehend einigen von jenen nebst anderen, Senatoren und Matronen, bei Laternenlicht die Köpfe abschlagen ließ. Was drängte so? Welche Gefahr lag für seine Person oder für den Staat in einer einzigen Nacht? Hätte er denn nicht den Anbruch des Tages abwarten können? Er hätte dann doch nicht Senatoren des römischen Volkes in Sandalen hinrichten lassen müssen.

(19) Wie übermütig grausam er [Caligula] war, das gehört zur Sache, obwohl es scheinen könnte, als entferne ich mich von meinem Weg und schweife ab: gerade hier wird sich eine Art von Zorn zeigen, die ungewöhnlich wütete. Er [Kaiser Caligula] hatte Senatoren foltern lassen und hatte es dahin gebracht, dass man sagen konnte: ‚das geschieht häufig‘. Mit allem, was es an Schrecklichem gibt, hatte er sie gefoltert, mit Stricken, Brettern, dem Folterpferd, mit Feuer und mit seinem Anblick. Und? Was ist das Große, wird man sagen, wenn er drei Senatoren, wie schlechte Sklaven unter Schlägen bei Fackelschein niederhauen ließ; er, der erwog, den ganzen Senat niederzumachen; er, der wünschte, das ganze römische Volk sollte nur einen Nacken haben, damit er seine an so vielen Orten und zu so verschiedenen Zeiten verübten Greuelthaten an einem Tag und auf einen Schlag hätte ausführen können. Was ist so unerhört, als eine Hinrichtung bei Nacht? Straßenräubereien pflegt man im Dunkeln zu verbergen, Bestrafungen dienen um so mehr zur Warnung und zur Besserung, je weiter sie bekannt werden. Hier wird man mir erwidern: ‚Was wunderst du dich so sehr? Jedes Raubtier macht es täglich so, zu diesem Zweck lebt und wacht es und ist in der Nacht tätig. Nie wird es sonst vorkommen, dass man Leuten, die man abstrafen lässt, den Mund durch einen Schwamm stopfen lässt, damit sie nicht schreien können. Wo und wann hat ein Sterbender nicht einmal seufzen dürfen? Er [Kaiser Caligula] befürchtete, im höchsten Schmerz könnte der Gequälte ein freies Wort ausstoßen und er müsste etwas Unliebsames hören. Er wusste wohl, dass es unzählige Dinge gäbe, die ihm nur ein Sterbender den Mut habe vorzuwerfen. Fanden sich keine Schwämme, so ließ er die Kleider der Unglücklichen zerreißen und ihnen mit den Lappen den Mund verstopfen. Welche Grausamkeit. Man sollte doch den letzten Atemzug tun dürfen und die Psyche, wenn sie stirbt, sollte nicht durch die Wunden den Körper verlassen müssen.

(20) Ich will nicht zu ausführlich weitererzählen, wie er [Kaiser Caligula] in der selben Nacht Zenturionen in die Häuser schickte und auch die Väter der Ermordeten umbringen ließ; es geschah wohl aus Mitleid, um ihnen die Trauer zu ersparen. Es ist nicht meine Aufgabe, die Grausamkeit des Gaius, sondern das Übel des Zorns zu beschreiben, eines Zorns, der nicht nur gegen Einzelne wütete, sondern ganze Völker zerfleischt und gegen Städte, Flüsse und andere unempfindliche Gegenstände wütet. [...]

(22) Solch ein Wahnsinn, anders kann man es doch nicht nennen, befiel auch Römer. Gaius Caesar [Caligula] ließ eine sehr schöne Villa bei Herculanum zerstören, weil seine Mutter einst darin gefangengehalten wurde und machte sie gerade dadurch berühmt. So lange sie stand, fuhr man eben daran vorbei, jetzt fragt man, warum sie zerstört worden war.“

>Über die Gemütsruhe< ¹⁵⁵

(De tranquillitate animi)

Kap. XI, 8: „Viele Menschen denken nicht an den Sturm, wenn sie zur See fahren. Bei einer richtigen Sache verwende ich auch gerne einen zweifelhaften Autor. Publius, bedeutender als mancher Tragiker und Komiker, wenn man seine Mimenspässe und seine nur auf die hintersten Plätze berechneten Worte weglässt, sagte unter anderem, was mehr für die Tragödie als für die Komödie passend wäre:

„Was einem Menschen geschieht, kann jedem Menschen geschehen“.

Wer sich das richtig zu Herzen nimmt und jedes fremde Unglück, von dem es täglich eine große Menge gibt, so ansieht, als habe es auch zu ihm freien Zugang, der wird lange vorher gewappnet sein, ehe es ihn trifft. Wenn man sich zum Bestehen einer Gefahr erst rüstet, wenn sie bereits da ist, so ist es zu spät.

„Ich hätte nicht geglaubt, dass das geschehen werde. - Nie hätte ich gedacht, dass es so kommen würde.“ - Warum denn nicht? Wo ist der Reichtum, dem nicht Armut, Hunger und der Bettelstab auf dem Fuße folgen könnte? Wo die Würde, bei der nicht der Purpur und die Ehrenkleider auch von schmutzigen Entehrungen begleitet sein können, außerdem von Verbannung, Brandmarkung, tausendfachem Makel und äußerster Schmach? Wo ist ein Reich, dem nicht Untergang drohte, ein anderer Herrscher, ein Henker? Die Zwischenräume sind oft ganz klein. Zwischen dem Sitzen auf dem Thron und dem Knien auf dem Boden liegt vielleicht nur eine einzige Stunde. Bedenke daher, dass jede Lage veränderlich ist und dass das, was irgendeinem zustößt, auch dir zustoßen kann. Du bist reich, reicher noch als Pompejus?¹⁵⁶ Als Gaius Cäsar [Caligula] ihm sein Haus öffnete, um das seinige zu schließen, hatte er noch nicht einmal mehr Wasser und Brot. Viele Flüsse besaß er einst, die auf seinem Grund und Boden entsprangen, jetzt musste er um ein paar Tropfen im Palast seines Verwandten betteln. Nachdem ihm sein Erbe [Kaiser Caligula] ein Staatsbegräbnis bestimmt hatte, ließ er ihn im Palast verhungern und verdursten. - Du hast die höchsten Ehrenstellen bekleidet? So große, unverhoffte und umfassende etwa wie Seian? An demselben Tage, da ihn der Senat noch begleitet hatte, riss das Volk ihn in Stücke. Götter und Menschen hatten auf diesen Mann an Ehren gehäuft was nur möglich war, und nicht so viel blieb von ihm übrig, dass der Scharfrichter noch etwas zu tun gehabt hätte. - Du bist ein König? Nicht auf Krösus will ich dich verweisen, der seinen Scheiterhaufen besteigen musste und ihn auch wieder erlöschen sah; der nicht nur sein Königtum überlebte, sondern sozusagen auch seinen Tod. Auch nicht auf Jugurtha, der dem römischen Volke noch in demselben Jahr zum Schauspiel wurde, in welchem es ihn gefürchtet hatte. Den afrikanischen König Ptolemäus, den armenischen König Mithridates haben wir unter den Leibwächtern des Gaius gesehen. Der eine wurde verbannt, der andere wünschte unter besserem Schutze entlassen zu werden. Bei solchem Auf- und Abwogen des Geschicks gibst du, wenn du nicht bedenkst, dass alles, was geschehen kann, auch wirklich geschehen werde, dem Unglück eine Gewalt über dich, die derjenige bricht, der vorausblickt.“

Kap. XIV.4: „Canus Julius war ein ganz vorzüglicher Mann, den man bewundern muss, obgleich er unserem Jahrhundert angehört. Nachdem er mit Gaius [Caligula] einen langen Wortwechsel gehabt, sagte dieser beim Gehen zu ihm: „Mach dir keine falsche Hoffnung, ich habe bereits Befehl zu deiner Hinrichtung gegeben.“ Canus

¹⁵⁵ Übersetzt von Albert Forbiger, Stuttgart 1867, vom Herausgeber ins Neuhochdeutsche redigiert.

¹⁵⁶ Um welchen Pompeius es sich hierbei handelt, ist nicht ersichtlich.

erwiderte: ‚Ich danke, gnädigster Kaiser!‘ - Ich bin nicht sicher, was er damit sagen wollte, denn verschiedene Möglichkeiten sind denkbar. Wollte er damit einen Vorwurf aussprechen und sagen, wie grausam eine Regierung sei, unter welcher der Tod eine Wohltat ist? Oder war es eine Verhöhnung der damaligen wahnsinnigen Sitte, sich bei denjenigen zu bedanken, die die eigenen Kinder und den Besitz wegnahmen? Oder hat er den Tod freudig begrüßt als eine Befreiung? Jedenfalls war es ein großes Wort. Man könnte vermuten, auf das Gesagte hin hätte Gaius den Befehl geben können, dass jener am Leben bleiben solle. Das hatte Canus jedoch nicht zu erhoffen. Es war bekannt, dass es bei solchen Befehlen blieb.

Kannst du glauben, dass Canus die zehn Tage bis zu seiner Hinrichtung ganz unbekümmert zubrachte? Es ist kaum glaublich, was jener Mann sprach, tat und wie ruhig er dabei war. Er spielte ein Brettspiel als der Hauptmann, der den Zug der Verurteilten führte, auch ihn aufforderte sich anzuschließen. Ruhig zählte er seine Steine und sagte zu seinem Gegner: ‚Sage ja nicht nach meinem Tod, du hättest gewonnen.‘ Dem Hauptmann zugewendet fügte er hinzu: ‚Du bist Zeuge, dass ich um einen voraus bin.‘ Glaubst du, es sei dem Canus am Gewinn des Brettspiels gelegen gewesen? Er meinte etwas ganz anderes. Seine Freunde waren traurig darüber, dass sie einen solchen Mann verlieren sollten. Er aber sagte: ‚Warum seid ihr bekümmert? Ihr forscht, ob der Geist unsterblich ist; ich werde es bald wissen.‘ Er hörte bis an sein Ende nicht auf, die Wahrheit zu suchen. Selbst seinen Tod machte er zum Gegenstand seiner Forschung. Sein Philosoph begleitete ihn. Der Hügel, auf dem unserem Gott, dem Kaiser, das tägliche Opfer dargebracht wurde, war bereits nahe. Der Philosoph fragte: ‚Mein Canus, was denkst du jetzt und wie ist dir zu Mute?‘ Canus erwiderte: ‚Ich habe mir vorgenommen, in jenem kurzen Moment zu beobachten, ob der Geist mit Bewusstsein aus dem Körper geht.‘ Außerdem versprach er, wenn er etwas erforschen könne, so wolle er bei seinen Freunden herumgehen und ihnen über den Zustand seines Geistes Kunde geben. - Welch eine Ruhe mitten im Sturm! Welch ein Geist! Des ewigen Lebens wahrlich wert! Der seinen eigenen Tod zur Findung der Wahrheit benutzt. Der, beim letzten Schritt angekommen, erforscht, ob es eine [ewiglebende] Psyche gibt. Der nicht nur bis zum Tod, sondern vom Tod selbst noch etwas lernen will. Weiter hinaus hat noch niemand das Forschen getrieben. Aber nicht soll dieser große Mann, den man mit besonderem Nachdruck so nennen muss, vergessen werden. Wir übergeben dich dem ewigen Andenken der Nachwelt. Ruhmwürdiges Haupt, du größtes Opfer unter den Mordtaten des Gaius!“

> Trostschrift an Mutter Helvia¹⁵⁷
(Ad Helviam matrem de consolatione)

[Seneca schrieb diese Abhandlung während seiner Verbannung auf der Insel Korsika, um seine Mutter Helvia, wie der Titel schon sagt, über sein Schicksal zu trösten und zu beruhigen.]

Kap. X, 3: „Marcellus hat die Verbannung ganz gut ertragen; sein Geist ist durch die Ortsveränderung nicht anders geworden, trotz der Armut; denn dass auch diese kein Übel ist, sieht jeder ein, den noch nicht der Wahnsinn der Habsucht und der Üppigkeit erfasst hat, die alles ins Gegenteil verkehrt. Wie wenig ist es doch, was der Mensch zum Leben braucht! Und wem könnte es daran fehlen, der nur einigermaßen tüchtig ist? Was

¹⁵⁷ Nach der Übersetzung von Ludwig Rumpel, Leipzig 1884, vom Hrsg. behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.

mich betrifft, so habe ich offenbar nur Geschäfte [im Sinne von: Arbeit] nicht Schätze verloren. Der Körper braucht nicht viel; er will die Kälte abgewehrt wissen und Hunger und Durst stillen durch Nahrungsmittel; was darüber hinaus ist, das ist Luxus, nicht Bedürfnis. Es ist nicht nötig, dass man alle Tiefen durchsucht und Tiere tötet, um den Magen zu beschweren; oder dass man Austern des entlegendsten Meeres an unbekanntem Küsten sucht. Vom Phasis¹⁵⁸ und noch weiter her will die unersättliche Küche ihren Bedarf beziehen und man schämt sich nicht, aus dem Land der Parther, an denen man sich noch nicht gerächt hat¹⁵⁹, Geflügel zu importieren. Von überall her muss herbeigeschafft werden, nach was dem verwöhnten Gaumen gelüstet. Was der durch Leckerbissen schwach gewordene Magen kaum ertragen kann, das wird vom fernsten Meer herbeigeschafft. Man isst, bis man sich erbrechen muss und erbricht sich, um wieder zu essen; Speisen, die man auf der ganzen Erde zusammengesucht hat, hält man nicht für wert zu verdauen. Dem, der solches begehrt, schadet die Armut nicht; ohne dass er es will, wird er geheilt. Gaius Caesar [Kaiser Caligula], in dessen Person die Natur, wie mir scheint, zeigen wollte, was die höchste Lasterhaftigkeit in der höchsten Stellung zu tun im Stande ist, speiste an einem Tag für zehn Millionen Sesterzen. Obwohl ihm dabei alle klugen Köpfe halfen, gelang es ihm doch kaum, den Ertrag von drei Provinzen auf einmal zu verzehren. Elende Menschen, deren Gaumen nicht, wenn nicht durch kostbare Speisen gereizt wird; kostbar macht diese aber nicht ein ganz besonders guter Geschmack oder besondere Süßigkeit, sondern nur die Seltenheit und die Schwierigkeit der Beschaffung. Sonst, wenn man vernünftig sein wollte, brauchte man all die Künste nicht, die dem Bauch dienen, nicht den Handel, nicht die Verwüstung der Wälder, nicht die Durchforschung der Tiefen [des Meeres], denn Nahrungsmittel gibt es überall, die Natur bietet sie an fast allen Orten an. Daran gehen aber die Leute vorüber wie Blinde, schweifen in allen Gegenden umher, fahren über Meere und reizen den Hunger für teures Geld, während sie ihn sehr preiswert stillen könnten.“

>Trostschrift an Polybius<¹⁶⁰
(Ad Polybium de consolatione)

Kap. XIII, 1: *„Halte von ihm [Kaiser Claudius] deine Hand ab, o Schicksal, und zeige nie an ihm deine Macht, außer von der Seite, wo du Glück bringst. Laß ihn der schon lange krankenden und leidenden Menschheit ein Arzt sein, lass ihn alles, was des vorigen Kaisers Wahnsinn [gemeint ist: Caligulas Wahnsinn] zerrüttet hat, wieder in gehörigen Stand zurückversetzen und wiederherstellen. Dieses Gestirn, welches dem in den Abgrund gestürzten und in Finsternis begrabenen Erdkreis strahlend aufgegangen ist, möge ihm immerfort leuchten. [...]*

(4) O Heil deiner Gnade, mein Kaiser [Claudius], welche bewirkt, dass Verbannte unter dir ein ruhigeres Leben führen, als jüngst unter Gaius [Caligula] die Ersten [die Senatoren] führten. Sie zittern nicht, noch erwarten sie jede Stunde das Schwert, sie erbeben nicht beim Anblick eines jeden Schiffes. Durch dich haben sie, wie den

¹⁵⁸ Legendärer Fluss am Schwarzen Meer.

¹⁵⁹ Gemeint ist wohl die militärische Niederlage des Crassus gegen die Parther bei Karrhai im Jahr 53 v. u. Zr.

¹⁶⁰ Nach der Übersetzung von Albert Forbiger, 1867, vom Hrsg. behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.

Grenzpunkt eines gegen sie wütenden Schicksals, so auch die Hoffnung eines besseren und Ruhe für die Gegenwart. Mögest du es erfahren, dass erst diejenigen Bannstrahlen völlig gerecht sind, welche selbst die davon Getroffenen verehren.“

Kap. XVII, 4: *„Ich kann jedoch, nachdem ich unter allen Kaisern die Runde gemacht, denen das Schicksal Brüder oder Schwestern entrissen hat, auch den [eigentlich] aus der ganzen Zahl der Kaiser auszuschneidenden nicht übergehen [gemeint ist: Kaiser Caligula], den die Natur zum Verderben und zur Schande der Menschheit geschaffen hat, von dem das Reich völlig zu Grunde gerichtet und in Brand gesetzt worden ist, welches jetzt die Gnade des mildesten Kaisers [Claudius ist gemeint] wieder neu gestaltet. Kaiser Gaius [Caligula], jener Mensch, der eben so wenig im Schmerz als in der Freude sich fürstlich zu benehmen wusste, floh nach dem Verlust seiner Schwester Drusilla den Anblick und den Umgang seiner Mitbürger, war bei der Totenfeier seiner Schwester nicht zugegen, erwies ihr nicht die letzte Pflicht, sondern erleichterte sich das Unglück des bittersten Todesfalles auf seinem Albanum durch Würfel- und Brettspiel und anderen dergleichen absichtlich angestellten Zeitvertreib. (5) O der Schande für das Reich! Einem römischen Kaiser diente bei der Trauer um die Schwester das Würfelspiel als Trostmittel! Derselbe Gaius ließ in seinem wahnsinnigen Unbestand bald den Bart¹⁶¹ und das Haupthaar wachsen, bald durchmaß er herumirrend die Küsten Italiens und Siziliens, sich nie recht klar, ob er die Schwester betrauert oder [als Göttin] verehrt wissen wollte, belegte er in der Zeit, in der er ihr Tempel und Kapellen errichtete, diejenigen, die ihm nicht traurig genug schienen, mit den grausamsten Strafen. Denn er ertrug die Schläge des Unglücks mit demselben Mangel an Mäßigung, womit er, durch günstige Erfolge des Glücks gehoben, sich übermenschlich aufblähte. (6) Fern sei ein solches Beispiel von jedem römischen Mann, die Trauer entweder durch unzeitige Spiele zu verscheuchen oder durch hässlichen Schmutz und Unsauberkeit [der Kleidung noch mehr] aufzuregen oder sich an fremden Leiden zu ergötzen, was ein gar nicht menschliches Trostmittel darstellt. Du aber brauchst in deiner Lebensweise nichts zu ändern, weil du ja diejenigen Studien zu lieben dich entschlossen hast, welche sowohl das Glück aufs Schönste erhöhen, als das Unglück aufs Leichteste mindern und zugleich eben so der größte Schmuck wie der größte Trost des Menschen sind.“*

>Über die Unerschütterlichkeit des [stoischen] Weisen< ¹⁶²
(De constantia sapientis)

Kap. XVIII: *„Neben anderen Lastern, an denen Gaius Cäsar [Caligula] so überreich war, weiß man von ihm auch, wie außerordentlich schmählich er war. Jedem wusste er etwas zu geben, obwohl er selbst so reichen Stoff zum Lachen bot. Eine so abscheuliche Blässe, Zeugnis seines Wahnsinns, so grässlich verdrehte Augen unter einer faltigen Stirn versteckt, ein so missgestalteter Kahlkopf mit erbettelten Haaren besetzt, obendrein sein mit Haaren dicht bewachsener Nacken, die dürren Schenkel und die übergroßen Füße! - Wollte ich alles einzeln aufzählen, wie dieser Mensch gegen seine*

¹⁶¹ Fußnote des Hrsg.: Sich den Bart wachsen zu lassen, galt bei den Römern als ein Zeichen der Trauer, Trauerbart genannt.

¹⁶² Nach der Übersetzung von J. M. Moser, Stuttgart 1828, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert.

Eltern und Vorfahren, wie er gegen alle Schichten des Volkes sein Lästermaul erhob, ich fände kein Ende. Nur das will ich erwähnen, was ihn ins Verderben gestürzt hat. Zu seinen engsten Vertrauten gehörte Asiaticus Valerius, ein trotziger Mann, nicht wohl geeignet, von irgend jemandem etwas Ehrenrühriges mit Gelassenheit anzuhören. Diesen neckte er bei der Tafel, ja sogar in öffentlicher Versammlung, mit deutlichen Worten, dass seine Frau im Bett nichts Besonderes wäre. - Beim Kosmos! Das sollte der Mann sich sagen lassen! So weit sollte die Frechheit gestiegen sein? Ich will jetzt nicht an den gewesenen Konsul, nicht an das Freundesverhältnis denken, sondern nur an den Gatten, dass der Regent ihm nicht nur den Ehebruch seiner Frau erzählte, sondern auch noch, dass er mit ihr nicht zufrieden war! - Chaerea, der Kriegstribun, war ein nicht sonderlich redegewandter Mann, nicht lebhaft und seine gebrochene Stimme machte ihn etwas verdächtig. Wenn dieser Mann nach dem Losungswort fragte, gab ihm Gaius [Caligula] bald das Wort Venus, bald Priapus, ihn, den Krieger, bald so bald anders als Weichling verhöhrend. Das erlaubte sich der prunkvoll geschmückte Pantoffelheld in seinem goldenen Schmuck. So zwang er jenen, das Schwert zu ziehen, damit er jene Losungsworte nicht noch öfters hören müsse. Er hat als erster unter den Verschwörern die Hand erhoben und er hat mit einem Hieb den Nacken durchgehauen. Dann erst erhoben sich von allen Seiten noch viele Schwerter, um öffentliches und privates Unrecht zu sühnen. Allein der zeigte sich zuerst als ein Mann, von dem man es am wenigsten gedacht hätte. - Gaius [Caligula] sah alles als Beleidigung an und beleidigte jeden, obwohl er eine Beleidigung zu ertragen am wenigsten fähig war. Wenn es galt, Beleidigungen zuzufügen, war er sogleich dazu bereit. - Er war voll Zorn auf Herennius Macer, weil er ihn mit ‚Gaius‘ grüßte; einem Hauptmann der ersten Garde ging es nicht ungestraft hin, dass er ihn ‚Caligula‘ genannt hatte. So hieß er nämlich, weil er im Heerlager geboren und ein Zögling der Legionen war, den Soldaten unter keinem anderen Namen bekannter. Freilich, da er den Kothurn trug [auf der Bühne stand], war ihm ‚Caligula‘ ein Schimpf- und Spottname. Wenn wir also gutmütig genug sind, uns nicht selbst zu rächen, so wird es uns zum Trost gereichen, dass einmal einer kommen wird, der den frechen, übermütigen Beleidiger zur Strafe zieht. Denn solche Frevel werden selten nur an einem Menschen und nur ein einziges Mal verübt.“

Quellennachweis

Antike Autoren

- Anonymus: >Apocolocyntosis<, Satire auf Kaiser Claudius, übersetzt v. A. Bauer;
Cassius Dio: >Römische Geschichte<, Bd V, Epitome der Bücher 61-80,
übersetzt von Otto Veh, Zürich und München 1987;
Flavius Josephus: >Geschichte des Jüdischen Krieges<, übersetzt von Heinrich Clementz,
Wiesbaden 1987;
Flavius Josephus: >Jüdische Altertümer<, übersetzt von Heinrich Clementz,
Wiesbaden 1983;
Philostratos: >Leben des Apollonius von Tyanes<, Rudolstadt 1883;
Plinius: >Naturgeschichte<, übersetzt von G. C. Wittstein, Leipzig 1881;
Plutarch: >Galba und Otho<, übersetzt von Eduard Eyth, Stuttgart 1871;
Seneca, Lucius Annaeus: >Ausgewählte Schriften<, übers. von Albert Forbiger,
Stuttgart 1866 und Ludwig Rumpel, Leipzig 1884;
Seneca, Lucius Annaeus: >Naturwissenschaftliche Untersuchungen<,
übersetzt von Otto u. Eva Schönberger, Würzburg 1990;
Sueton: >Leben der zwölf Caesaren<, übersetzt von Adolf Stahr,
Stuttgart u. Leipzig 1864;
Sophokles: >König Ödipus<, übersetzt von Ernst Buschor, München 1964;
Tacitus, Cornelius: >Annalen< und >Historien<, übers. von Wilhelm Bötticher;
Quintilianus, Marcus Fabius: >Ausbildung des Redners<
übersetzt von Helmut Rahn, Wissensch. Buchges., Darmstadt 1975;

Neuzeitliche Autoren und Quellen

- Bauer, Bruno: >Christus und die Caesaren - Der Ursprung des Christentums
aus dem römischen Griechentum<, Berlin 1877;
Corpus inscriptionum latinarum: Inschriften zur römischen Antike;
Fini, Massimo: >Nero – Zweitausend Jahr Verleumdung<, München 1994;
Freis, Helmut: >Historische Inschriften zur römischen Kaiserzeit<,
Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt 1984;
Friedlaender, Ludwig: >Sittengeschichte Roms<, Wien 1934;
Fuchs, Harald: >Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt<, Berlin 1964;
Gercke, Alfred: >Seneca-Studien<, Leipzig 1895;
Henzen, Guil.: >Acta Fratrum Arvalium<, Berlin 1874;
Köberlein, Ernst: >Caligula und die ägyptischen Kulte<, Meisenheim am Glan 1962;
Korzeniewski, Dietmar: >Hirtengedichte aus neronischer Zeit<
Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1987;
Köster-Lösche, Kari: >Die sieben Todesseuchen<, Husum 1989;
Meise, Eckhard: >Untersuchungen zur Geschichte der Julisch-Claudischen Dynastie<,
München 1969;
Mülke, Markus: >Der Autor und sein Text – Die Verfälschung des Originals im Urteil
antiker Autoren<, Berlin – New York 2008;

- Robichon, Jacques: >Nero - la comédie de la pouvoir<, Paris 1985;
deutsche Übersetzung v. Elmar Braunbeck, Gernsbach 1986;
- Roux, Georges: >Néron<, Paris 1962;
- Schiller, Hermann: >Geschichte des römischen Kaiserreiches unter der
Regierung des Nero<, Berlin 1872;
- Schiller, Hermann: >Geschichte der römischen Kaiserzeit<, 1. Band: Von Caesars Tod
bis zur Erhebung Vespasians<, Gotha 1883;
- Schumann, Gerhard: >Hellenistische und griechische Elemente in der Regierung Neros<,
Inaugural-Dissertation, Leipzig 1930;
- Smallwood, Mary: >Documents illustrating the principat of Gaius, Claudius and Nero<,
Cambridge 1967;
- Sörensen, Villy: >Seneca – Ein Humanist an Neros Hof<, 2. Aufl. München 1985;
- Späth, Thomas: >Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus – Zur Konstruktion der
Geschlechter in der römischen Kaiserzeit<, Frankfurt / New York 1994;
- Späth, Thomas: >Agrippina minor: Frauenbild als Diskurskonzept<
in: Kunst, Christiane: >Grenzen der Macht – zur Rolle der römischen
Kaiserfrauen<, Stuttgart 2000;
- Späth, Thomas und Wagner-Hasel, Beate: >Frauenwelten in der Antike –
Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis<, Stuttgart / Weimar 2006;
- Stahr, Adolf: >Agrippina – die Mutter Neros<, Berlin 1880;
- Tautz, Burkhard: >Das Bild des Kaisers Augustus in der Natura Historia des Plinius<,
Trier 1999;
- Tschiersch, Otto: >Die Glaubwürdigkeit des taciteischen Berichts über das Ende der
jüngeren Agrippina<, in: >Königliches Gymnasium zu Küstrin<,
Schuljahr 1895/96, Leipzig 1896;
- Viereck, H. D. L.: >Die römische Flotte<, Herford 1975;
- Walter, Gérard: >Nero< Paris, deutsch v. Werner Krauß, Zürich 1956;
- Willrich, Hugo: >Caligula<, in Klio 3 (1903) Seite 85-118, S. 288-317 und S. 397-470,
Berlin 1903;

Lothar Baus

QUO VADIS KAISER NERO ?

Die Rehabilitation des Nero Caesar
und der stoischen Philosophie

XII. überarbeitete Auflage

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-41-5

136

Inhalt

Vorbemerkungen	Seite	7
Neros Abkunft und Jugend	Seite	13
Der Thronanwärter	Seite	14
Kurze Biographie Senecas	Seite	17
Das Jahr 51 u. Zr.		
Nero erhält vorzeitig die Männertoga . . .	Seite	22
Das Jahr 52 u. Zr.	Seite	24
Das Jahr 53 u. Zr.		
Heirat Neros mit Octavia	Seite	24
Das Jahr 54 u. Zr.		
Tod von Claudius - Nero Prinzeps	Seite	27
Das Jahr 55 u. Zr.		
Tod des Britannicus	Seite	32
Das Jahr 56 u. Zr.		
Groteske Propagandalügen	Seite	37
Das Jahr 57 u. Zr.		
Wenig Erwähnenswertes	Seite	38
Das Jahr 58 u. Zr.		
Kaiser Nero und Poppaea	Seite	38
Das Jahr 59 u. Zr.		
Tod der Kaiserin Agrippina	Seite	41
Das Jahr 60 u. Zr.	Seite	51
Das Jahr 61 u. Zr.	Seite	51
Das Jahr 62 u. Zr.		
Tod des Burrus - Rückzug Senecas	Seite	52
Das Jahr 63 u. Zr.	Seite	55
Das Jahr 64 u. Zr.		
Abgebrochene Reise - Brand Roms	Seite	56
Das Jahr 65 u. Zr.		
Verschwörung des Piso - Pockenepidemie . .	Seite	60

Das Jahr 66 u. Zr.	
Tiridates in Rom - Die verschwiegene	
Verschwörung - Abreise Neros	Seite 69
Das Jahr 67 u. Zr.	
Kaiser Nero in Griechenland	Seite 75
Das Jahr 68 u. Zr.	
Quo vadis Kaiser Nero?	Seite 82
Indizien für meine These, dass Nero	
freiwillig dem Prinzipat entsagte	Seite 84
Propagandahetze gegen Kaiser Nero	
	Seite 92
Indizien, die für eine Fälschung	
der Nero-Biographie sprechen	Seite 97
Extrakt der wahren nero-Biographie	
Aus den antiken Quellen	Seite 103
Chronologie von Kaiser Neros Leben	
	Seite 101
Quellen-Nachweis	Seite 105

Lothar Baus

Chronologie der kritischen Nero- Biographie

Was deutsche und französische Nero-Biographen
den antiken Autoren nicht glauben

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-39-2

139

Inhalt

Vorwort	Seite 7
Die antiken Geschichtsverfälscher - Hinweise bei antiken Autoren	Seite 9
Kritik der neuzeitlichen Tacitus-Forschung	Seite 11
Neuzeitliche Nero-Biographen	
1839: REINHOLD, Karl Werner	Seite 39
1872: SCHILLER, Hermann	Seite 44
1880: STAHR, Adolf	Seite 48
1884: HOCHART, Polydore (Sénèque et la mort d'Agrippine)	Seite 50
1890: HOCHART, Polydore (De l'authenticité des annales et ...)	Seite 65
1895: GERCKE, Alfred	Seite 70
1896: TSCHIERSCHE, Otto	Seite 102
1978: GRANT, Michael	Seite 114
1981: VANDENBERG, Philipp	Seite 114
1985: SÖRENSEN, Villy	Seite 115
1986: ROBICHON, Jacques	Seite 116
1994: FINI, Massimo	Seite 118
2005: HERRMANN, Horst	Seite 120
2005: WALDHERR, Gerhard	Seite 121
2010: ELBERN, Stephan	Seite 122
DIAGRAMM: Welche Lügen von welchen Nero-Forschern nicht geglaubt werden	Seite 123
Werbung	Seite 125